

* Der Baum und der Mensch.

Eine Vergleichung

1. **D**er Baumsame wird durch Zufall oder Kunst in die Erde gestreuet. — Daseyn des Menschen!

2. Er entwickelt sich, und schießt als ein Pflänzchen aus der Erde hervor. — Der Mensch ein kleines Kind!

3. Man kann aus den unentfalteten Blättchen der jungen Baumpflanze noch nicht auf die Art, viel weniger auf die Güte der Früchte schließen. — Am ein- oder zweyjährigen Kinde kann ich noch nicht erkennen, welcher Mensch aus ihm werden mag.

4. Das Bäumchen wird größer und entfaltet sich immer mehr. — Das Kind wird größer, seine Sinnen entwickeln sich, und die Vorstellungskraft der Seele äußert einige Wirkungen. Das Kind will und verwirft, ahmt nach, unterscheidet, merkt sich etwas.

5. Dem schnell wachsenden Bäumchen schießen unten her und oben auf wilde Sprößlinge zu. — Die süßlichen Neigungen der Kinder: Uebermäßi-



ge Flatterhaftigkeit, Unvorsichtigkeit, Lügen, Raschhaftigkeit, Trägheit und dergleichen, zeigen sich zuerst.

6. Der Gärtner schneidet sie weg. — Gute Aeltern lenken oder unterdrücken diese Neigungen; Anfangs durch Worte, Vorstellungen, Beyspiele. Hilft dieses nicht: durch die Ruthe. Sie meinen es darum mit den Kindern nicht böse, so wie es der besorgte Gärtner mit seinem Bäumchen gewiß auch nicht böse meint.

7. Einige unerfahrene Gärtner lassen diese Wildlinge, wie man sie nennt, unbeschnitten aufwachsen. — Einige unbelehrte Aeltern lassen ihren Kindern alle üblen Gewohnheiten und Unarten hingehen, weil sie wähnen, darin bestehe die wahre Aelternliebe gegen Kinder.

8. Die thörichte Gärtner sehen bald mit Verdruß den gehinderten Wachsthum und das Verwildern ihrer verwahrloseten Bäumchen. Sie müssen sie entweder ausrotten, oder mit ihnen eine mit Gefahr der Abdorrrung verbundene Veränderung vornehmen. -- So müssen Aeltern oft den frühen Tod ihrer vorzogenen Kinder beweinen, oder zu äußerst strengen, aber mehrentheils fruchtlosen, Besserungsmitteln ihre Zuflucht nehmen.

9. Das Bäumchen wird fleißig begossen. — Kinder werden von ihren Aeltern sorgfältig mit Speise und Trank versehen.

10. Der Herbst geht zu Ende und prophezeit einen strengen Winter. Mein guter Gärtner bindet Strohdecken um das Bäumchen, belegt dessen Stämmchen mit Erde, Laub und Dünger, um es vor der verderblichen Kälte zu schützen. — Seht, liebe Kinder! um euch vor Kälte, Rässe, Krankheit und Ungezieser zu schützen, sorgen

eure Aeltern für die euch nöthige Kleidung, Wohnung, Betten und übrige Pflege.

11. Im Frühlinge bemerkt der Gärtner viele schädliche Raupen an dem Bäumchen. Er reiniget es davon. — So reinigen auch eure Aeltern. Sie bewahren euch durch Waschen, Kämmen, frische Wäsche und sauberes Leinenzeug vor Schmutz, und allen daraus entstehenden schädlichen Krankheiten.

12. Nach sanften, schmeichelnden Westwinden erhebt sich plötzlich ein gewaltiger Sturm, welcher das Bäumchen, das seinem heftigen Anfälle ausgesetzt ist, beynabe bis zur Erde beuget. Der Gärtner bemerkt es noch zu rechter Zeit, und bedauert das scheel gebogene Bäumchen recht sehr. — Der aufkeimende Jüngling, das heranwachsende Mädchen bekommen schmeichelnde Freunde und Gespielinnen, aber, leider! von böser Art. Sie lernen in ihrem Umgange mancherley Unfuge, Thorheiten und üble Sitten. Durch Lügen und falsche Vorwände werden die guten Aeltern hintergangen. Aber die Verstellung und die dahinter steckende Verdorbenheit wird zum Glücke noch bey Zeiten entdeckt. Welche Thränen kostet diese Entdeckung den rechtschaffenen Aeltern!

13. Der Gärtner schlägt ihm zur Seite einen Pfahl ein, und bindet ihn an denselben fest. — Seht, der Stürme der Verführungen wegen haben auch eure guten Aeltern ein wachsameres Auge auf euch, vertrauen euch geschickten Erziehern an oder geben euch in wohlleingerichtete Schulen, um euch vor den Unfällen böse gearteter Gespielen und Gespielinnen sicher zu stellen. Gute Lehren, Beyspiele, Bücher und Ermahnungen, manchemahl auch Strafen sind die Bändchen, womit



sie euch liebe reich an den Pfahl der Tugend binden. Habet ja Dank dafür, und mißkennet diese weise Güte eurer Aeltern niemahls!

14. Der Baum erhält nun wieder seinen geraden Wuchs, — Kinder, die sich nach der weisen Zucht ihrer Aeltern fügen, werden an Leib und Seele ebenfalls so schön herauswachsen. Die Kräfte und Anlagen sowohl des Leibes, als auch der Seele, werden immer stärker, gelenksamer, fertiger und ausgebildeter werden.

15. Dieß freuet den Gärtner so sehr, zumahl da auch andere Liebhaber dieser Baumschule und Kenner der Gewächse jedes Mahl ihr besonderes Augenmerk auf dieses wohlgewachsene Stämmchen richten, daß er sich entschließt, auf dieses Pflaumenreis ein edleres Obstgeschlecht zu übertragen. Er propft es. — Aeltern, wenn sie sehen, daß ihre Kinder vorzügliche Talente und Fähigkeiten besitzen, und in diesem Urtheile auch von andern verständigen Leuten, besonders wahrheitsliebenden Kinderfreunden unterstützt werden, scheuen weder Mühe noch Kosten, sie in solchen Kenntnissen und Geschicklichkeiten unterrichten zu lassen, wodurch sie sich einst höher schwingen, und in eine edlere Menschen-Classe versetzen können.

16. Die Propfreiser gedeihen nach dem Wunsche des Gärtners, und er hat große Freude darüber. — Das ist die Freude der Aeltern über den guten Fortgang ihrer Söhne und Töchter in Sitten, Kenntnissen und Geschicklichkeiten.

17. Die Ppropfreiser verwachsen sich immer besser in den Stamm. — Die Lehren der Tugend, Rechtschaffenheit und des edlen Betragens



greifen in dem Herzen des Jünglings und des Mädchens immer mehr um sich und werden zu Fertigkeiten.

18. Nun lassen sich die ersten Blüthen sehen. — Das sind die ersten selbstthätigen Aeußerungen des gebildeten sittlichen Gefühles, des feinen Geschmackes und des aufsteimenden Vernunftgebrauches.

19. So viele Blüthen unser erfahrener Gärtner auch bemerkt, so überspannt er doch seine Hoffnung wegen der Früchte nicht. Er weiß es, daß nicht alle Blüthen zu Früchten gedeihen. Viele sind nur Wasserblüthen. — Darum sey ja nicht stolz und einbilderisch, theure Jünglinge und Mädchen! auf eure guten Handlungen, gelungenen Versuche und günstigen Ausichten. Es kann noch Vieles dazwischen kommen. Ein einziger Fehltritt, edles Mädchen! kann alle deine Ausichten, deine Gesundheit, Schönheit und — Tugend zerstören. Ein einziger Betrüger, mein leichtgläubiger Jüngling! legt dir tausend Fallstricke, denen glücklich zu entkommen, mehr als gemeine Stärke, Einsicht und Welterfahrung erfordert wird. Und eine Untreue an der Tugend schleppt oft zehn andere hinter sich her. Auch der Baum der Tugend hat seine Wasserblüthen!

20. Durch Wind und Regen verliert der junge Baum eine Menge Blüthen. — Aelterntod, die Wahl eines Standes, vermehrte Sorgen, veränderte Verhältnisse, mißlungene Versuche und häufige Verirrungen benehmen dem raschen Jünglinge eine Menge guter Vorsätze und Pläncchen der Rechtschaffenheit, machen ihn zuweilen wohl gar niedergeschlagen.

21. Aber eben dieser Wind und Regen machen auch, daß der Baum immer tiefere Wurzeln

schlägt, und eine härtere Rinde bekommt. —
 Widerwärtigkeiten, meine jungen Freunde und
 Freundinnen! Trübsale, früh eingesehene Thor-
 heiten und Irrthümer vermehren eure Menschen-
 kenntniß und bringen euch dahin, daß ihr euch
 nach Grundsätzen umsehet, nach denen ihr euer
 Betragen einrichten könnet. Um das Grundsätze
 machen ist es aber freylich keine so leichte Sache.
 Es vergeht darüber oft die Hälfte unserer Lebens-
 zeit. Wohl denen, die das Glück haben, unter
 Anleitung weiser Aeltern und Freunde vernünftige,
 sichere Grundsätze zu sammeln! Denn wie
 auf den Wurzeln der Baum, so beruht auf Grund-
 sätzen die ganze künftige Glückseligkeit der Men-
 schen. —

22. Unser gut gegründeter, wohl gewachse-
 ner, starker Baum trägt jetzt Früchte. Das er-
 ste Jahr wenige zwar, aber wohl schmeckende;
 künftige Jahre immer mehrere und eben so gute.
 — Das sind die ersten Geistes- und Leibesfrüch-
 te des angehenden Mannes, der angehenden Frau,
 als da sind: Einsichten, getreue Erfüllung der Stan-
 desplichten, Beweise echter Vaterlandsliebe,
 getreue Verwaltung anvertrauter Geschäfte, Aus-
 dauern in Arbeiten und Beschwerden, Kinder und
 deren gute Erziehung, emsig geführte Hauswirth-
 schaft, gegenseitige Hülfeleistung zwischen Gatten
 und Gattinnen, kurz: alles das, was Männer
 und Frauen in den Augen des Weisen ehrwürdig
 und schätzenswerth machen kann.

23. Der Baum gewinnt immer mehr Aeste,
 Zweige und Blätter. Es lagert sich der ermüdete,
 nun schon alt gewordene Gärtner unter dessen kühl-
 lenden Schatten und denkt bey sich: Theurer Baum,
 nun reuet es mich nicht, so viele Mühe und Sorg-
 falt auf deine Pflege verwendet zu haben! Von



Deinem Schatten und deinen Fürchten genieße ich nun bey meiner Arbeit und in meinem Alter Labfal und Erquickung! — So sind wohl erzogene, gut geartete Kinder der Trost, die Freude und Stütze ihrer alten, gebrechlichen Aeltern. — Auch ihrer Lehrer, die so vieles zur Beredlung ihrer Denkungsart beytragen, und denen sie so viele Kenntniße, Fertigkeiten und Grundsätze zu verdanken haben, vergessen sie nicht in ihrem Alter, und lassen sie von den Früchten genießen, die ohne ihre sorgfältige Mühe nie würden hervor gewachsen seyn.

Doch ist, leider! die Zahl so edelmüthig dankbarer Schüler sehr gering, und man sieht alte, und verdienstvolle Lehrer, besonders der untern Schulen, die wohl gegen zwey und mehrere tausend Kinder unterrichtet haben, zitternd an einem Stabe, mit schlechter Kleidung bedeckt, vor Hunger ausgezehrt, aus ihren elenden Stübchen hervorschleichen, und gebeugt ihren mit Glücksgütern gesegneten ehemaligen Schülern begegnen. Aber nur sehr wenige denken hier an eine Pflicht, die um so verdienstlicher ist, je seltener sie ausgeübt wird. Wenn ihm jeder seiner nun erwachsenen Schüler, welcher Kenntniß von seiner Noth und seinem Aufenthalte haben, unbekannter Weise wöchentlich etwas Weniges — auch nur einen Groschen — zusendete, welcher Trost, welche Erquickung, welche freudenvolle Unterstützung! — Ein Baum, meine theuren Leser und Leserinnen! seht, ein Baum lehret euch dieses!

24. Die Vergrößerung und Belaubung des Baumes nimmt nun so sehr zu, daß er einer Menge Thierchen Aufenthalt und Nahrung gibt, und die Vögel des Himmels in seinen Zweigen



ihre Nester aufschlagen. — Das Bild des kraftvollen, thätigen, großen Mannes! Nicht nur, daß er alles, was zu seinem Daseyn und seinem Glücke gehört, in guten Stand zu setzen und in demselben zu erhalten sucht, so wird er auch noch für Tausende seiner Mitbrüder, die das Glück haben, in nähern Verhältnissen mit ihm zu stehen, eine reichhaltige Quelle allerley Segens. Sein Wandel, seine Lehren, seine Herzengüte, sein Wohlstand, seine Rathschläge, sein Beystand, seine Empfehlungen — das sind die Werkzeuge, womit er die Glückseligkeit seiner Gattinn, Kinder, Hausleute, Freunde, der Nachbarn, Künstler, Gelehrten, Handwerker, und Armen seines Kreises zu gründen und zu befestigen weiß. Der ist Gottes wahrhaftiges Ebenbild! Werd' ihm gleich, hoffnungsvoller Jüngling! und lern aus diesen Tugenden jene Auserwählten erkennen womit der Allvater jetzt einen kleinern, jetzt ein größern Theil seiner Menschenkinder zu segnen pflegt!

25. Viele Jahre sind nun verfloßen und unzählbar sind die Früchte, die der Baum hervor gebracht hat. Von Jahr zu Jahr fangen nun einige Aeste zu verdorren an, und die Früchte werden immer weniger. — Mensch, das ist dein Alter! Schwächer werden dann deine Kräfte, weniger deine Wirkungen, eingeschränkter deine Thätigkeit. Deine Haare bekommen die Farbe des Silbers und das Merkmal der Sorgen, Schwächen werden das Loos deines Körpers, die sich auch der Seele mitzutheilen scheinen, und das sonst gegen den Himmel empor gerichtete Haupt sinkt zur Erde nieder, als wolle es sich eine Grabstätte suchen.

26. Der Herr des Gartens läßt den Baum fallen. — Der Tod des Menschen.

27. Weil aber der Baum geraden Wuchs hatte und das Holz edlerer Art ist, so wird es theuer verkauft; nicht etwa zum Verbrennen, nein: um zur Bequemlichkeit, Zierde und zum Nutzen der Menschen durch die Hände des Künstlers allerley kostbare Schränke und Schnitzwerk zu liefern. — Sinnbild des Schicksals aller Edlen nach dem Tode! Die Früchte eines Baumes kommen nur zuweilen auf die Tafeln der Großen, die aus seinem Holze bearbeiteten Kunstwerke aber prangen immerfort an den sichtbarsten Orten der Palläste. So lebt der nützliche, rechtschaffene, edle Mann nach seinem verdienstvollen Leben ein anderes, neues, ruhmvolles Leben. Seine Edeltthaten, sein Heldenmuth, seine wohlthätigen Einrichtungen, geistvollen Reden oder Schriften, sein uneigennütziger Eifer für alles Gute, seine lohnsuchtlose Gemeinnützigkeit und andere Tugenden wirken noch auf die späteste Nachwelt, und Enkel segnen den Mann, dessen einstmaliges Daseyn auch für sie noch wohlthätig ist, ob sie ihn gleich nicht kennen. Solche Ehre wiederfährt dem gemeinen Dornstrauche nicht. —

Guter Jüngling! edles Mädchen! überdenket dieses Gleichniß vom Baume wohl! Es ist noch manche Regel der Weisheit, mancher Leitfaden zum Verdienste darin versteckt, die ich euch nicht entwickeln wollte, um euch selbst Stoff zum Nachdenken zu überlassen. — Stellet öfter solche Vergleichen mit den Werken der Natur an; ihr werdet dadurch, geleitet von der Hand einer so weisen Mutter, oft auf Unhöhen gelangen, die



euch unerwartete Ausichten zum Glück und zur
Menschenwürde darbiethen. Wohl denen, die ih-
rer Leitung folgen! —

G.

Lied am aller Seelen Tage.

Allen, die dahin geschieden —
Allen Seelen Ruh' und Frieden!
Ruh' und Fried' in ihrem Grab!
Fühl't nicht mehr des Lebens Mühen;
Von den Kronen, die euch blühen,
Fallen keine Blumen ab.

Die schon mit dem Tode rangen,
Sind mir nun voran gegangen;
Und ich folge ihnen nach.
Zur Verwesung ausgesäet,
Schlummert sanft, bis ihr ersehet,
Einst an Gottes Erntetag.

O! ihr Heiligen und Frommen,
Die ihr schon zur Ruh' gekommen,
Seht nun Gott von Angesicht:
Der ich noch im Staube walle —
Fleht für mich, daß ich nicht falle,
Nie verlese meine Pflicht!

Wenn mich Traurigen und Müden
Gott einst ruft zu seinem Frieden;
Wenn ich Ruh' gefunden hab',
Wird auch einst an diesem Tage,
Frommes Fleh'n und Freundes Klage —
Schallen um mein friedlich Grab.



Allen, die dahin geschieden,
Allen Seelen Ruh' und Frieden!
Ruh' und Fried' in ihrer Gruft!
Schlummert sanft und sonder Klage,
Bis euch Gott am Erntetage
Zu der Auferstehung ruft.

D. J. C. G. König.

War das auch Gehorsam?

Geh, sag deiner Mutter, daß ich sie hasse,
daß ich sie nie wieder sehen will, — sprach Arift
zu seinem Sohne Gottlieb. Der Knabe stand
da, und bedachte sich, ob er gehen solle oder
nicht. „Gehst du bald,“ fuhr ihn der Vater an;
und schrecklicher Zorn war in seinem Gesichte.
Der Knabe ging, und kam zu seiner Mutter,
die weinte, und er weinte auch. — Was sagte
dein Vater? unterbrach endlich die Mutter ein
langes Stillschweigen.

Warum du nicht kämst, und seinen Zorn
besänftigtest. —

Sagt' er das? fragte die Mutter mit Feuer,
und slog zu ihm, — slog an seinen Hals. —
„That ich unrecht, so verzeihe, noch glaub' ich
nicht, daß ich dich beleidigte,“ redete sie ihn an. —

Bestürzt stand der Mann da. Bald wurde
die Sache entwickelt, — und Arift sagte mit
Nachdruck: des Menschen Zorn thut nicht, was
vor Gott recht ist, wie könnt' er denn thun,
was vor Menschen recht wär?

Sie umarmten sich. — Der Kleine sah es;
Vater, sprach er, ich bin dir nicht gehorsam ge-
wesen. — — Ich liebe dich deswegen, antwor-



tete Krift, du hast mir eine Probe gegeben, daß die Lehren, die ich dir bey kaltem Blute, doch voll Väterwärme gab, Wurzel bey dir geschlagen haben.

Lern ist aus meinem Beyspiel, nie im Zorne etwas zu gebiethen, lern ihn mäßigen; denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott und Menschen recht ist.

T. Kühl.

* Der Besuch.

Eine Stunde vor Mittag war es, als ich meinen Busenfreund in dem Garten der Pfarre zu L..., unter einem Baume sitzend und lesend, antraf. Freudig sprang er auf, als er mich erblickte, und umarmte mich auf das wärmste. Welch eine angenehme Ueberraschung! — sprach er — kommen Sie, liebster Erval, ich will Sie meinem Oheim, einem würdigen Geistlichen, der Sie kennen zu lernen wünscht, weil ich ihm immer so viel Schönes von Ihnen erzähle, aufführen. Kommen Sie, rechtfertigen Sie meine Lobsprüche!

Darauf führte er mich in ein ziemlich geräumiges Zimmer, darin man keine Spuren von Weichlichkeit und Pracht, aber desto mehrere von einem naiven, und mehr von der Natur, als der Kunst gebildeten Geschmack entdeckte. Ein Bücherschrank, darin ich nachher eine gute Wahl von Büchern, die sichtbare Merkmahle eines fleißigen Gebrauchs an sich hatten, fand, machten gleichsam das Centrum der symmetrischen Einrichtung des Zimmers aus.

Der Pfarrer saß an dem in der Mitte stehenden Tische, und unterrichtete zwey Knaben, deren der eine ihm zur Rechten, der andere zur Linken stand, in den Grundsätzen der Religion. Seine Miene war nicht die Miene eines mürrischen Orbils, der mit Widerwillen unterrichtet, und vor dem zarte Seelen beben; sie war eine menschenfreundliche Leutseligkeit, von dem Vergnügen, unschuldige Herzen zu bilden, erzeugt. —

Hier bringe ich Ihnen, Herr Oheim, sprach mein Freund, unsern liebsten Erval; überzeugen Sie sich, ob ich Ursache habe, auf seine Freundschaft stolz zu seyn. —

Nun das freut mich von Herzen; seyen Sie mir willkommen! versetzte der Pfarrer. Mein Vetter hat mir so viel Gutes und Schönes von Ihnen erzählt, daß ich ein rechtes Verlangen nach Ihrer Bekanntschaft trug. —

Ich erwiderte seine gütige Aufnahme durch die Versicherung, daß ich mich glücklich schätze, den Mann kennen zu lernen, der die Stelle eines Vaters und Freundes bey meinem Freunde verträte.

„Da ich mich keiner Gäste versehen habe, werden Sie mit uns vorlieb nehmen müssen, wie Sie uns finden,“ sagte der gute Mann; und ging um zu meiner Bewirthung einige Anstalten zu machen.

In einer halben Stunde setzten wir uns zu Tische, und ein frugales Mittagmahl, das ein munteres Gespräch würzte — denn der Pfarrer war, ungeachtet er bereits zwey und siebenzig Jahre zählte, noch überaus gesellig und voll guter Lanne — stillte unsern Hunger, ohne den Magen zu überladen.

Nach Tische führte mich mein Freund auf ein in der Nähe, und auf einem steilen Felsen



gelegenes altes Schloß. Der Zugang war etwas beschwerlich, aber die unermessene Aussicht, die es verschaffte, belohnte diese Beschwerlichkeit auf das reichlichste.

Auf der einen Seite schloß eine Kette von blauen Bergen eine unübersehbare Fläche ein; auf der andern erhoben sich in einem ausgedehnten Thale, wo Herden brauner Kühe weideten, kleine Hügel mit schlanken Tannen bepflanzt.

In der Mitte des ganzen Schauplatzes war die Heerstrasse, auf der Kutschen und Frachtwagen wechselweise zum Vorschein kamen.

Unsere Augen schwärmten von einem Gegenstande zu dem andern, und wir konnten uns nicht satt sehen, bis die untergehende Sonne aufing, unsere Aussicht in Dämmerung einzuhüllen.

Bergnügt gingen wir wieder nach Hause, wo uns ein gedeckter Tisch zum Abendmahl erwartete. Unser liebenswürdiger Wirth ak nicht mit, weil er, wie er uns sagte, sich nie dazu gewöhnt, und auch gefunden hätte, daß die Natur es nicht unumgänglich fordere. Dem ungeachtet blieb er bey uns, und belebte unser Gespräch.

Ich konnte endlich nicht umhin, ihm meine Bewunderung über seine noch so wenig geschwächte Leibesbeschaffenheit und lebhaftes Munterkeit, bey einem so hohen Alter, zu erkennen zu geben, und nach den Ursachen einer so seltenen Erscheinung zu fragen.

„Wundern Sie sich nicht, mein lieber Erval, — sprach er — die Natur weiß uns am besten zu pflegen, wenn wir sie nur nicht selbst in ihren Verrichtungen stören. Ich habe mich bemüht, ihr zu gehorchen, habe mit Leib und Seele gearbeitet, so viel es meine Kräfte, ohne sie zu schwächen, zuließen; habe mir Zeit zum Essen

und Schlafen genommen, Nacht Nacht, und Tag Tag seyn lassen; mich der physikalischen und moralischen Mäßigkeit beflissen, und immer, so viel es unsere Gebrechlichkeit gestattet, mit meinem Gewissen im Frieden zu leben bestrebt. Hier haben Sie meine Apotheke, der ich meinen dauerhaften Körper, und meinen noch muntern Geist zu verdanken habe. —

Welch eine gedrängte und einleuchtende Moral! dachte ich, und nahm mir vor, sie zur Richtschnur meines Lebens zu machen.

Johann Gelb.

Fritzchen und Alexis.

Alexis.

Brüderchen! laß dich umarmen; — woher eilst du?

Fritz. Dorthen von der Hütte eil' ich — ein Schaf ist mir entkommen — ach Brüderchen! das schönste, das traueste Schaf von der ganzen Herde! Sahst du es nicht hier ins Gebüsch fliehen? Diese Kappe, die meine Großmutter zum Geburtstage mir schenkte, ist dein; dieser Stock, den ich so künstlich gezieret habe, ist dein. Meine Milch und mein Abendbrot will ich theilen mit dir, wenn du mir hilfst, daß ich mein Lämmchen wieder bekomme.

Schaf statt Schof; Großmutter st. Ahnl; Lämmchen st. Lampl.



Alex. Frischchen! du wolltest mir zahlen den Dienst, den ich mit Freude dir anbiethe? wozu die Natur und die Lehre meines Vaters mich anweist? Sie befahlen mir ja: Freundlich und dienstbar zu seyn, und Gutes zu thun, so viel möglich, so viel meine noch schwachen, unentfalteten Kräfte zureichen. — Sieh Brüderchen! so lehrte mein Vater, so lehret die stille Natur mich. — Ich soll dir also ein Kleines versagen? Du solltest mit Wucher erkaufen; was mir Vergnügen und Schuldigkeit ist? — Nein Brüderchen! nimm deinen Stock, deine Kappe, und folge mir nach ins Gebüsch, das unten am Berge herum-schleicht; da will ich dir helfen, daß du dein Lämmchen wieder bekommst. —

Dann eilten die Knaben fort ins Gebüsch, das rings an dem Fuße des Berges herum-schleicht, fanden das Lämmchen zitternd im Grase zwischen verworrenen Hecken und Stauden. Denn es hatte sich verirrt, und der Ausweg des dicken Gebüsches war ihm unbekannt.

Fritz. O! daß ich dich wieder habe, sanfter Gefährte meiner jugendlichen Spiele, trantes, liebevolles Thierchen! Hier an dieses rothe Band will ich dich binden, will es fest um die Wolle deines Halses wickeln, daß du immer bey mir seyest, und nicht wieder fliehen köonest ins böse Gebüsch, wo du keinen Ausweg findest, und mir nur Sorge machest.

Dann wollte der Knabe das rosenfarbe Band um die Wolle des Lämmchens winden.

Alex. Nicht doch, Brüderchen! hast du es lieb das traute, zaghafte Thierchen, so mußt du es nicht zum Gefangenen machen. Haben ja wir die muntere Freyheit auch gern! Sieh, so geht es

Dem wehrlosen Thierchen auch, das der Gefährte deiner jugendlichen Spiele ist.

Fritz. Du hast recht, Brüderchen! Es würde trauern — gefesselt in seiner Hütte, wenn die übrigen Schafe auf dem thauenden Grase hüpfen. — Und dann würde ich trauern, wenn ich sähe die springende Herde am moosigten Hügel, und das Lämmchen im Stalle gebunden und traurig; denn wäre das Band am Halse auch noch so schön, so müßte das Lämmchen doch trauern, weil es dadurch seine Freyheit verlöre.

Alex. So Brüderchen! — so müssen wir denken — auch über das wehrloseste Thierchen der Schöpfung unsere Güte verbreiten — zumahl wenn sie uns sogar nützen, oder uns Vergnügen geben, wenn sie der Hülfe unseres Armes bedürfen.

Fritz. Das Band, das ich zum Raube der Freyheit bestimmt hatte, soll ist zum Zeichen der Wiederversöhnung an seinem Halse glänzen — Sieh Brüderchen! so kann ich vergeben — so lieb' ich mein Lämmchen, das der Gefährte meiner Jugend ist.

Nun gingen sie heiteres Antlitzes, voll Frieden, der sich in ihren schuldlosen Gesichtern ausgoß, hin, trieben das Lämmchen sanft vor sich nach der Hütte, und Fritzchen dankte dem Alexis für die Hülfe, wodurch er seinen Liebling wieder erhielt, für die Lehre, die er ihm gab, und theilte zu Hause mit ihm die schäumende Milch und das schmackvolle Abendbrot. Dabey sangen sie folgendes Lied:



Das wieder gefundene Lämmchen.

Das süße Wiederfinden!
Lämmchen, machtest Sorge mir! —
Aber künftig will ich binden
Dich an dieses Bändchen hier.

Sollst mir ewig nicht entrinnen,
Stets an deiner Krippe ruhn:
Aemsig will ich dich bedienen,
Und dir alle Pflege thun.

Aber ach! du Bild der Tauben,
Bild der Sanftmuth und Geduld!
Frischen, Frischen könnte rauben
Dir die Freyheit ohne Schuld?

Nein! er hat dir schon vergeben;
Frischen liebet dich zu sehr.
D du bist sein ganzes Leben;
Niemand liebt dich so, wie er!

Bist du schon nicht meines Gleichen
In dem Loos der Sterblichkeit;
Kann wohl jemand dich erreichen
In Geduld und Sittsamkeit?

Gott gab mir zur reinen Freude
Dich, o Lämmchen! in die Hand,
Und ich sollte mir zu Leide
Fesseln dich an dieses Band?

Undank wäre dieß zu nennen,
Ich Tyrann der frommen Flur.
Freyheit will ich dir dann gönnen,
Diese Schankung der Natur.

Sollst die Wiesen, wenn sie blühen,
 Und die weichen Hügel mäh'n:
 Aber nimmermehr entfliehen,
 Nicht dort ins Gebüsch gehn.

Sieh, du hätt' ich wieder Leiden!
 Thierchen! schone doch mein Herz;
 Dein Besitz gewährt mir Freuden,
 Dein Verlust, ach! großen Schmerz.

Komm, das Band, so deiner Wolle
 Ich zur Strafe zgedacht,
 Dieses Band, o Lämmchen! solls
 Werden ist zu deiner Pracht.

Um den Hals will ich dir's winden,
 Halte trautes Thierchen fest!
 Und in eine Schleife binden,
 Die recht schön und niedlich läßt.

Wie die Rose soll es blühen
 An dem Hals, das schöne Band:
 Kannst du sie wohl ferner fliehen
 Diese gute, liebe Hand?

Wagemann.

Auf eine Lüge gehört eine Ohrfeige.

Unsere alten Vorfahren pflegten schon zu sagen:
 Auf eine Lüge gehört ein Backenschlag. Doc-
 tor Johann Agricola, der in dem 15. Jahrhun-
 derte lebte, läßt sich darüber folgender Maßen aus:
 „Also ernstlich haben die Deutschen an der
 „Wahrheit gehangen, daß sie die Lügen, wenn



„man sie hat. lügen heißen, bald gerächet und
 „nicht gesäumt haben, dieselbe zu strafen. Es
 „steht einem ehrbaren Manne nichts so wohl an,
 „als Wahrheit reden. Herwiederum so stehet
 „ihm nichts so übel an, als lügen. Darum wo
 „ihm eine Lüge zugesagt wird, so soll er sie ver-
 „antworten, so lieb ihm seine Ehre sey, die er
 „doch mit dem Leben vergleichen soll.“

Daß der Lügner ein verachteter Mensch ist,
 haben wir an Fritz Großmaulen gesehen, der
 sich durch seine Lügen um alle Achtung brachte,
 und zuletzt von Kindern verspottet wurde.

Es gibt aber auch noch Lügner, die mit ih-
 ren Lügen andern absichtlich schaden wollen und
 sich freuen, wenn sie irgend jemanden bey der Na-
 se herum geführt haben. Solche sind ganz ver-
 ächtliche Menschen, und schon Sirach sagt von
 ihnen, daß ein Dieb zwar ein schändlich Ding
 sey, ein Lügner oder Verläumder aber doch
 noch viel schändlicher. Er vergreift sich ge-
 wöhnlich an dem ehrlichen Nahmen seines Ne-
 benmenschen, und schont oft seinen besten Freund
 nicht, weil er eben nichts besseres zu thun weiß,
 als zu lügen.

Der gute Nahme, sagt ein berühmter eng-
 ländischer Schriftsteller, ist Mann und Weib das
 schätzbarste Kleinod ihrer Seelen. Wer mir
 mein Geld stiehlt, stiehlt mir einen Bettel; es
 ist etwas — es ist Nichts. Er war mein, und
 ist fein, und ist schon ein Sclav von tausend
 andern gewesen. Aber wer mich um meinen
 guten Nahmen bringt, der raubt mir etwas,
 das ihn nicht bereichert, aber mich wahrhaf-
 tig arm macht. „

Gerächet (von rächen) st. gerochen, welches von riechen
 herkommt.

So wie aber jeder Unart und jedem Laster die Strafe auf dem Fuße nachfolgt, so kann auch der Lügner und Verläumder nichts anders, als Strafe erwarten. Ist denn das nicht Strafe genug, wenn er als ein Lügner allgemein bekannt ist?

Wer ihn einmahl kennt, läßt sich so leicht nicht von ihm betrügen. Es müßte einer sehr einfältig seyn, der sich zum zweyten Mahle von ihm hintergehen ließe.

Mit der Entstehung dieses Lasters geht es nun, wie mit allen menschlichen Gebrechen. Das Kind erzählt etwas Unwahres, dann lügt es, zuletzt ist es daran gewöhnt. So wie nun die Kräfte des Körpers wachsen, so wachsen auch die Kräfte der Seele. Gewöhnt sich diese an edle und gute Gesinnungen, so wird der Knabe oder das Mädchen brav und rechtschaffen werden, aber auch, umgekehrt, lasterhaft, wenn sie in der Jugend ihre Freude an Lastern und Gottlosigkeit hatten.

Jacob Gränfel hatte seine einzige Freude daran, wenn er seine Mitschüler necken, oder erschrecken, oder einen andern Schaden zufügen konnte. Bald fiel er auf der Strasse von selbst hin und that, als wenn er ein Bein oder den Arm zerbrochen hätte, sprang mit Lachen auf, wenn jemand herbey eilte, ihm zu helfen.

Bald schrie er um Hülfe, als läge er im Wasser; bald rief er, Feuer! Wenn er sie denn nun alle in Bewegung gesetzt hatte, so trat er hin und lachte aus vollem Halse.

Nach und nach lernten sie den Spakvogel Jacob kennen. In der Zukunft wollte es ihm auch nicht mehr gelingen, seine Mitschüler zu erschrecken; denn so bald es hieß: Gränfel hat's gesagt, so thaten sie alle, als wenn sie es nicht gehört hätten.



Aber einmahl suchte er sie auf eine andere Art zu hintergehen.

Nämlich er erzählte ihnen, daß er jekt vom Markte käme; da habe er denn gesehen, daß Rost am Halseisen sey. So hieß ein Mann, der allgemein bekannt war. Und als man ihm nicht glauben wollte, so schwur er dazu Stein und Bein. Das wirkte; denn sie konnten nicht glauben, daß er gar so lasterhaft sey, und die Günde der Lüge noch durch einen Schwur vergrößern sollte. Die neugierigen Knaben sprangen fort, und fanden keinen Menschen auf dem Markte, geschweige jemanden am Halseisen. Sie kamen zurück, und schon von weitem lachte sie Gränfel aus. Du bist doch, sagte einer, ein abscheulicher Mensch!

„Warum?“

Weil du deine Unwahrheit mit einem Schwure bekräftigen wolltest.

„Ich habe nicht falsch geschworen. Geh einmahl hin und sieh zu, ob nicht Rost am Halseisen ist.“

Nun sahen sie wohl ein, daß er sie durch eine Zweydeutigkeit hintergangen hatte! aber sie glaubten doch, daß er falsch geschworen habe, und der Lehrer gab ihnen recht. Man nennt das hier zu Lande, sagte er, einen Jesuiter-Eid. Gränfel verstand unter Rost nicht Meister Rosten den Schmied, sondern wirklichen Rost, der sich leicht ans Eisen ansetzt. Auf diese Art, sagte der Lehrer, führte er euch an, und glaubte sogar, nichts unrechtes zu thun, wenn er dazu schwüre.

Der Lehrer gab ihm deswegen noch einen Verweis, mit der Drohung, daß er im nachmah-

ligen Uebertretungsfalle derb gezüchtiget werden würde.

Gränfel wurde so bekannt, daß ihm niemand mehr traute. Einst hörten seine Mitschüler jemanden ängstlich rufen; sie horchten auf, und waren schon bereit, dem Geschrey nachzugehen, als sie Gränfels Stimme hörten. „Es ist ja Gränfel,“ sagte einer, und alle kehrten um. Sie ließen ihn schreyen und rufen, so viel er wollte. Jetzt wurde er nun durch seinen eigenen Schaden gewahr, daß jedes Laster sich selbst bestrafft. Er lag im Wasser, das an der Schule vorbey floß, und würde gewiß ersoffen seyn, wenn ihn nicht zu seinem Glücke ein Mann entdeckt hätte, der ihn heraus zog.

Es ging ihm beynahе wie jettem Knaben, der Schafe hütete und immer schrie: „der Wolf kommt!“ Es sprangen jedes Mahl Leute herbey, um den Wolf von der Herde abzuhalten; allein sie sahen niemahls einen Wolf, sondern der muthwillige Knabe hatte nur seinen Spas mit ihnen. Er trieb das immer so fort, bis nach und nach niemand mehr auf ihn hörte. Ein Mahl kam denn der Wolf nun wirklich und packte die Herde an. Er rief und schrie; aber niemand wollte sein Schreyen verstehen, und der Wolf trug ein Schaf nach dem andern weg.

Gränfel trieb es dann so weit, daß er allgemein mit dem Nahme Lügen-Gränfel gebrandmarkt wurde. Dabey war er so boshaft, daß er oft die Ehre des andern kränkte, und immer das nachtheiligste von seinen Nebenmenschen sprach. Ob er gleich fogar von der Obrigkeit einige Mahle gestraft wuede, so unterließ er doch seine Bosheit nicht.



Jeder ehrliche Mann schämte sich, mit ihm zu reden, und konnte er es nicht vermeiden, so war schon der Entschluß gefaßt, kein Wort von ihm zu glauben. Daß er bey solchen Umständen kein sonderliches Glück in der Welt gemacht, könnnet ihr leicht denken. Er starb im Armenhause.

Wollte sich wohl einer von euch so verrächtlich und elend machen, als dieser? Das glaube ich doch nicht. Auf eine Lüge gehört ein Backenschlag, sagten unsere Vorfahren. Ihr sollt deswegen nicht gleich die Lügen so handgreiflich rächen, wie es unsere Alten thaten, sondern nur dadurch lernen, daß nichts abscheulicheres und unanständigeres sey, als das Lügen.

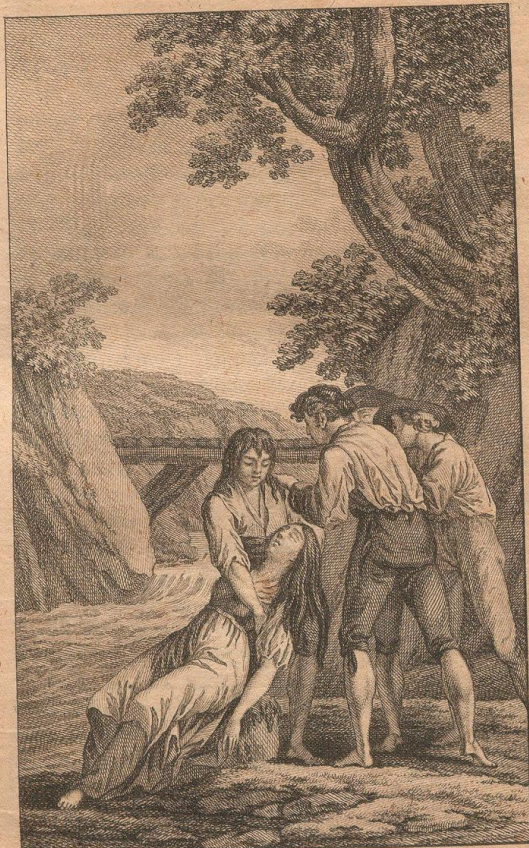
S. J. Raman.

Nachahmungswürdiges Muster kindlicher Liebe.

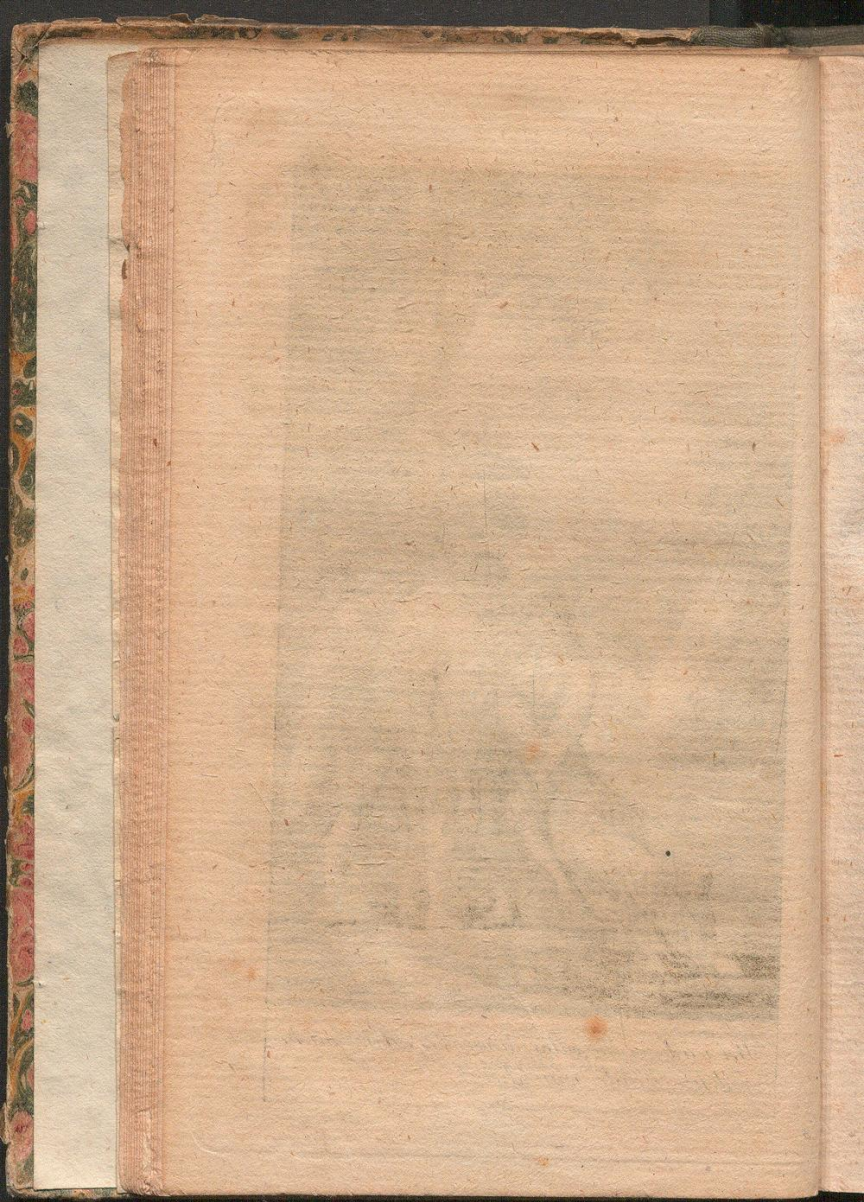
Wer wird dem edlen Jünglinge nicht seinen Beyfall zulächeln, der so heldenmüthig dem Tod entgegen geht, dem Rachen des Würgers seine theure Mutter zu entreißen? Wer wird ihn nicht segnen? Wer wird so ein edles, liebevolles Herz nicht jedem Kinde wünschen? Wer? —

Joseph Lerch, ein vaterloser, armer Jüngling von ungefähr siebzehn Jahren, ging mit seiner als Magd dienenden Mutter von dem Dorfe Libotschau in Böhmen nach der Kreisstadt Saaz. Sie mußten daselbst über einen kleinen Steg, der über den vorbeystießenden damals sehr hoch angeschwellenen Bach geführt ist, gehen.

Die Mutter hatte das Unglück abzugleiten und rückwärts in den reißenden Strom hinab zu



Wer wird so ein edles, liebevolles Herz nicht
jedem Kinde wünschen?



stürzen. Die Wellen deckten sie augenblicklich; fünf bis sechs Mal wurde sie überstürzt, und bereits einige Schritte fort gerissen. Zwar lief eine Menge Volks zusammen, allein niemand wollte es wagen, die Unglückliche zu retten. Doch der edelmüthige Jüngling zauderte nicht lange auf bequeme Rettungsmittel zu denken; entschlossen, eher selbst sein Leben aufzuopfern als seine Mutter im Wasser umkommen zu sehen, sprang er von Liebe gestärkt ins brausende Wasser, ohne auf die Schwäche seiner Glieder und Unerfahrenheit im Schwimmen zu denken.

Die Fluthen verschlangen ihn sogleich, hoben ihn wieder empor, und schon zitterte man für sein Leben; allein die Macht kindlicher Zärtlichkeit verlieh ihm Kräfte, er arbeitete sich mit unsäglicher Mühe durch die schäumenden Wellen durch, ergriff die mehr todt als lebende Mutter bey den Händen, und nun eilte er mit der geliebten Beute aus dem Wasser heraus.

Welch ein Frohlocken entstand ist unter den Zuschauern, wie bewunderten sie den edlen, muthvollen Jüngling, dem nun, indeß er seine theure Mutter mit beyden Armen noch umfangen hielt, Thränen der Freuden zahllos entstürzten. —

Doch die Scene kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden. Aeltern mögen diesen Edlern als ein Muster der Zärtlichkeit ihren Kindern aufstellen, mögen ihnen sagen, welch ein Glück es sey, so geliebt zu seyn.

S. K. Kunz.



* Freude der Kinderjahre.

Freude, die in frühem Lenz
 Meinem Haupte Blumen wand,
 Sieh, noch duften deine Kränze,
 Noch geh' ich an deiner Hand.
 Selbst der Kindheit Knospen blühen
 Auf in meiner Phantase;
 Und mit frischem Reize glühen
 Noch in meinem Herbst sie.

Früh schon kantt' ich dich! Du wehstest
 Froh bey jedem Spiel um mich,
 Sprangst in meinem Valle, drehstest
 Leicht in meinem Kreisel dich;
 Liefst mit mir durch Grab und Hecken
 Flüchtig Schmetterlingen nach,
 Rittest mit auf bunten Decken,
 Wirbeltest im Trommelschlag.

Stürmte mit beissen Locken
 Auch der Winter wild daher:
 O! in seines Schnees Flocken
 Sah ich nur der Spiele mehr!
 Du, du selber sprangest mitten
 Durch gethürmten Schnee mir vor,
 Sahest mit im kleinen Schlitten,
 Oder spanntest dich davor.

Kamen auch zuweilen Sorgen;
 Kinderforgen sind nicht groß!
 Froh hüpf' ich am andern Morgen,
 Schaukelte die Sorgen los;

Kletterte dir nach auf Bäume,
 Wälzte müd' im Grase mich,
 Und entschlief ich: süßre Träume
 Zeigten mir im Bilde dich!

Selig flohen Tag' und Jahre
 So an deiner Hand mir hin! —
 Bleicht der Herbst auch meine Jahre;
 Doch bleibt mir dein froher Sinn.
 Kommt mein Winter; unvergessen
 Sey auch dann dein Freund von dir!
 Noch um meines Grabs Cypressen
 Schlinge deine Rosen mir!

Fr. v. Köpken.

Warum so viele Menschen krank werden.

Ein Gespräch.

Kind. Da Gesundseyn besser ist, als Krankseyn; warum bleiben denn die Menschen nicht immer gesund, warum werden denn doch einige krank, lieber Vater?

Vater. Sag mir, warum wurdest du krank, da du voriges Jahr mit deiner Mutter zu Neudorf bey Herrn Better warst?

Kind. Lieber Vater, da aß ich zu viel.

Vater. Und warum wurde Joseph krank, als ich leztlich nicht zu Hause war?

Kind. Er sagte mir, der Knecht habe ihm so viel Wein zu trinken gegeben, daß er sich einige Male habe erbrechen müssen.

Vater. Aber ihr wußtet ja, daß euch Uebermaß schädlich sey!



Kind. Ja lieber Vater! aber ich dachte nur nicht daran.

Vater. Sieh, so geht es auch andern! Aus Unwissenheit oder Vergessenheit überladen sie sich den Magen, lieben heiße Zimmer und Betten, Koffee und Wein, ergeben sich dem Nichtsthun, lieben die Unreinlichkeit, erkälten sich nach Erhitzung zu plötzlich, und begehen andere der Gesundheit schädliche Thorheiten. Und so geschieht es, daß gesunde Menschen leicht krank werden. —

Kind. So will ich mich denn künftig vor dergleichen hüten.

Vater. Thue es, und du wirst dich wohl dabey befinden.

Andr. Bacher.

Wie hoch wahre Freunde zu schätzen sind.

Hatte der kleine Leopold Obst oder Kuchen, so versammelten sich immer eine Menge Kinder um ihn, die ihn lobten, und viel Gutes von ihm rühmten. Hatte er nichts, so blieben sie weg und lobten ihn nicht.

Nur Ferdinand gab sich dann mit ihm ab, und liebte ihn, wenn er Gutes that. Handelte er aber unrecht, so verwies er es ihm, wenn ihm Leopold gleich drohte, er wolle ihm nichts mehr geben oder ihn von seiner Gesellschaft ausschließen.

Das gefiel Leopolden nach der Hand, weil er einsah, wie redlich es sein Freund mit ihm meinte und wie gut es ausfiel, wenn er ihm folgte. Ihre Freundschaft dauerte bis in die Mannsjahre.

Ein reicher, aber böser Mensch suchte Leopolden durch Versprechungen und eine große Sum-

me Geldes dahin zu bereden, etwas zu unternehmen, wovon der Fürst und das Vaterland großen Schaden haben könnten. Er drohete ihm zugleich mit dem Tode, wenn er jemanden etwas entdecken würde.

Leopold bath aus Schein um Bedenkzeit und vertraute das Geheimniß seinem Freunde. Dieser widerrieth ihm die schändliche Handlung und Leopold folgte. Bald darauf ward der böse Mensch entdeckt und hingerichtet! alle seine Mitgesellen aber mit ewiger Gefängniß gestraft. Wie dankte Leopold seinem Freunde!

G.

Klagen einer Mutter um ihre Kinder.

Eine Elegie.

Ach ich armes kinderloses Weib!
Schmerzlich trug die Lieben dieser Leib,
Mühevoll nährt' ich sie an dieser Brust,
Schmerz und Mühe war der Mutter — Lust.
Will ich nun, was einst mich freute, sehen,
Muß ich auf den Todtenacker gehen.
Jedem, der es siehet, geht es nah,
Hügel neben Hügel deckt sie da,
Alle meine Kinder sind gestorben.

Ach wie drängten meine Kindlein sich
Schwägend, tändelnd, spielend dicht um mich!
Küßend hing mir eines an der Hand,
Und ein Kleines schwankt' am Gängelband;
Andre hüpfen — ach ein heller Himmel
War um mich das lustige Gewimmel;

Gängelband st. Weisbandel; Hüpfen st. hüpfen.



Jest — wie düster ist's um mich, wie leer!
 Ach ich habe keine Kinder mehr,
 Alle meine Kinder sind gestorben.

Auch mein Lottchen. Ach wie hielt so warm,
 Daß mir Lottchen bliebe, sie mein Arm:
 Wie sie bey'm Geburtstagsfeste sprang,
 Mit Gespielen sich im Tanze schwang!
 Rosen waren in ihr Haar gewunden,
 Bänder um den kleinen Arm gebunden;
 Kinder scherzten stannend um sie her,
 O wie freute sich mein Herz so sehr;
 Weh mir, auch mein Lottchen ist gestorben.

Sag, wo sind die lieben Schwestern nun,
 Und die Brüder? sprach sie einst. — Sie ruhn,
 Wo den Guten wohl ist, sagt' ich. — Ach!
 Mutter, rief sie, ich komm' ihnen nach!
 O wie plötzlich ist sie nachgegangen!
 O wie wird sie zärtlich all' umfassen!
 Meine Kinder hatten sich so lieb!
 Wehe, daß mir nicht ein einz'ges blieb,
 Weh mir, auch mein Lottchen ist gestorben!

Manchmahl denk' ich zweifelnd: Ist's denn
 so?

Manchmahl macht mich flücht'ge Täuschung froh,
 Oftmahls, ging ich in mein Haus zurück,
 Kam die Hoffnung mir wie Sonnenblick:
 Nun wird Lottchen mir entgegen kommen. —
 Lottchen kam nicht, wehe, wie beklommen,
 Sah ich alles dann um mich so leer!
 Ach ich habe keine Kinder mehr,
 Wehe, weh' auch Lottchen ist gestorben!

Gespielen st. Gespane.

Ach wie Vieles hatt' ich sonst zu thun,
 Ach wie konnt' ich nie vor Sorgen ruhn!
 Und wer mag denn ohne Sorgen seyn?
 O wer mag sich ohne Sorgen freun?
 Bis zum Abende vom frühen Morgen
 Hab' ich nimmer nun etwas zu sorgen.
 Ohne Sorgen ist das Leben schwer;
 Ach ich habe keine Kinder mehr,
 Meine süßen Sorgen sind gestorben.

Weinend tret' ich unter Mütter, ach!
 Weinend geh' ich, — ernstlich sehn sie nach,
 Sehn, wie jedes kindliche Gesicht
 Mir die Seele nagt, das Herz mir bricht;
 Denn die Mütter alle haben Kinder,
 Wer auch noch so dürstig ist, hat Kinder,
 Vielmahl reicher ist er drum, als ich;
 Meine Kinder ach verliessen mich,
 Alle meine Kinder sind gestorben.

Oft versammeln meine Lieben sich
 In den Bildern künst'ger Welt um mich,
 Rufen: Liebe Mutter, komm doch nach! —
 Harrt noch, Kinder! einen kurzen Tag;
 Ich will dulden, daß ich einst als fromme
 Mutter euch umfange; harrt, ich komme,
 Komme bald, hier blieb mir nichts zurück,
 In dem Himmel wohnt mein ganzes Glück.
 Für den Himmel seyd ihr nicht gestorben.

G. W. C. Starke.

Ueber den Werth der Wahrhaftigkeit.

Ferdinand verlor seinen Hut. Es war ihm
 bange, wenn ihn die Mutter darum fragen wür-



de. Gern hätte er eine geschickte Ausrede erdacht. Es fiel ihm aber nichts ein, wodurch er die Mutter hätte hintergehen können. Sie fragte ihn und er bekannte seinen Fehler. Redete er die Wahrheit? Warum?

Lenchen hatte schon öfters gelogen, ward aber immer entdeckt und dafür gestraft. Ey so will ich denn nicht mehr lügen! dachte sie sich, sonst könnte ich wieder Strafe kriegen. Sie ward in die Obstkammer geschickt und steckte eine der schönsten Weintrauben und zwey kostbare Birnen zu sich. Die Mutter fragte: Lenchen, hast du aber nichts gemauset? Sie bekam ein Bittern, fing an zu weinen, und gestand, was sie gethan hatte. Redete sie wahr? Warum aber?

Mathias hatte einen sehr verständigen Vater, der den Kindern nicht alles glaubte, was sie ihm sagten. Sobald er eine Lüge merkte, setzte er dem lügenhaften Kinde allerley Fragen, und zwar so lange, bis es sich selbst verrieth. Da lachte der Vater das Lügenmaul aus und alle Leute im Zimmer lachten mit. Mußte sich ein solches Kind nicht recht schämen? Mathias bekam Strafe in der Schule: der Vater fragte ihn, wie heute die Lection ausgefallen sey. Bald hätte Mathias gesagt, sehr gut! Allein er erinnerte sich an das Auslachen und sagte rein heraus, daß er seiner Faulheit wegen gestraft wurde. Wie redete er? Was bewog ihn dazu?

Zulchen wurde abends ohne Licht in die Kammer geschickt, den Mörser zu hohlen. Im Zurückgehn dachte sie: wart, nun willst du deinen Schwestern erzählen, daß du ein Gespenst

Lenchen st. Lenerl. ; Mörser oder Mörstel, st. Mieser oder Miescher.

gesehen habest. Da werden sie sich fürchten und nicht mehr allein in die Kammer gehen. Doch sie erinnerte sich, daß Lügen eine Sünde sey, die man beichten müsse. Die Magd fragte sie neugierig: Nu, Zulchen! ist Ihnen nichts in der Kammer begegnet? Nichts, gar nichts, sagte Zulchen. War das wahr? Warum antwortete das Mädchen so?

Kinder, Kinder! sagten die Aeltern des kleinen Leopold öfters, redet in allen Stücken die Wahrheit. Wir rathen und befehlen es euch, weil wir verständiger sind, als ihr. Leopold sollte in die Kirche gehen, er ging vors Thor auf den Spielplatz. Als er darum gefragt wurde, bekannte er es. Anna, seine Schwester, vertauschte ihre schönen Stricknadeln gegen schlechtere. Die Mutter merkte es, und Anna gestand es ihr. Fritz vernaschte den Groschen, den er einem Armen hätte bringen sollen und sagte es dann dem Hofmeister, der ihn darum von ungefähr anging. Redeten diese Kinder die Wahrheit? Warum?

Jacob hatte die Aufsicht über seine Mitschüler. Dem fleißigen Anton war er gehässig und wollte ihn nach geendigter Stunde bey dem Lehrer als einen unruhigen Schüler angeben. Der Lehrer erzählte von ungefähr die Geschichte von einem Lügner, der gleich nach einer Lüge vom Blitze sey erschlagen worden. Viele Leute, setzte er hinzu, meinten, das sey eine verdiente Strafe Gottes gewesen. Jacob besorgte, Gott möchte ihn auch strafen, und sagte alles Gutes von



dem fleißigen Anton. War das recht? und auch wahr? Was bewog ihn dazu?

Der muntere Joseph rang im Scherze mit seinem Bruder Franz. Er stieß ihn an die Thürschnalle, daß er blutete. Sein erstes war, dem Bruder die Wunde mit frischem Wasser zu waschen und dann zum Vater zu gehen und — sich etwa auf allerley lägenhafte Art zu entschuldigen? — Nein, das that Joseph nicht; ob es ihm schon ein Leichtes gewesen wäre, Ausreden zu erdichten und Franz selbst ihm geholfen hätte. Pfui, dachte er, ich ein Lügner seyn? Ha, das nicht; ich will Achtung vor mir selber haben, und durch Wahrheitslagen diese Achtung heute wieder auf's Neue befestigen. So ging er zum Vater, erzählte ihm den Vorfall, bath um Vergebung und um Rath, wie er seinem Bruder helfen könne. War das wahrhaftig gehandelt? Was hatte Joseph für einen Grund dazu?

Der liebe Gott ist immer und überall um mich, er weiß und bemerkt alles, was ich denke, rede oder thue. Ihm zu lieb will ich nichts Böses thun. — So dachte das gute Gancken öfters. Sie sollte der Kindsmagd wegen eines zerbrochenen Topfes gegen die Mutter läugnen helfen. Nein, dachte Gancken, Gott ist mir lieber, als die Kindsmagd, und sagte der Mutter, wie der kleine Schaden geschehen sey. Redete sie auf diese Art wahr? Warum?

Wie herrlich wäre es doch, dachte Immanuel öfters, wenn es sich alle Menschen zum Gesetze machten, immer die Wahrheit zu reden, sie mögen Ehre oder Schande, Nutzen oder Schaden davon haben! Sehe ich gleich viele, viele Menschen dagegen fehlen, so will wenigstens ich mich der Wahrheit bestreßen, so viel an mir ist. —

Nach einiger Zeit, als er mit seinem Koftherrn, der ein armer, aber kein gar guter Mann war, spazieren ging, da fand er zwey Ducaten, ein silbernes Petschaft und noch klein Geld dazu. Sein Herr nahm alles zu sich, bis auf 2 Gulden, die er ihm schenkte, um sich davon Obst, Naschwerk, ein Blaserohr und anderes Spielzeug zu kaufen. Doch befehle ich dir, setzte er hinzu, Niemanden etwas davon zu sagen, sonst nehme ich dir alles weg, und du wirst hart von mir gestraft werden. Immanuel schwieg dazu, hob sein Geld auf, und als er in der nächsten Christenlehre von der Kanzel verkünden hörte: daß, wer von diesem Funde Nachricht hätte, es in der Sakristey melden möchte, ging er, um Spielzeug, Naschwerk und Schläge unbekümmert, hin, zeigte den Finder an, legte seine 2 Gulden dar, und sagte seinem Herrn, was er gethan habe. Während den grausamen Schlägen die ihm dieser im Zorne gab, dachte er beständig: Wie gut stünde es um das menschliche Geschlecht, wenn jedermann die Wahrheit redete! Nie, nie will ich davon weichen. — War dieß nicht ein wahrheitsliebender Knabe? Warum? Was trieb ihn dazu an?

Maximilian sah, wie wohl sich sein Bruder dabey befände, daß er immer so redete, wie er dachte. Alles im Hause liebte und achtete ihn. Ey, willst es auch so machen, willst ihm nachahmen, sagte er zu sich selbst, und redete von Stund' an gewöhnlich die Wahrheit. War das gut? Hätte er es wohl gethan, wenn er keinen so braven Bruder gehabt hätte? Soll man aber nicht auch, ohne Beyspiel zu haben, tugendhaft seyn? Und also auch wahrhaft? Würde es Ma-



ximilian wohl gewesen seyn? Woraus läßt es sich schließen?

Thaddäus gab seiner Schwester eine Ohrfeige, da eben die Mutter auf sie recht böse und auf ihn gut war. Die Schwester verklagte ihn. Thaddäus gestand es, weil er wußte, daß er ohne Strafe davon kommen wird. Sein Bruder warf einen Blumentopf über das Fenster. Thaddäus sah es. Die Aeltern forschten nach und konnten nicht darunter kommen. Sie versprachen dem, der es sagen würde, die drey schönsten Äpfel im Garten. Ist sagte es Thaddäus. Als er aber selbst im Gartenhause eine Glasscheibe zerbrach, und der Vater dem Strafe drohete, der es gethan haben würde, gestand er es nicht, als er darum gefragt wurde. Redete dieser Knabe die Wahrheit? Wann? Warum? Wann nicht? Warum? Ist das nicht ein braver Junge?

Der soll ehestens mit mir auf die Hochzeit des Herrn von Wellmuth fahren, sagte ein Vater zu seinen drey Söhnen, der mir in acht Tagen kein unwahres Wort vorbringt. Theodor strengte alle seine Aufmerksamkeit an, um Probe zu halten. Es kostete ihm viele Mühe, dann der Vater stellte sie auf allerley Weise auf die Prüfung. Allein er überwand glücklich alle Schwierigkeiten, und durfte mit reisen. Auch dieser befiß sich der Wahrheit, nicht? Doch warum?

Nun wünschte ich wohl zu wissen, welches aus allen diesen Kindern ihr am geringsten achtet? — Richtig, warum? Hätte er wohl so gehandelt, wenn er nicht so dumm gewesen wäre? Warum nicht? Richtig, weil er nicht einmahl

Blumentopf st. Gartengeschirr.

einen guten Willen hatte. Diesen bezeichnet nun mit Nro 1. — Welches verdiente doch ein wenig mehr Achtung? Warum? Kann man sich aber zu allen Zeiten auf ihr Wort verlassen? Warum nicht? Diese werde mit Nro 2 bezeichnet. — Welches wird mit Nro 3 bezeichnet werden müssen? Richtig, der wetterwendische Thaddäus. Warum? — Mit Nro 4, 5, 6, u. s. w. ? — Wer wird aber das Numero der höchsten Achtung: Nro 12 verdienen? Etwa Theodor? Oder — oder — oder? — Nun wer denn? — Richtig; allein die Ursache? Wohl gegeben! Läßt sich dieser schöne Grundsatz nur allein auf die Wahrhaftigkeit, läßt er sich nicht auch auf alle andern Handlungen und Gesinnungen anwenden? Nu, zum Beyspiele? — Gut und passend! O möchte er euch lebenslang heilig und auf allen euren Wegen und Stegen euer Führer seyn! —

G.

Der Fleiß.

Schweftern, auf! der Tag ist da,
Eilet, der Bestimmung nah,
Unter Scherz und heitern Blicken
Eure Arbeit zu beschicken!

In uns wallt gesundes Blut,
Uns beglücket froher Muth,
Laßt sie uns dem Fleiße weihen,
Uns und andre zu erfreuen.

Sehet, wie in neuer Pracht
Uns der Strahl des Tages lacht;



Kommt! durch Fleiß ihn zu versüßen,
Seiner Wohlthat zu genießen.

Segen schmücket jedes Haus,
Das der Fleiß beherrschet, aus;
Seht, wie gähnen nicht vom Prassen
Schwelger, die die Arbeit hassen.

Schon beginnt der frohe Ton
Von des Nachbars ems'gen Sohn;
Auf! die Lösung zu erwiedern,
Und wetteifert mit den Brüdern!

Auf ermuntert euer Herz
Durch Zufriedenheit und Scherz!
Sorg' und Mißvergnügen weicht,
Durch Beschäftigung verschleucht.

Seht, die Mutter geht voran,
Und treibt durch ihr Beyspiel an;
Strebet, die zufriednen Mienen
Eurer Mutter zu verdienen.

Wenn für unser Glück bemüht,
Der auf uns voll Beyfall sieht,
Welcher uns mit unserm Leben
Zucht und Unterhalt gegeben:

Wie wird der Gedank' ihn freun,
Vater nicht umsonst zu sehn!
Gern wird, um beglückt zu leben,
Alles seine Lieb' uns geben.

Ihm gewährt sein froher Blick
Schon ein Bild von jenem Glück,



Das wir einst in ihren Jahren
Gleich den Aeltern froh erfahren.

Schwestern! seht in jene Zeit,
O vielleicht ist sie nicht weit!
Deren Lohn den Tag versüßet,
Der nicht ohne Fleiß verfließet.

Wer die Arbeit liebt, gefällt
Mehr, als durch Verstand, der Welt,
Welcher stets unthätig denket,
Und den Geist auf Flügeln lenket.

Arbeit schafft uns Wohlgeruch,
Und Erfahrung ist ein Buch;
Soll ich einem Freund gefallen —
Sey's durch Emsigkeit vor allen.

Säumt d'rum, Schwestern, nicht! — wohl-
an!

Schon beginnet ihre Bahn
Sie, die jugendliche Sonne;
Auf! verbreitet, ihr gleich, Wonne.

Säumt nicht; Schwestern, ruhet nicht,
Bis ihr lächelnd Angesicht,
Das zum Horizonte eilet,
Beyfall eurem Fleiß ertheilet.

Clilie.

Der Arme und sein Wohlthäter.

Armer. Ag lieber Her, erbarm sich mich und
meiner Kind; — ich hab nicht Hemd auf Leib,



und meiner Kind kein Brud zu ess, — — so sprach ein armer Fremdling zu Wilhelm, einem wohlhabenden Bürger einer Stadt.

Wilhelm Wo ist er denn her?

Arm. Her bin? Weit aus Böhmt.

Wilh. Was war denn sonst seine Handthierung?

Arm. Bin arme böhmische Kindlehr.

Wilh. Warum geht er denn betteln und lehrt nicht ferner die Kinder?

Arm. Ja liebe Her, ick hab gethun, und woild nuch thun, aber an Dorf, wo ick bin Lehr, begam sie Orgel in Kirch, und die kunt ick nit mach; da mußt gehn weck ick, mit Weib' und Gind, und hab ick nun und sie nit Dienst und ka Brud.

Wilh. So, weil er nicht Orgel spielen konnte, so verlohrt er den Dienst? Und, wie ich sehe, so ward er wohl so gut, als zur Thüre hinaus geworfen?

Arm. Ja Her, so ist; und ick hab nit zu lebn, und meiner Gind auch nit.

Wilh. War denn aber die Gemeinde sonst mit seinem Dienste zufrieden?

Arm. Sehr wuhl zufried, liebe Her! sehr wuhl zufried.

Wilh. So kann ich ihm unmöglich glauben, daß er nur deswegen verstorffen wurde, weil er nicht Orgel spielen konnte. Er mag sich wohl übel aufgeführt haben und ein Müßiggänger seyn.

Arm. Ag liebe Her, ick gut aufführ! ick nit seyn Müßiggeher. Gutt erbarm sich mich und meiner Gind! (weint)

Wilh. Wo hat er denn sein Weib und seine Kinder?

Arm. Iwa Stun hir weg auf Dorf hin.

Wilh. (Gibt ihm zwey Pfennige) Hier hat er. Kommt er ein ander Mahl, so bekommt er vielleicht mehr.

Arm. Vergilt sie Gutt tausmahl, liebe Her! vergilt sie Gutt.

Wilh. Nu, nu, laß er's nur gut seyn, und gehab er sich wohl.

Gespräch über diesen Vorgang.

Fränzchen. (Der alles mit angebbt hatte) Lieber Vater, warum gaben Sie denn diesem armen Manne nicht mehr, als zwey Pfennige?

Vater. Warum fragst du mich um das?

Sr. Ja, weil Sie sonst einem jeden Armen dieser Art allezeit mehr gaben.

Vat. Weißt du denn, ob dieser Mann wirklich arm ist?

Sr. Ist er es denn nicht?

Vat. Es kann seyn, daß er es ist; es kann aber auch seyn, daß er es nicht ist. Denn nicht jeder, der sich für arm ausgibt und schlecht gekleidet ist, ist wirklich arm.

Sr. Wer ist nun denn aber wirklich arm?

Vat. Da muß ich dich zuvor noch fragen: wer ist denn nicht arm?

Sr. Wer nicht arm ist? — Wir sind ja doch nicht arm!

Vat. Warum sind wir nicht arm?

Sr. Weil wir so viel, ja noch mehr haben, als wir brauchen, um zu leben. Wir haben

Pfennig st. Pfennig.



Korn, Wein, Kleider und viele andere Sachen im Vorrath.

Vat. Wo kriegen wir denn die Kleider und alles, was wir zum Leben brauchen, her?

Sr. Das kaufen Sie ja, lieber Vater! um Geld.

Vat. Und das Geld, woher bekommen wir dieses?

Sr. Das verdienen Sie sich durch Arbeit, lieber Vater.

Vat. Wie? wenn ich keine Arbeit hätte, würde ich dann auch welches verdienen können?

Sr. Dann freylich nicht.

Vat. Oder wenn ich schon Arbeit hätte, aber verstimmt oder ungesund wäre, und also nicht arbeiten könnte, würde ich da welches verdienen können?

Sr. Auch da nicht.

Vat. Oder endlich, wenn ich gar die Arbeit nie gelernt hätte, die mir angebothen wird?

Sr. Dann wären Sie beynahе eben so schlimm daran, als wenn Sie krank wären oder gar keine Arbeit hätten.

Vat. Und wenn das so eine Zeit fortdauerte, wie meinst du, würde es dann mit dem Geld verdienen aussehen?

Sr. O schlecht.

Vat. Und mit dem Ankaufe dessen, was wir brauchen, um zu leben und uns gut zu kleiden?

Sr. O damit würde es wohl auch sehr schlecht aussehen.

Vat. Und was sagt man nun von solchen Menschen, bey denen es mit den Lebensmitteln und der Kleidung schlecht aussieht?

Sr. Ja man sagt, daß sie arm sind.

Vat. Und was wären wir denn hernach?

Sr. Auch arm.

Vat. Ja, und das wirklich. Weißt du nun, wer wirklich arm ist?

Sr. Ich denke, der ist wirklich arm, der keine Arbeit hat, oder der nicht arbeiten kann, weil er sie nicht versteht oder nicht recht gesund dazu ist.

Vat. Richtig mein Sohn. Wer am Nothigen Mangel hat und arbeiten kann und will, aber keine Arbeit hat, — wer Arbeit hätte und arbeiten wollte, aber nicht kann — nur der ist wirklich arm, und dieser Zustand heißt unverschuldete Armuth. Und verdient ein solcher Mensch nicht, daß wir, die wir so glücklich sind, Arbeit zu haben und arbeiten zu können, ihm von unserm Verdienste etwas wenigstens hingeben, um sich Kleidung und Lebensmittel anzuschaffen?

Sr. Ja, lieber Vater.

Vat. Wer aber nun Arbeit hat und arbeiten könnte; aber nicht arbeiten will, und damit nichts zu leben und keine guten Kleider hat, was meinst du, ist der auch wirklich arm?

Sr. Ich denke, nein.

Vat. Warum nicht?

Sr. Ja wenn er Arbeit hat und arbeiten kann, so dürfte er ja nur zugreifen, um sich Geld zu verdienen. Und hat er einmahl Geld, so kann er sich damit leicht Kleider und Lebensmittel kaufen; und dann wär' er nicht mehr arm.

Vat. Recht Sohn! Von einem solchen Menschen sagt man, er sey arm aus eigenem Verschulden, weil er zur Arbeit zu faul ist, lieber müßig herum geht und sich Brot und Kleidung von andern zusammen bettelt. Verdient aber ein

solcher Mensch wohl, daß wir ihm nur etwas weniges von unserm Verdienste zu seiner Nahrung und Kleidung abgeben?

Sr. O nein! Er würde dann noch mehr faulenzeln und müßig herum gehen.

Vat. Deine Bemerkung ist richtig. Wer solchen Menschen ein Almosen gibt, der bestärkt sie nur noch mehr in ihrem Müßiggange. Wenn ihnen niemand etwas gäbe, wovon sie leben und sich bekleiden könnten, so würden sie doch endlich von selbst gezwungen, zu arbeiten um leben zu können, und es würde immer um einen Lauge nichts weniger seyn.

Sr. Geschieht denn das nicht, lieber Vater?

Vat. Gar selten, mein Sohn?

Sr. Warum denn?

Vat. Warum? — Viele Menschen dürfen nicht, viele können nicht, und noch mehrere wollen nicht, oder nehmen sich die Mühe nicht, erst zu untersuchen, ob ein Mensch unverschuldet oder aus seiner Schuld arm, ob er ein Lauge nichts oder ein redlicher Mann sey, sie geben ihr Almosen hin, nur damit sie ihn vom Halse bringen. Und weil die Gabe mehrentheils an verschuldete Arme, die man eigentlich Bettler nennt, kommt: so werden diese schädlichen Menschen im Lande immer vermehrt.

Sr. Das kann mich doch wundern. Sie sagten aber sonst, daß das Almosengeben eine gute Sache wäre.

Vat. Ja, mein Sohn! das ist es: aber nur unter Umständen; denn auch das Gute kann schädlich werden, wenn es nicht gehörig angewendet wird. — Wird es dir nun bald begreiflich, warum ich vorhin dem armen Manne nicht mehr als zwey Pfennige gab?

Fr. Ja, lieber Vater! Sie vermutheten, wie ich glaube, daß auch dieser kein wirklich Armer, sondern nur ein Bettler, ein Landstreicher wäre, und wollten abwarten, bis es sich etwa zeigen würde. Sie sagten ja wohl gar zu ihm, er soll ein ander Mal kommen, da Sie ihm vielleicht mehr geben würden.

Vat. Ja, mein Sohn! das war die Ursache, warum ich ihm nicht mehr gab. — Und nun wollen wir zum Mittagmahl gehen, vielleicht bekommen wir bald Nachricht von den Umständen dieses sonderbaren Mannes.

Fortsetzung.

Gegen Abend machte Wilhelm mit seinem Sohne Franz einen Spaziergang in die Felder, theils um zu sehen, wie die Früchte stehen, theils ob die Arbeit des Gesindes gut verrichtet werde. Als sie schon lange so herum gingen, und nun nach Haus gehen wollten, begegnete ihnen der arme Mann wieder, der zu der vorigen Unterredung die Veranlassung gab. Wilhelm sah ihn schon von weiten, und noch eh, als der Arme ihn kannte und bemerkte. Er ging gebückt und mit schnellen, jedoch fast kraftlosen Schritten einher, einen großen Bündel auf dem Rücken, ein Körbchen in den Händen und das Gesicht mit Schweiß überzogen. Als er vor Wilhelm und Fränzchen vorüber ging, nahm er den Hut ab, und sah mehr beschämt und wehmüthig zur Erde. Wilhelm ließ ihn einige Schritte fortgehen; dann rief er ihm nach.

Wilh. He! armer Mann! wart er. (ging ihm entgegen)

Arm. (Sie mit der Hand den Schweiß abtrocknend) O was befehl Sie, liebe Her!

Wilh. Ich befehl' ihm nichts; ich will nur ein Paar Worte mit ihm sprechen. Was hat er denn da in seinem Bündel?

Arm. Ach liebe Her: Bruderschnitten, Brudersack hab heut gesammel.

Wilh. Es wird ihm wohl sehr sauer, diesen Bündel zu tragen?

Arm. Freili saur — wuhl sauer! Aber was man nit thue; um die seiner Kind und Weib.

Wilh. Hätt' er denn nicht dieses Brot wieder verkaufen, und für das gelösete Geld sich mit einem guten Trunk und etwas Essen laben können?

Arm. Ach liebe Her, wie ich kann das? ich soll vollauf hab, und meine Weib und Kind hunger?

Wilh. Da hat er freylich wohl recht; ich bedaure ihn. . . Aber wie weit will er denn heute noch kommen?

Arm. Bis hin zu meiner Weib und Kind.

Wilh. Das wird ihm spät werden. Kann er denn nicht irgendwo übernachten, und morgen erst nach Haus gehen?

Arm. Ach liebe Her! (hier traten ihm Thränen in die Augen und zugleich wieder Schweiß ins Gesicht. Beide trocknete er sich mit der flachen Hand ab) da würde meiner Kind, die arme Wurm, bis murg hunger. Ja sie hab gester und heu noch nit hab, was sie ess.

Wilh. Wilhelm wendete sich weg, trocknete sich mit dem Schnupftuch ebenfalls eine Thräne, zog dann ein Halerstück aus dem Sacke und gab es dem armen Manne mit diesen Worten:) Da hat er für heute, lieber Mann! Trachte er nun, daß er bald nach

Haus komme, damit seine Kinder nicht erhungern. Kauf er davon für sich, sein Weib und seine Kinder Fleisch und eine Flasche Wein und erquicket euch zusammen. Morgen aber, oder wenn er kann, komm' er wieder, da will ich ihm auch einige Kleidungsstücke für ihn und seine Kinder geben, und dann weiter sehen, was ich für ihn thun kann.

Der arme Mann wollte auf seine Kniee fallen und des Dankes kein Ende machen; aber Wilhelm befahl ihm, sich auf den Weg zu begeben, damit er zu den Seinigen komme und nicht von der Nacht übereilet werde.

Gespräch über diesen Vorgang.

Fränzchen. Lieber Vater, warum gaben Sie denn diesem Manne nun so viel?

Vat. Hast du gesehen, wie er matt und gebückt und doch eilig daher ging, ungeachtet er einen schweren Bündel trug, wie sauer ihm dieses ankam, und wie er das alles nur um seiner Kinder willen that, damit sie nicht länger hungern möchten?

Fr. Ja lieber Vater! ich hatte auch recht Mitleid mit ihm.

Vat. Das verdient er, mein Sohn, laß dich küssen für diese Empfindung. (küßt ihn liebevoll)

Fr. Dieser Mann ist doch nun wirklich arm?

Vat. Recht ein armer Mann ist er. Glaubst du, daß ein Faulenzler, der nicht einmal für sich selbst sorgt, sich es wohl für andere so sauer werden lasse, als es dieser für sein Weib und seine Kinder thut?



Sr. O nein; für sich selbst würde er sich ja die erste Mühe geben.

Vat. Gewiß würde er das. — Jede Bemühung ist Arbeit; sich so viel bemühen, daß es einem sauer wird, ist schon große Anstrengung. Dieser aber ist nur der Fleißige und Arbeitsame, nicht aber der Faulenzer und Müßiggänger fähig. —

Sr. Aber das Betteln ist doch keine Arbeit, sonst arbeitete ja der faule Bettler auch?

Vat. Da hast du recht, mein Sohn! Allein es ist ein Unterschied zwischen Betteln und Betteln. Der Landstreicher bettelt nur so lang und so viel als er braucht, seinen Hunger zu stillen; ist das geschehen, so liegt er oder geht müßig, wenn er doch nichts Aergers thut. So macht ers Tag für Tag; und lebt immer auf Unkosten anderer. Der wahre Arme aber bittet seine wohlhabenden Nebenmenschen nur in der äußersten Noth um eine Gabe; hat er diese, so arbeitet er wieder, so viel er kann und mag, oder suchet inzwischen Arbeit, bey welcher er sich mehr verdienen kann, um sich und die Seinigen ganz zu erhalten. Hat er diese gefunden, so hört er auf zu betteln, ja er ist froh, daß er es nicht mehr thun darf. Denn kein Mensch, als nur ein Laugenichts, lebt gern von anderer Wohlthaten: jeder will sich selbst genug seyn. — Oder glaubst du wohl, daß dieser Mann gern bettelt?

Sr. Das glaub' ich nun freylich nicht.

Vat. Hast du gesehen, wie er sich einiger Maßen vor uns scheuete, wie er so wehmüthig den traurigen Blick bald zur Erde senkte, bald zu uns erhob!

Sr. O das Betteln stand ihm gar nicht zu Gesicht; er hatte was Gutes in seiner Miene und so was Großes, daß ich ihn lieber um Rath

zu fragen, mich ihm anzuvertrauen, als ihm ein Almosen zu geben das Herz hätte.

Vat. Du siehst den Leuten, wie ich merke, gut ins Gesicht. — Glaubst du nun nicht, daß ein solcher Mann viel lieber arbeiten, als betteln wollte?

Sr. Das glaub' ich gar zu gern.

Vat. Eben daraus schliesse ich, daß es diesem Manne nicht an gutem Willen, wohl aber an Gelegenheit fehle, sich und den Seinigen durch Arbeit Unterhalt zu verschaffen. Ich werde suchen, ihn in Arbeit zu setzen: da wirst du sehen, wie sich's der Mann wird angelegen seyn lassen, um nur recht viel zu verdienen, und um nur nicht mehr betteln zu dürfen.

Sr. Das bin ich doch begierig zu sehen!

Vat. O mein Sohn, es würde der armen Menschen und auch der Bettler immer weniger geben, wenn wir andern uns mehr bemüheten, ihnen Arbeit und Verdienst zu verschaffen, statt uns damit zu begnügen, ihnen eine kleine Gabe zu reichen! Immerhin ist es unsere Schuldigkeit, solchen Menschen, die gern arbeiten wollten, wenn sie nur Arbeit hätten, und arbeiten könnten, etwas Weniges von dem Unsrigen hinzugeben, damit sie auch zu leben haben, bis sie wieder im Stande sind, sich ihren Unterhalt selbst zu verdienen. Darum gab ich unserm armen Schullehrer dieses Geldstück, und werde fortfahren, bis er Arbeit haben wird, ihm noch ein und anderes zu seinem und der Seinigen Unterhalt nachzutragen.

Sr. Lieber Vater! auch ich will dem armen Mann einen Theil aus meiner Sparbüchse hingeben, sobald er wieder kommt, und ihm sagen: er soll davon seinen Kindern etwas Gutes zu es-



sen kaufen; die werden sich hernach freuen! Nicht wahr, Vater?

Vat. Das werden sie gewiß.

Sr. Wenn er doch nur schon da wäre!

Vat. Da er nun die Erlaubniß hat, in unserm Bezirke Almosen zu sammeln, so hoffe ich ihn morgen gewiß. Da kannst du diese gute That vollbringen. — Aber nun sind wir ja schon bey unserer Gartenthüre. —

L. Reif.

Die beyden Nelken.

Eine Fabel.

Eine wilde Nelke, nur mit wenigen fahlen Blättern umgeben, wuchs traurig an einem ver- wahrlosten Stocke. Sie sprach zu einer vollblättrigen Gartennelke: Wie schön blühest du, Schwester! deine frischen Blätter, wie voll und dicht, und wie hell gefärbt! dein Duft, wie weit nñher verbreitet und lieblich! Sage, wer gab dir diese reizende Bierde? Die hab' ich der sorgfamen Hand des Gärtners zu danken, erwiederte die Gartennelke, seine Mühe war's; er hat diese Reize, wozu die Natur die Keime nur schafft, durch Erziehung vollends entwickelt.

O! rief die Nichtgepflegte aus, welch' eine groÙe Wohlthat muß die Erziehung seyn! Auch ich wär' unter einer erziehenden Hand nicht so verwildert geblieben!

Jos. Martinides.

—  —

Beschreibung eines Spazierganges

von

Wien auf den Galizinberg.

—

Was veranlaßte diesen Spaziergang?

Als ich noch in einer der Vorstädte Wiens, in der Josephstadt wohnte, hatte ich eine Classe voll guter Kinder in der Religion und andern nützlichen Kenntnissen zu unterrichten. Da war es denn mein einziges Bestreben, die mir anvertrauten Kinder sowohl an guten Sitten, als in Kenntnissen und Geschicklichkeiten immer mehr zunehmen zu sehen. Bey einem großen Theile derselben fand ich mich auch in meiner Hoffnung nicht getäuscht. Ich hatte die Freude, Gehorsam, Ordnung, Fleiß, Lust am Schulgehen und zum Lernen, gesittetes Betragen unter einander sowohl, als gegen Aeltern, Lehrer und Vorgesetzte, und noch mehrere Schultugenden an dieser lieben Herde wahrzunehmen. Das machte die Kinder froh und vergnügt. Wahrer Gotteslohn, der in dem Bewußtseyn besteht, seine Pflicht getreu erfüllt zu haben! —

Auch mir machte diese Aufführung meiner Schüler ein Vergnügen, das mich noch jetzt rührt, und das ich zeitlebens nicht vergessen werde. Ey, dachte ich, eine Freude ist der andern wohl werth, wie wenn ich mit ihnen einen Spaziergang machte? Ja, das wird so recht für sie seyn, da können sie auch manches dabey lernen, was in der Schule nicht vorkommt. Aber wohin nun? Weit



aus konnte man wohl nicht, denn unsere Anzahl war beträchtlich, darunter waren auch noch ganz kleine Persöndchen, mit denen es auf längern Spaziergängen nicht recht fort will. Also etwa auf den nahen Galizinberg? O ja, auf den Galizinberg, auf den Galizinberg! rief groß und klein.

Zeit und Personen werden bestimmt.

Da wurden dann die Nahmen derer, die mit zu gehen verdienten, abgelesen und ihnen der nächste Vacanztag dazu bestimmt. Es war der 26. des Sommermondes (August) im Jahre 1787. Einer der schönsten, heitersten Tage!

Schon früh um 5 Uhr kamen alle abgeredeter Maßen vor das Collegium der Piaristen, deren Mitglied ich dazumahl noch war. Es geschah, um theils des schönen Morgens zu genießen, theils zum Gehen die Küble zu benützen, theils um denjenigen unserer Gefährten, die Langschläfer zu werden in Gefahr stunden, zu zeigen, wie so sehr schon mit Anbruch des Tages Menschen auf den Beinen sind, und sich in Gottes schöner Welt auf mancherley Art zu beschäftigen oder zu vergnügen pflegen.

Wir machten aus dem Gehen ein Spiel.

Das erste Abentheuer, das uns auf unserer Wege aufstieß, war ein Trupp Reuter, die auf dem Stoppelfelde sich in den Waffen übten. Das gefiel allen so wohl, daß sie bald den ganzen Spaziergang darüber aufgegeben hätten.


Doch einige, die schon mehr Herrschaft über ihre gegenwärtigen angenehmen Empfindungen hatten, rissen sich los, und gingen des ausgesetzten Weges.

Wir können ja, sagten sie, auch das Gehen zum Spiele machen. Allons, in Reih und Glied gestelle! Wir wollen, wie Soldaten, marschieren.

Da verließ nun alles das Soldaten-Exercitium, und jeder stellte sich selbst ins Glied. Einer war Commandirender; ein anderer erboth sich zum Tambour, ein dritter zum Korporal; der Fährich hatte auch bald sein Schnupstuch an den Stock gebunden, und ließ es in der Luft flattern. Ist hieß es: Marsch! rechts, links! — rechts, links! Links schwenkt euch! — Halt! — Marsch! u. s. w. Auf diese Weise kam unsere kleine, fröhliche und friedliche Armee, mit raschen Schritten an das Dorf — Odaklin? — Ja, nach der fehlerhaften Aussprache; in der bessern heißt es

Ottokrin.

Ihr fragt, woher es diese sonderbare Benennung habe? So viel wir wissen, von dem Könige der Heruler, eines alten Volkes, Odoaker, lateinisch Odoacer. Es war vor Zeiten ein bekannter, ja berühmter Ort. Denn später soll sogar Kaiser Carl der Große nach Vertreibung eines andern Volkes, der Awaren, — wovon ihr in der Geschichte eures Vaterlandes schon Mehreres hören werdet, — dem wahren Gott eine Kirche gebauet haben. Seitdem ist dieses Pfarrdorf sehr weit herab gekommen. Krieg, Unruhen und andere Ursachen waren Schuld daran. Ist erhebt es sich wieder, theils durch den sorgfältigen Weinbau an dem herum liegenden Gebirge, theils durch Verkehr und belebte Industrie der Einwohner.

—  —

Eine Pferdemühle.

So wurde daselbst im Jahre 1788, weil wegen des trockenen Sommers die Wassermühlen nicht zureichten, und doch wegen des ausgebrochenen Türkenkrieges viel Korn für die Armee vermahlen werden mußte, eine Pferdemühle errichtet. Wie die wohl aussehen müsse?

Gern wollte ich sie euch beschreiben. Aber ihr würdet an Ende doch nicht klug daraus werden. Ich müßte euch nur etliche Kupfertafeln dazu stechen lassen. Diese kosten viel, und es läßt sich darauf ebenfalls nicht alles vorstellen, was man sehen und wissen sollte. Solche Maschinen muß man immer selbst an Ort und Stelle betrachten, wenn man eine deutliche Vorstellung davon haben will. Weder Bilder, noch Beschreibungen sind so dienlich, als das eigene Anschauen. Ich rathe euch daher, keine Gelegenheit zu versäumen, allerley Maschinen und Werkzeuge von Künstlern und Handwerkern zu besehen, und euch um ihren Gebrauch zu erkundigen.

Doch wieder zu unserer Wanderung zurück!

Es wird Spiel durch Spiel ersetzt.

Das soldatenmäßige Maschieren, das Halten und Schwenken auf Befehl, die genaue Ordnung und der damit verbundene strenge Gehorsam fielen nun einigen lästig, viele mochten auch wohl müde gewesen seyn. Auf erhaltene Erlaubniß trat das kleine Frey-Corps aus einander, um etwas auszuruhen. Allein ein schönes, grünes Plätzchen hatte so viele Reize, daß man insgesammt überein kam, ein Spiel durch das ande-

re zu ersetzen. Nach wenigem Hin- und Herra-
then ward

Das Hüttespringen

vorgeschlagen und ausgemacht. Da legten die lustigen Wanderer ihre Hüte thurmweise über einander, anfangs niedrig, dann immer höher. Ist liefen sie von einer kleinen Anhöhe darauf zu: und wie der Blitz, waren sie darüber! Da klatschten alle freudig in die Hände, und der Sieger bildete sich nicht wenig darauf ein. Wenn hingegen einer die kleine, schwarze Filz = Pyramide über den Haufen stieß, so war das Gelächter eben so groß, und er mußte beschämt sein Thürmchen wieder aufbauen. Doch dieß geschah selten; denn alle waren so munter und lustig, daß sie wie junge Rehen darüber wegstiegen. In ihre Munterkeit gab ihnen allerley Plänchen zu neuen Spielen ein, die nur das einzige Unbequeme an sich hatten, daß ich sie nicht billigen konnte. Ich besorgte mit Grund, es möchte ihnen zu viel werden, da ich ohnehin die gleichsam verzüngten Kräfte meiner Reisegefährten nicht genug bewundern konnte. Als ich einmahl darüber nachdachte, fand ich wohl hierin einen augenscheinlichen

Beweis, daß die Kräfte der Seele dauerhafter sind, als die Kräfte des Körpers.

Dann erst sah ich viele der kleinen Freypartisten durch die forcirten Märsche ziemlich ermüdet; ist sprangen sie, mir nichts dir nichts, über die Hüte weg. Allein nicht lange, so sind sie auch schon wieder ermattet; und so bey jedem Spiele, bis sie endlich ganz kraftlos seyn würden. Und doch saun etwas in ihnen unermüdet



anf neue Spiele. Es mußte doch also in den lieben Geschöpfen etwas seyn, das ermüdete, und etwas, das nicht ermüdete. Ein und dasselbe Ding kann ja aber nicht zugleich müde, und nicht müde seyn. Also muß das, was bey ihnen müde ward, etwas anders seyn; als das, was nicht müde ward. Das sind wohl nichts anders, als die Kräfte des Körpers, die bald wieder müde werden, wenn die neue Anstrengung ein wenig anhält: das aber, was weder bey unserm kleinen Heerzuge müde wurde, noch ist bey dem Springen über die Hüte müde werden, sondern sich noch immer mit was anderm abzugeben im Stande seyn wird, ist unser eigentliches Ich, unser Geist, oder die Kräfte unserer Seele. Die müssen also wohl von den Körperkräften verschieden, und viel dauerhafter seyn, weil sie, ohne müde zu werden, mehrere Körperkräfte ermüden können. Und sollten diese Kräfte nicht auch dann noch fort-dauern, wenn ihnen umher so lästige und schwache Körper kein Hinderniß mehr legt? — Denkt zu einer andern Zeit selbst darüber nach, meine Lieben!

Nun geht's den Berg hinan.

Das Springen kriegten einige bald satt. Sie wünschten, weiter zu kommen. Wir brachen also auf. Wir gingen nicht weit, so erhob sich schon allgemach der Weg und ward immer schmaler. Ein bloßer Fußsteig schlängelte sich zwischen Weingärten durch, in welchen man hie und da fleißige Winzer erblickte.

Ordnung bewahrt vor Schaden.

Die Aussicht wurde immer schöner und herrlicher, je höher wir kamen. Da machten wir öf-

ters Halt! um die mannigfaltig abwechselnden Gegenden zu sehen. Das säumte uns sehr im Gehen! besonders da bald dieser, bald jener Lust kriegte, stehen zu bleiben, und an der Aussicht seine Augen zu weiden. Der hielt dann die andern alle auf, weil der Steig schmal, rechts der Weinberg und links ein tiefer Hohlweg war. Doch versuchten es einige, vorzuspringen. Dadurch ward einerseits oft ein Fehlsprung in den neu bearbeiteten Weingarten gemacht, und auf der Grabenseite war zu besorgen, daß nicht einer ausglitschte und durch einen Fall Unglück nähme. Beides würde Schaden gemacht haben. Das kannst dacht' ich, du unmöglich so mit ansehen; du mußt Ordnung treffen, denn Ordnung bewahrt vor Schaden.

Die sich windende Schlange

Doch damit verdirbst du, dachte ich weiter, mit einem Mahle ihre Freude; Ordnung erfordert Zwang, und Zwang ist der Tod des Vergnügens. Ich weiß aber schon, was ich thue; ich wende mich an das nicht zu ermüdende, an die Einbildungskraft ihrer Seele, bringe ihr ein neues Bild zur Beschäftigung und der Gehorsam verliert sein Bitteres. —

Wißet ihr was, Kinder! sagte ich, wir wollen einmahl eine lebendige Schlange vorstellen!

„Ach ja, ach ja! — Doch wie machen wir das?“

Dazu gehört ein Bißchen Ordnung. Einer geht hinter dem andern, ohne sich umzusehen. Unser sind viele; wir machen eine lange, lange Reihe aus. Und da sich der Weg krümmt, so muß sich auch diese lange lebendige Menschenreihe krümmen. Das sieht ordentlich wie eine sich windende große



Schlange aus. — Da sollte man die Freuden
und die pünctliche Ordnung gesehen haben!

Ein Lied.

Um die allgemeine Munterkeit zu vergrößern, stellt' ich den kleinen Wanderern frey, ein Lied zu singen, welches sie wollten. Da wußte nun einer dieses, ein anderer jenes Liedchen. Sollte ich sie haben singen lassen? Was wäre wohl endlich heraus gekommen, wenn einer oder ein Paar ein Lied gesungen hätten, wovon allen übrigen keine Sylbe und noch weniger die Arie bekannt war? Endlich geriethen wir auf eine Arie, dazu alle dasselbe Lied singen konnten, und wo- zu auch folgendes paßt:

Hopsa, lustig Brüder!
Froh geht's auf und nieder.
Bald sind wir dem Gipfel nah,
Drum nur vorwärts hopsasa!

Sind wir dann im Spiele
Angelangt am Ziele,
Sehen wir mit Jubelsinn
Auf die Flur im Thale hin.

Sehn von unserm Himmel
Auf das Weltgetümmel,
Lachen unterm grünen Haus
Sauertöpf' und Narren aus.

Hier ist alles selig,
Sorgenlos und fröhlich;
Freyer Sinn, des Deutschen Gut,
Wallet rasch durch unser Blut.

Hopsa lustig Brüder!
Stimmt in unsre Lieder,
Daß Gesang und Wiederhall
Ton' ins Lied der Nachtigall!

Wir sind am Ziele unseres Spazierganges.

Unter dem Singen fröhlicher Lieder, kamen wir oben auf dem Berge an. Da war das Erste, rechtsum zu machen, die zurück gelegte Anhöhe zu übersehen, und uns an dem herrlichen Anblicke der herum liegenden Gegend zu erfreuen. — Da sahen wir vor uns hin das Große, dampfende Wien, aus dessen Mitte der schwarze, gegen 500 Jahr alte Stephansthurm majestätisch, mit etwas gesenktem Haupte, emporragt. Hinter Wien glänzten uns die vielen ausgebreiteten Arme der Donau entgegen; rechts und links lachten auf Bergen und in Thälern anmuthige Lustschlößer, worunter sich Schönbrunn und dessen herrliches Gloriette vorzüglich auszeichnete. An diesen und hundert andern Gegenständen konnten wir uns kaum satt genug sehen. Indes fiel es einem unter uns ein zu fragen:

Woher hat denn dieser Berg seinen Namen?

Alle horchten hoch auf. Das will ich euch sagen, antwortete ich. Vorist kommt mit mir, noch etwas weiter den Berg hinan. — Alle folgten neugierig. Da kamen wir auf ein Haus, an dessen Seite ein Laubenschlag, der frey auf einem Baumstamme aufgerichtet war, unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Es war das Wirthschaftsgebäude und die Schenke. Da verwunderten sich alle, wie doch die Menschen ein so artiges Haus auf diesen Berg hinsetzen konnten.



Das ist noch nichts, sagte ich; kommt, folgt mir nur. Da kamen wir auf einem sehr guten Wege zu einer schönen Ebene, an deren äußerstem Rande ein noch viel niedlicheres Landhaus, mit Säulen und steinernen Treppen, uns aufmerksam machte. „Ey, das ist scharmant! Hier ist ja eine noch viel schönere Aussicht! Wem gehört denn dieß allerliebste Haus?“ war das allgemeine Gelispel der kleinen Bergerkletterer. Eben dem, war mein Bescheid, von welchem nun der ganze Berg den Rahmen führt. Und das ist — Fürst Galizin, russischer Gesandter am hiesigen kaiserlichen Hofe. *)

Ein Ländliches Frühstück.

Nachdem wir uns hier genug umgesehen hatten, gingen wir abwärts tiefer in den Wald. Das, was in dem Menschen müde wird, verlangte nun einige Ruhe, und alle wollten sich auf den grünen Waldsamt, den weichen Moos, niederlassen, um ihr mitgebrachtes Morgenbrot zu verzehren. So setzt euch denn, sagte ich, und da wir auf dem Lande sind, so wollen wir auch unser Frühstück recht ländlich genießen. Weg mit Koffee und allen warmen Getränken. Da oben sah ich erst Landleute mit Obst gehen. Gewiß tragen sie es zum Verkaufe herum. Geschwind machen sich die 3 der stärksten Läufer auf die Beine, und suchen sie einzuhohlen. Ich saate es kaum, so waren in einem Hui mehrere Freywillige in

*) Der seit der ersten Ausgabe dieser Schrift zum Leidwesen der Seinigen, und für Künste und Wissenschaften viel zu früh gestorben ist. Er liegt auf dem Berge begraben.

der Höhe. Ich wählte die drey der Schnellsten daraus und sie eilten dem bezeichnete Wege zu. In wenigen Minuten hatten sie die Landleute erreicht und führten sie nun in unser Thal. Ich kaufte ihren ganzen Vorrath. Sie dankten uns, daß sie nun doch nicht mehr nach der Stadt zu gehen hätten und geschwinder an ihre Arbeit kämen. Denjenigen, welche sie zu uns geführt hatten, ward das Amt des Austheilens anvertraut. Jetzt waren alle Mäuler beschäftigt und alle versicherten, daß es ihnen herzlich schmecke.

Es wird geräthselt.

Was ist das, so in dem Menschen nicht leicht müde wird? — Gut, unser Geist ist es. Nun dieser wollte durchaus nicht ohne Beschäftigung seyn. Es ward erzählt, gescherzt, gelacht und dann — geräthselt. Vor einiger Zeit hatte ich meinen Schülern etwas von den Sylbenräthseln (Charaden) beygebracht. Diese waren noch in frischer, angenehmer Erinnerung. Desto lieber war daher allen diese neue Beschäftigung.

Was ist das? fragte A: Das Wort hat drey Sylben. Die erste bedeutet einen Theil der Zeit, die andere einen Buchstaben und zwar einen Selbstlaut, die dritte etwas Bitteres. Das Ganze ist ein Vogel. —

Und was bedeutet das? fragte B: Es ist ein dreysylbiges Wort; die ersten zwey Sylben bezeichnen einen Laufnahmen, die letzte einen mit Mauern eingeschlossenen Anfehalt vieler Menschen. Das Ganze eine Vorstadt Wiens. —

Aber meines, sagte C., erräth mir gewiß niemand, und ihr kennet es doch alle so gut. Das Wort besteht aus zwey Sylben; was die erste Sylbe bedeutet, braucht ein jeder Schüler



und ein jeder Gelehrter, was die zweyte Sylbe anzeigt, ist den Greifen nothwendig, das Ganze findet ihr in Büchern. —

Das war ein Sinnen und Dichten unter dem lieben Völkchen, bis die Bedeutungen heraus gebracht wurden! Versuchet es auch, meine Leser! ich will sehen, wie ihr rathen könnet. — Unterdessen

Etwas vom Wasser.

Bey einigen unter uns kam Durst aus. Wir gingen also bergab an die Quelle, die wir bey Auffuchung unseres Ruheplatzes entdeckt hatten. O wie schmeckte die frische, reine Quelle! Wohl eine herrliche Gabe Gottes, die wir so oft genießen, ohne dem gütigen Geber dafür zu danken. Ja zu hunderterley Dingen brauchen wir Wasser, und ohne dasselbe würden wir höchst elende Menschen seyn.

„Das wäre doch zu viel gesagt,“ meinten einige.

Nun so höret denn ein wenig, wozu das Wasser dienlich ist. Es ist zur Nahrung, indem es 1. den Durst stillt, 2. in jeder Speise vorhanden seyn muß und 3. dem Blute die gehörige Flüssigkeit ertheilt. — Es ist zur Gesundheit, da es 4. die Schweißlöcher der Haut reiniget, um die Ausdünstung zu befördern. Es stärkt 5. im Waschen und Baden die Nerven. Ist 6. täglich hinter die Ohren gestrichen, ein Präservativ (Bewahrungsmittel) vor Zahnwehe und schmerzlichen Flüssen. Heilt 7. allerley Wunden. Dient 8. zur Reinigung der Wäsche und mancherley Haus- und Küchengeräths. Reinigt 9. im herabfallenden Regen die Luft von Staub, Insecten, und ungesunden Dünsten. Ist 10. im

Pflanzenreiche zum Wachstume der Kräuter, Blumen, Bäume und Früchte unumgänglich nöthig. Bedeckt 11. im Winter in Gestalt eines weißen Pelzes die ganze Erde und schützt sie vor starkem Froste. Bringet und bereitet uns 12. großen Salzvorrath. Nützt 13. in Gesundbrünnen und heilsamen Bädern. Erhält 14. eine Welt voll Fische und andere Geschöpfe. Trägt 15. ungeheure Lasten auf seinem Rücken von einer Weltgegend zur andern. Ergötz 16. das Auge in Springbrünnen und Wasserfällen. Ist 17. der wirksamste Ketter in Feuersgefahr und 18. das ewig bewegliche Triebrad der Mühlen und anderer Maschinen. — Doch versuchet selbst, ob ihr nicht noch einige Stücke errathen könnet, wo bey das Wasser nothwendig gebraucht wird, und vergesset nie, auch für diese Gabe dem Allvater öfters zu danken.

Auflösung der Sylbenräthsel.

Nun, wie stehts mit den Räthseln? Habt ihr, liebe Leser! die Auflösung schon? Doch ihr hattet ja nicht Zeit, darüber nachzudenken. Ich will euch einige Pausen lassen. — — — — —

Getroffen! Das erste Wort bedeutet eine Nachtigall. — Und das Zweyte? — Auch gut; die Josephstadt bedeutet es — Doch mit dem Dritten will es euch nicht gelingen, wie ich sehe. Versuchet es noch ein Mahl, ich will mithelfen. Das, was Schüler und Gelehrte so nothwendig brauchen, kann wohl nichts anders seyn, als — als — ein Buch. Dieß unterdeß gemerkt! Und was ist den Greisen nöthig? Ruhe, meinet ihr? wohl! aber was hieße das, wenn wir nun Buchruhe herans bekämen? Und hätte wohl dieses Wort zwey Sylben? — Ein



Gläschen Wein, glaubet ihr, braucht ein Alter zur Stärkung? Daraus bekämen wir Glasbuch oder Buchwein! Zwey Sylben wären es; aber was soll das heißen? — Ihr ändert eure Meinung, und saget: ein Alter braucht auch einen Stock oder Stab. Das läßt sich hören! Wir wollen nun erst wieder zusammen setzen. Wir hätten nur das Wort Buchstock. Das geht nicht; aber Buchstab wohl! Auch ist das Wort zweysylbig. — Das Ganze, sagt die Aufgabe, findet man in Büchern. Richtig, das ist's! Buchstaben gibt es ja zu tausenden in Büchern.

Unsere Rückkehr.

Nach genossenem Frühstücke, das freylich ziemlich spät ausfiel, besahen wir noch dieß und jenes, was einer eigenen langen Beschreibung würdig wäre, versuchten noch allerley Spiele, theilten uns unsere Empfindungen mit, und ließen uns durch die Kunst des Gärtners bald mit labyrinthischen Gängen, bald mit besondern Gewächsen, bald mit unverhofften Aussichten, oder mit Tempeln, Ruinen, Teichen und andern Denkmählern überraschen. Wir wollten nichts unbenutzt lassen, und wurden durch die Neugierde immer weiter getrieben, so daß wir darüber das nach Hause Gehen bald vergessen hätten. Daran erinnerte uns aber der Stand der Sonne und die Müdigkeit der Kleinern. Wir machten uns also durch eine kurze Ruhe zum Rückmarsche fertig. Er hatte wieder seine eigenen Freuden. Alles erschien uns in einer andern Gestalt, weil alles von der Sonne in einer andern Richtung beleuchtet wurde. Dazu kam noch eine wahre

Seelenfreude.

Einige unserer kleinen Gefährten verfahren sich mit Reisegeld, das sie von ihren lieben Aeltern geschenkt kriegten. Vermuthlich meinten sie, unser Spaziergang habe, wie es leider nur zu oft geschieht, einen tüchtigen Schmaus zur Absicht. Doch sie irrten sich hierin, indem wir uns reinere und wohlfeilere Freuden zu verschaffen wußten. Durch unsere Mäßigkeit blieb uns die Gesundheit im Leibe, und das Geld im Sacke. Dieses auf eine edlere Art zu verwenden, fand sich bald eine Gelegenheit.

Es begegnete uns nämlich ein Bauernjunge, dessen Blöße kaum einige alte Lumpen bedeckten. Die Geduld und Aufrichtigkeit glänzte aus seinen schwarzen Augen, über welche einige braune Haarlocken hingen. Die Hitze war groß, und doch strengte dieser arme Knabe alle seine Kräfte an, um eine ihm aufgebürdete Last den steilen Berg hinan zu schleppen. „Seht, sagte ich, der hat wohl keine so guten Tage, wie ihr. O wie glücklich würde er sich schätzen, wenn er in einer Schule ruhig sitzen, und etwas Nützliches lernen könnte! Da dürste wohl sein Gesicht nicht so abgebrannt seyn. Bey alle dem hat er etwa eine ärmliche Suppe und etwas Zugemüse mit einem Stück schwarzen Brot zu seinem gewöhnlichen Mittagmahle. Kaum hat er es noch hinter, so heißt es schon wieder: fort zur schweren Arbeit! Und so geht es einen Tag wie den andern.“

Wie rührte diese kurze Schilderung meine kleinen Zuhörer! Doch ich merkte bald, daß sie es nicht bloß bey einer müßigen Rührung bewenden lassen wollten. Denn kaum näherte sich der



arme Junge, kaum erblickten sie seine zerrissenen Kleider und bloßen Füße, als schon einige ihm einen Theil ihres ersparten Geldes, oder etwas von dem übergebliebenen Brote darreichten. — Da solltet ihr die unvermuthete Freude, den herzlichsten Dank des armen Kindes gesehen haben! — Und von der andern Seite die liebreiche, biederliche Theilnahme der Gebenden! — In der That; für ihn, für sie, für mich — und vielleicht auch für einige unserer Leser, eine — wahre Seelenfreude!

Der glückliche Einfall.

Dazu hatte einer der guten Schüler, als wir den erfreuten Dorfjungen verließen, den glücklichen Einfall, aus vollem Halse ein passendes Liedchen, wozu er bey einer andern Gelegenheit schon lange zuvor seinen Mitschülern eine Melodie beybrachte, anzustimmen. Ich will es euch zum Schluß diese Beschreibung hieher setzen.

Empfindungen eines mitleidigen Kindes.

„ Wenn ich auf der Strasse gehe,
Und viel arme Kinder sehe,
Denke ich an mich zurück,
Fühle da mein ganzes Glück.

Ihre Kleider sind zerrissen,
Haben keine Schuh' an Füßen,
Bitten Brot von Thür zu Thür;
Weh den Armen! — Wohl, wohl mir! —


Ich hab' Essen, ich hab' Kleider,
Ich hab' alles, und bin heiter

Lang sam.

Seite 74.

Wenn ich
auf der Strasse ge he, und viel ar me Kin der
se he, den ke ich an mich zu rü ck, füh le
da mein gan zes Glück, füh le da mein ganzes
Glück.





 Bey des Spieles muntern Scherz;
 Hab' ein sorgenfreyes Herz.

Drum will ich bey andrer Leiden,
 Mitten in des Spieles Freuden,
 Thränen süßen Mitleids weihn,
 Arme Leidende erfreun.

Hab' ich Geld es zu vernaschen,
 Greif' ich schnell in meine Taschen;
 Geb' es gern den Armen hin;
 Wohl mir, daß ich reicher bin!

Jeden Pfennig will ich sparen;
 Nicht etwa zu Zuckerwaaren,
 Sondern für den kleinen Freund,
 Der an meiner Seite weint.

So wird Gott mich wieder segnen,
 Gutes wird mir stets begegnen;
 Ich werd wachsen und gedeihn,
 Und mich meiner Thaten freun.,

G.

Agathokles.

Agathokles war eines Töpfers Sohn. Ob er nun gleich von armen und geringen Aeltern abstammte, stieg er doch zuletzt so hoch, daß er König wurde. Dessen ungeachtet ließ er nie ein anderes, als irdenes Tischgeschirr auf seine Ta-

Töpfer st. Hafner; so auch besser der Topf st. das Gefäß.



fel bringen. Als ihn jemand nach der Ursache davon fragte, antwortete er: Ich suche durch das Andenken an meine niedrige Geburt den Stolz zu unterdrücken, zu welchem mich der eitle Glanz der königlichen Würde leicht verführen könnte.

Aus Königs deutscher Chrestomathie.

Gefälligkeit und Bruderliebe,

Wenn Ludwig nach der Schule seine Aufgabe gemacht hatte, so spielte er gern mit Fritzchen, seinem vierjährigen Bruder. Er spielte nur solche Spiele, die Fritzchen gefielen, obwohl ihm andere lieber waren. Wenn er ein Bild, Karten oder so etwas hatte, und merkte, daß es auch Fritzchen gefiele, so schenkte er es ihm. Durfte er sich von seinem Taschengelde Obst kaufen, so theilte er es mit Fritzchen. War er im Zimmer an einem Orte, wo auch Fritzchen zu seyn wünschte, so ging er weg und ließ ihm den Platz. Und so that er immer alles, wodurch er seinem lieben Brüderchen gefällig seyn konnte.

Deswegen war ihm der kleine Fritz auch gar gut. Wie oft fragte er: wird denn Bruder Ludwig nicht bald aus der Schule kommen? Bekam er von seiner Mama eine sehr schöne Birn oder einen Apfel, so hob er sie immer auf, bis Ludwig kam und schenkte sie ihm.

Da Fritzchen die Pocken bekam, ging Ludwig, wenn er Zeit hatte, gar nicht von seinem Krankenlager weg: er reichte ihm öfters Arzeneien; er erzählte ihm kleine Geschichten, die Fritzchen schon verstehen konnte; er bath ihn, wenn er sich Blattern aufkragen wollte, davon abzu-



lassen, und sagte ihm, daß er sich dadurch sein Gesicht verderben und es blatternarbig machen würde. Wenn der Kranke über Schmerzen klagte, tröstete ihn Ludwig und sagte ihm, daß es nicht mehr lange dauern würde. Wie er schon genas, führte er ihn im Zimmer und dann im Garten herum, bis er Kräfte genug hatte, wieder allein zu gehen.

Das gefiel Fritzchen so wohl, daß er oft zu seiner Mama sagte: Wie gut Ludwig mit mir ist! Mama, hab' ich denn gar nichts, was ich ihm dafür schenken kann?

Aber auch den Aeltern gefiel dieses gar wohl, und sie hatten den gefälligen Ludwig und den dankbaren Fritz recht lieb.

Die Diensteute sogar bewunderten Ludwigen, und thaten ihm sehr willig alles zu Gefallen. Und da bald sein Geburtstag kam, kauften die Aeltern zwey schöne Bücher, wo auf dem Einbände mit goldenen Buchstaben geschrieben war: *Denkmal der Bruder Liebe*. Fritzchen übergab ihm morgens früh die Bücher, sagte ihm etliche Verse zum Wunsche und freuete sich, seinem guten Bruder ein überraschendes Vergnügen gemacht zu haben.

L. Chimani.

Ein bewährtes Mittel, viel zu lernen.

Wer was lernen will, der muß sich Zeit nehmen, auf alles, was vorkömmt, genau zu achten, und nicht eher zu dem Ende einer Sache eilen wollen als der Anfang recht gefaßt ist.

Aus dem moralischen Lesebuche.

blatternarbig besser als blattersteppig.



* Etwas für Kinder,
denen ihre Gesundheit lieb ist.

Gesundheit ist ein Gut,
Vom Schöpfer uns beschieden.
Auf ihr nicht selten ruht
Des Menschen Stück hienieden.

Von der Gesundheit also, liebe Kleinen! --
Nun ja, da müssen wir fürs erste gegen einan-
der erklären, was die Gesundheit sey. Nicht wahr,
ihr alle kennet jenen behaglichen, munteren, freu-
digen Zustand eures Körpers, der von Schmerz
und jedem unangenehmen Gefühle befreyt ist?
Ein Zustand, in dem ihr so froh, so heiter, so
zufrieden lebet, gern esset und trinket, schlafet,
lernet und euren Leib beweget? Nun sehet, das
ist die Gesundheit, und alles, was diesem Zu-
stande entgegen gesetzt in euch vorgeht, was euch
Schmerz an einem oder mehreren Theilen macht,
was euch leicht zu gehen, zu essen, zu trinken,
zu schlafen verhindert, ist Krankheit.

Mit wie vielen unangenehmen Zufällen die
Krankheiten verbunden sind; wieviel wir dabey
auszustehen haben, sabet ihr gewiß schon an an-
dern krank darnieder liegenden Kindern. Oder habt
ihr diese traurige Lage selbst empfunden? Nun
so werdet ihr noch mehr jene wichtige Wahrheit
einsehen, die ihr euch nie genug wiederholten
könnet, diese Wahrheit, nämlich: Es ist Pflicht,
ja eine uns durch die Religion, durch unsere
Natur und durch die bürgerliche Gesellschaft auf-
gelegte Pflicht, für unsere Gesundheit zu sorgen.

Die Erfüllung dieser Pflicht ist heilig. Ihr
müßet daher auch lernen, wie man es anzufan-

gen hat, das theure Kleinod der Gesundheit zu erhalten. Der rührende Anblick so vieler kranken und gebrechlichen Kinder, die, obgleich so jung, doch schon verschiedene kränkliche Keime sichtbar an sich herum tragen, kann in euch nichts anders, als den Wunsch erregen, davon befreyt zu bleiben. Nun wohl, laffet uns also gewisse kurze Regeln festsetzen, die, wenn sie auch nicht alle Krankheiten verhüten, doch eine Menge ihrer Entstehungsursachen vorbeugen sollen. Von eurer Willfährigkeit, alles zu thun, was zu eurem Besten gereicht, verspreche ich mir getreue Befolgung derselben.

Ich beginne vom Schläfe. Im Rücksicht auf denselben hat man zwey Gegenstände zu beobachten, und zwar 1. die Zeit, wenn man sich niederlegt. Leget euch ja nie gleich nach geendigtem Abendmahle zu Bette! Ich werde euch, wenn wir auf die Verdauung zu sprechen kommen, die Ursachen beyzubringen suchen, welche diese Gewohnheit verbiethen. Ihr müset nach dem Essen wenigstens noch eine Stunde wachen, und, wo möglich, eurem Leibe Bewegung machen. Der 2. Gegenstand, auf den man bey dem Schläfe zu sehen hat, ist die Dauer desselben. Wie lange soll man schlafen? Ja nie länger, meine Lieben! als sieben oder acht Stunden! denn zu vieles Schlafen macht träg und mürrisch. Ekel vor dem Lernen und aller Beschäftigung ist die gewöhnliche Folge des Vielschlafens. In der Nacht selbst habet ihr darauf zu achten, daß ihr euch mit dem Bettzeuge, das eure Aeltern für euch am schicklichsten finden, gut bedeckt. Setet doch nie einen Theils des Körpers vorseylich der vielleicht kühlen Luft eures Schlafgemaches unbedeckt aus; denn merket wohl, im Schläfe pflegt man ge-



wöhnlich mehr, als wachend, auszudünsten. Verhindert man nun diese zur Gesundheit so nöthige Ausleerung, so pflagen allerley Unpäßlichkeiten dieß Versehen an uns zu rächen.

Aufstehen, liebe jungen Freunde! müßet ihr, onderlich zur Sommerszeit, sobald der Tag anbricht. Ich hoffe, daß ihr schon selbst für das Schöne in der Natur so viel Gefühl habet, daß ihr mit Vergnügen eine Stunde früher das Bett verlassen werdet, um das allbelebende Schauspiel eines heitern Sommermorgens, vergüllet von den feuerfarbigen Strahlen der aufgehenden Sonne, genießen zu können. Eine ausnehmende Leichtigkeit zu jeder Verrichtung wird euch den ganzen Tag durch für das zeitige Aufstehen lohnen.

Die erste Nothwendigkeit, wenn ihr das Bett verlassen habet, ist, euch zu waschen, um eine der Haupteigenschaften eines wohlgesitteten Menschen, einen reinlichen Körper, zu erhalten. Bedienet euch zu diesem Endzwecke des reinen, frischen Wassers; es ist das schicklichste, wohlfeilste Reinigungs- und Stärkungsmittel für jedermann. Fliehet alle jene gekünstelten Waschwasser, welche übertriebene weibische Modesucht, ihrem eigenen Körper zum Schaden, erfunden hat. Denn alle diese Thorheitsbrühen enthalten Dinge, die entweder die Haut verderben, oder wenigstens ihre Schweißlöcher verstopfen. Ein Stückchen reine Seife, oder etwas Mandelkleyen, werden euch, wenn es doch gekünstelt seyn muß, diesen Tadel ganz leicht ersetzen. Daß ihr bey dieser Gelegenheit zugleich euren Mund und eure Zähne säubern

müßet, versteht sich von selbst. Aber auch hier habet ihr jene berufene zahnschützende und Zahnfleisch = stärkende, und, was weiß ich, welche Pulver der Quacksalber und Marktschreyer, wodurch die Zähne nur noch mehr verdorben werden, zu vermeiden. Ein Zahnpulver von gebranuten Krebssteinen, mit Salbey = Pulver, und, falls hohle Zähne vorhanden wären, mit Granen Myrrhen ist zugleich das unschuldigste und nützlichste. Ein Stückchen Schwamm, an das Ende eines Stäbchens von Fischbein fest gebunden und befeuchtet, in obiges Pulver getaucht, ziehe ich allen jenen scharfen Bürstchen vor, die das Schmelzwerk der Zähne nach und nach abreiben, und aus diesem Grunde schädlich sind.

Nun kommen wir ans Bekleiden. Dieß verrichtet ihr mit jenen Kleidungsstücken, die euch eure lieben Aeltern nach Verschiedenheit der Jahreszeit, als die zuträglichsten vorlegen. Erinnert sie mit kindlichem Zutrauen, wenn euch eines dieser Stücke, besonders über der Brust, zu eng ist; denn dadurch könntet ihr leichtlich Schaden nehmen. Dasselbe habet ihr besonders bey Anlegung der Kniebänder und Halsbinde zu beobachten. Werden erstere zu fest gebunden, so verhindern sie den freyen Rücklauf des Blutes von den Füßen, und wird letztere, die Halsbinde nämlich, zu fest angezogen, so ist sie nicht selten eine Gehülfsursache des so gewöhnlichen Nasenblutens bey Kindern.

In Ansehung der Schuhe muß ich euch noch erinnern, daß ihr euch nie der zu engen bedient;

Die Steine, st. die Steiner; Salbey st. Salfer. Bluren st. Blüten.



denn diese pressen die Theile des Fußes zu sehr, und geben oft zu schwieligsten Auswüchsen Anlaß, die man Hühneraugen nennet, und die oft mit empfindlichen Schmerzen verknüpft sind.

Wenn ihr nun angekleidet euch zum Frühstücke begeben, so suchet dasselbe, so viel möglich, eurem Körper und der Jahreszeit gemäß zu wählen. Weder Kaffee, noch die gewürzhafte Chocolate, oder der elende Absud von verbrannten Cacao-Schalen sind für euch; auch vieler Thee erschlappet euren Magen.

Im Winter wollte ich euch eine Schale Rindsuppe rathen, im Sommer hingegen wird ein wohl gereiftes Obst mit Mäße genossen gut behagen. Doch leidet das nach verschiedener Beschaffenheit eines Körpers, besonders aber wenn kränkliche Anlagen vorhanden sind, manche billige Ausnahme.

Ich begleite euch igt an den Studiertisch. Mit Vergnügen bemerke ich euren wissenschaftlichen Eifer. Nur einige Erinnerungen habe ich hier anzubringen. Beseiðet euch, da ihr am Schreibtische sitzet, euren Körper soviel nur thunlich in gerader Richtung zu halten. Beuget ihn nie unnöthiger Weise zu viel nach vorwärts, noch weniger lehnet euch etwa gar mit der Brust, oder dem Magen fest an euer Pult, oder hebet die eine Schulter zu hoch, da ihr die andere fast ganz herabsinken lasset. Wie oft ist nicht aus dieser schädlichen Gewohnheit bey den noch so beugsamem Rückenknochen der Kinder jener ungestaltete Auswuchs, der Höcker, entstanden! Suchet

Die Chocolate st. der Schokoladi; Cacao st. Gaugau.
Sich anlehnen st. anlahnen; Höcker, st. Buckel.

ferner euch eurer Augen, sowohl bey dem Lesen, als Schreiben mit Vorsicht zu bedienen. Die Augen zu nahe auf das Papier heften, ist der nächste Weg, sich kurzsichtig zu machen. Nach geendigten Lehrstunden wird euch eine mässige Bewegung des Körpers ganz gut bekommen und sonderlich dazu dienen, euch die Mittagsmahlzeit schmackhaft zu machen.

Bey Tische selbst vergeßet doch ja die goldene Regel nicht: daß man nur essen und trinken soll, um zu leben; daß folglich der übermäßige Genuß von Speise und Trank, und wohl auch ihre unschickliche Auswahl schadet. Eßet daher nie mehr, als ihr mit Lust und aus natürlichem Triebe genießen könnet. Besonders reichen leckere, gewürzhafte Gerichte zum großen Nachtheile, wenn sie entweder in zu großer Menge, oder wohl gar nach schon vorher gegangener Sättigung genossen werden. Eben so unschicklich ist es, mehrere Speisen, deren Natur und Eigenschaften oft einander gerade entgegen gesetzt sind, zu gleicher Zeit zu genießen, z. B. Milchspeisen und Salat, u. d. gl.

Die erste Art der Veränderung, welche den Speisen in unserm Körper nöthig ist, ist das Kauen. Es heißt aber kauen nichts anders, als die Speisen durch die Zähne in kleinere Theile zerlegen, ihnen denjenigen Saft, den wir Speichel nennen, und etwas Luft beymischen. Es ist also dieses Zerschneiden und Zermalmen der Speisen das erste Geschäft der Verdauung. Ihr begreifet nun ganz leicht, wie nothwendig und ersprießlich für die Gesundheit es ist, die Speisen wohl zu kauen.

Die mehrere Dichtigkeit oder Zähigkeit der Speisen macht in der Nothwendigkeit, sie durch längere oder kürzere Zeit zu kauen, einen Unterschied. Im allgemeinen aber läßt sich festsetzen, daß man im Kauen so lange fortfahren müsse, bis die Speisen in eine Art weichen Breyes zersetzt sind. Dazu diesem Geschäfte, wie ich oben zeigte, eine hinlängliche Menge Speichels erforderlich ist, so sieht man leicht ein, wie nachtheilig für ihre Gesundheit diejenigen handeln, welche diesen so edlen Saft beständig ausspucken. Die traurigen Folgen dieser schädlichen Gewohnheit könnet ihr an der zerütteten Gesundheit derjenigen gewahr werden, die durch häufiges Tabackschmauchen diese nützliche Feuchtigkeit verschwinden.

Beym Genuße der Speisen verdient auch ihre Kälte oder Wärme einige Rücksicht. Zu heiße und zu kalte Speisen sind beyde schädlich, am allerschädlichsten aber sind sie, wenn sie schnell auf einander genossen werden. Daher entstehen alle die widrigen Zufälle an den Zähnen; welches ich euch hier nicht auseinander setzen kann.

Nun auch etwas von den Getränken. Geistige Getränke: Wein, Bier und alle dieser Art sind nicht für euch, liebe Freunde: es müßte denn eine besondere schwächliche oder kränkliche Beschaffenheit eures Körpers das eine oder das andere nothwendig machen. Gutes, reines Wasser ist das beste, gesündeste und tauglichste Getränk bey nahe für alle lebende Geschöpfe. Darum hat es der Allvater überall so reichlich ausgespendet. Es vermischet sich bey nahe unter allen Flüssig-

Tabac st. Toback; ausspucken st. ausspiezen.

Leiten am leichtesten und zuträglichsten mit unsern Säften. Wie nöthig der Gebrauch des frischen Wassers zur Aufrechthaltung der Gesundheit ist, sehet ihr aus den traurigen Zufällen, in welche jene Menschen verfallen, die daran Mangel leiden, als Seefahrer, Reisende, Belagerte u. s. w. Des guten Robinsons Angst über den Mangel an Wasser wird euch wohl noch bekannt seyn? — So wenig ich früh morgens den Gebrauch des Kaffees anrathе, eben so wenig wünsche ich, daß ihr ihn nach Tische trinken sollet.

Die Reinlichkeit erfordert, sich nach Tische den Mund und die Zähne zu säubern. Das Erstere geschieht durch Ausspülen des Mundes mit reinem Wasser, und Letzteres durch den Zahnstocher. Wählet ja keine metallenen; sie schaden. Ein gemeiner aus Wachholderholz geschnitten, ist der beste. Das so genannte Tausenschläfchen überlasset Wickelkindern und erlebten Greisen. — Eine sanfte Bewegung nach Tische wird euch gedeihen und wird machen, daß ihr nach vollendeter Verdauung mit Vergnügen aus Lernen gehet.

In euren Erholungsstunden wählet doch ja keine Spiele, die entweder eine sehr gezwungene Stellung des Körpers fordern, oder denselben zu sehr erhitzen und ermüden. Habet ihr euch aber schon einmahl erhizet, so suchet euch nicht eine plözliche Abkühlung zu verschaffen. Das könnte für euch von traurigen Folgen seyn. Beyspiele davon findet ihr in Büchern und leider auch im Leben nur gar zu viele. — Doch für dieses Mahl genug;

Zahnstocher st. Sandstierer ; Wachholderholz st. Granewittholz.



Haltet, meine lieben Freunde! dieß Wenige eurer Aufmerksamkeit werth; befolget diese, bloß zu eurem Besten abzielende Winke; so werdet ihr zum Troste eurer theuren Aeltern hübsch gesund bleiben. Dieß wünschet euch von Herzen euer

Freund, Johann Grietsch.

Anmerk. Dieser euer Freund ist seit der ersten Ausgabe dieser Kinderschrift bereits in ein besseres Leben übergegangen. Ehret sein Andenken durch die Befolgung seiner Lehren, die euch um so werthber seyn müssen, da sie der Erfolg von Erfahrungen sind, die an Krankenbetten oder in den Kinderstuben der Kleinen von ihm sind gemacht worden.

Der unbesonnene Conrad.

In einem Dorfe Schlesiens — so erzählte mir neulich ein Freund — hatten einige Knaben die Gewohnheit, sich in dem nächsten Flüsschen öfters zu baden. Das wäre nun an sich nichts Uebels gewesen. Denn das Baden verursacht Reinlichkeit und befördert die Gesundheit.

Allein sie entkleideten sich dabey ohne Scheu und Scham, bathen auch niemand um Erlaubniß zum Baden und fragten keinen Erwachsenen, ob es etwa nicht gefährliche Stellen im Wasser gebe, worin man verunglücken könnte.

Das waren nun wirkliche Fehler, die ehrbare und verständige Kinder gewiß vermieden hätten.

Der Herr Pfarrer des Ortes, dem diese Unanständigkeit der Kinder zu Ohren kam, dachte, sie dafür büßen zu lassen, und gerieth in der

Uebereilung auf den Gedanken, ihnen heimlich die Kleider wegnehmen zu lassen.

Unterdeß hatte Conrad, einer der Größern, den unbesonnenen Einfall, zu versuchen, wie einem doch zu Muthe wäre, wenn man gehängt würde. Er knüpfte mit seinem Kameraden einige Schnupftücher zusammen, legte sie sich lachend um den Hals, und hing sich so an den nächsten Baumast auf. Doch befahl er zuvor seinem Gehülften, ihn bald wieder loszuknüpfen.

Sein Gespieler, der das Bald eben nicht so pünctlich nahm, lief zuvor hin und rief die Uebrigen herbey, um das Spectakel auch zu sehen. Damit verging nun einige Zeit.

Lachend kamen die andern herbey, begofften den Hängenden und nahmen ihn endlich herab. Allein Conrad war ohne Leben.

Nun eilten sie dem Plage zu, wo ihre Kleider lagen, um sich anzuziehen, ins Dorf zu laufen und Lärmen zu machen. Das war auch wohl das vernünftigste. Denn es wäre leicht möglich gewesen, durch gehörige Behandlung, den Entseelten wieder lebendig zu machen,

Allein ein neuer Unfall. Sie fanden ihre Kleider nicht; und keiner getraute sich, in seiner Blöße ins Dorf zu laufen, um Hilfe herbey zu rufen. Dadurch verging denn so viele Zeit, daß es endlich zu spät war, Conraden wieder zu helfen.

Die Kinder bekamen harte Strafe und Conradens Leiche wurde unter Thränen der untröstlichen Aeltern zu Grabe getragen.



* Freyherr von Hanel zahlt aus edlem Triebe seines Herzens die Schulden seiner Untertanen.

Kein Mensch — auch nicht der Gefühlloseste wird diese Anekdote ohne Rührung lesen; die Reize der Tugend sind zu mächtig, als daß das Laster selbst ihnen Beyfall und Verehrung versagen könnte.

Freyherr von Hanel trat den Besitz eines ererbten Landgutes an. Das erste Geschäft, so dieser würdige Menschenfreund unternahm, war, daß er sich um die Wohlfahrt seiner neuen Untertanen erkundigte. Sein edles Herz wurde tief verwundet, als er erfuhr, daß beynabe sämtliche Bauern des Dorfes an Juden schuldig wären, und sich außer Stande befänden, weder Capital, noch die wucherlich berechneten Interessen zu bezahlen; doch dankte der Edle der Vorsicht, daß sie ihm eine so schickliche Gelegenheit darböthe, seinen Untertanen Beweise seiner Liebe gegen sie an den Tag zu legen.

Durch den Gerichtschreiber des Ortes ließ er genaue Verzeichnisse der schuldigen Summen aufnehmen, legte sie in sein Cabinet, und zu jedem den Betrag an barem Gelde. Die Schuldner wurden sodann vor ihn gefordert. „Ich habe, sprach der biedere Menschenfreund, mit Wehmuth erfahren, daß Noth und Unglücksfälle euch zwangen, Gelder aufzunehmen, davon ihr die Interessen zu bezahlen außer Stande seyd. Schulden sind ein bösarziges Fieber: dessen man sich nie ganz erwehren kann! nun aber ist der wärmste meiner Wünsche dieser, jeden meiner Untertanen glücklich zu sehen — ich beschloß, alle

euerer Schulden zu bezahlen; daß keine Sorge euch unterbreche, euer Wohl zu befördern. „

Hier ließ der edle Wohlthäter jedem das Geld für die von ihm angegebene Schuld, ohne je etwas davon zurück zu fordern, überreichen. Die ihrem Kummer auf eine so unvermuthete Art entrissenen Bauern konnten ihren Dank nur sammeln, und Thränen der Freude rollten über ihre Wangen.

Heiter — wie Tage des Frühlings, die kein Wölkchen trübet, müße das Leben dieses Edlen seyn!

G. K. Kunz.

Das jähzornige Mädchen.

Sickchen spielte im Garten mit Louisens Puppe. Diese sah es vom Fenster. „Her gib sie! gleich gib sie her!“, schrie Louise mit drohender Stimme. Sickchen that es nicht sogleich. Da stampfte sie mit den Füßen, und schrie aus vollem Halse: „Wenn du sie nicht gleich weg gibst, so — — —.“ Sie hatte noch nicht ausgeredet, so sprang sie in vollem Laufe die Treppe hinab, um ihr die Puppe weg zu nehmen. Sie trat aber auf das Schubband, strauchelte, und stürzte die halbe Treppe hinab. Sie fiel sich das Gesicht wund, und schlug sich vier Vorderzähne ein. Das hatte sie von ihrem Jähzorne.

L. Chimani.



* Das schwimmende Souper.

London, den 1. December 1792.

Liebe, theure Ida!

Wie wohl ich mich hier habe, wird Dir der Ueberbringer dieses Briefes, Lord Smith, sagen können, mit dessen Familie ich seit gestern bekannt geworden bin, und in deren Sirkel ich jenen kalten, spröden Ton ganz vergesse, der sonst gewöhnlich dem traulichern Deutschen in den brittischen Gesellschaften so sehr auffallend ist. Ich lernte des Lords Schwestern, ein Paar herrliche Seelen! im Schauspiele kennen, und ward für heute Abend, nebst meinem Mann, auf ein schwimmendes Souper eingeladen. So fremd mir auch die Benennung dieses Festes war, so schlug ich doch ihre Einladung nicht ab, und ich theile Dir nun die Beschreibung dieser neuen Art von Bewirthung mit, in der Ueberzeugung, daß Du sie in Deinem Sirkel einführen wirst.

Wir wurden als Hausfreunde empfangen, und ohne alles Ceremoniell in das gewöhnliche Wohnzimmer geführt. Hier stand ein gedeckter Tisch, besetzt mit Theetassen, kleinen Broten, und Butter-Näpfchen. Gegen acht Uhr sollte soupirt werden, und da setzte sich dann alles auf einmahl in volle Bewegung. Mein Mann erhielt den Auftrag, den Zucker zu schlagen; mir übertrug man die Reinigung der Tassen; der Lord besorgte Messer und Kohlenfeuer, und die beyden Mädchen das Theewasser und die Milch.

Aber das angenehme Comische hierbey von unsern Gruppen kannst Du Dir kaum denken! wie das alles so geschäftig durch einander ging.

Kein Bedienter darf da zugegen seyn, die ich ebenfalls bey solchen vertraulichen Herzens-Ergießungen höchst überflüssig finde. Nachdem nun alles in Bereitschaft stand, und dieses Abendbrot einen hohen Werth durch unsern Selbsterwerb erlangt hatte, so wurde um das erste Recht der Theekanne gewürfelt, und derjenige, der die meisten Augen warf, schenkte sich zuerst ein, und so ging's in der Reihe fort; nachher schenkte sich aber ein Jedes nach Belieben ein. Und auf gleiche Art mußte sich ein Jedes auch selbst sein Butterbrot besorgen. Da war Arbeit an allen Enden! bald war die Tasse leer, um sie wieder zu füllen; bald das Butterbrot verzehrt, um ein neues abzuschneiden; bald dieß, bald jenes: kurz, es war eine immerwährende Beschäftigung! Und die glückliche Traulichkeit kann nie bey einem solchen schwimmenden Souper fehlen, was wohl seinen Nahmen von seiner freundlichen Leichtigkeit haben mag. Nur Eins muß ich Dir noch bemerken: daß die Gesellschaft, wo möglich, nicht über sechs Personen stark sey: denn je weniger Hände, desto mehr Arbeit und desto mehr Verdienst um sich selbst.

Gute Nacht, liebe Ida! tausend Grüße von meinem Mann. Schreibe mir ja bald, und erzähl mir dann, daß Du bey einem schwimmenden Souper gefeyert hast das Andenken

Deiner

Agnes.

Aus Idas Blumenkörbchen.



Wunsch eines kleinen Kindes für seine arme Mutter.

D Mutter, hätt' ich eine Leiter,
 Ich stieg hinauf zum lieben Mond;
 Und dann von ihm noch immer weiter
 Zum Vater, der im Himmel wohnt.
 Ich wollt' ihm deinen Kummer klagen,
 Und bät' um Brot und Kleider ihn;
 Dann würd' er freundlich zu mir sagen:
 Nimm für sie Brot und Kleider hin.
 Ich käme eilig zu dir wieder,
 Und brächte Kleider dir und Brot
 Von Gott, o Mutter! dir hernieder,
 Und du litt'st keine Noth.

Die Mutter,

Du darfst, Sohn! auf so hohen Wegen
 Nicht zu dem großen Vater gehn;
 Hier bethe, hier ist er zugegen,
 Und Gott erhört dein kindlich Flehn.

Aus May's Beschäftigungen für
 Kinder in ihren Freystunden.

Die Hiäne.

Dieses Thier ist eines der grausamsten und
 blutdürstigsten unter den reißenden Thieren. A-
 frika und das wärmere Asien, wo sich fast alle
 die reißenden fürchterlichen Thiere, welche die
 Natur gleichsam zum Schrecken der übrigen ge-
 bildet zu haben scheint, aufhalten, ist ihr Va-

terland. Sie ist etwas höher als der Wolf und kommt ihm ungefähr an Länge gleich; ihre Haare haben eine braungelbe Farbe: ihre Ohren sind lang: aber dabey kahl, und geben ihr desfalls keine Bierde, und noch weniger das Maul, welches voran sehr stumpf ist. Ihr Aufenthalt ist in den Höhlen der Felsen und der Erde ganz nach Räuberart, und ihr Lebensalter beläuft sich auf zwanzig bis dreyßig Jahre. Ihr Gang ist so beschaffen, daß er sogleich ihre innere Tücke zu verrathen scheint; denn sie geht beständig mit niederhängendem Kopfe einher, und muß sich auch, wenn sie sich seitwärts wenden will, mit dem ganzen Körper herum wenden, ungefähr wie das Schwein weil ihr Hals zu steif ist, als daß sie es mit mehrerer Bequemlichkeit thun könnte. Aber springen kann sie ganz außerordentlich, so daß sie ihren Verfolgern sehr leicht entgehen kann. Sie ist, wie schon gesagt worden, sehr wild, und fürchtet sich nicht vor dem grimmigen Tiger oder Leoparden, und steht sogar dem Löwen, wenn er mit ihr in Streit geräth, entgegen. Auf ihren Raub geht sie sowohl bey Tage, als bey der Nacht aus, und wo sie hinkommt, richtet sie alle Mahl fürchterliche Verwüstungen an. Am liebsten nährt sie sich von Menschen und Schafen; sind diese nicht zu haben, so tödtet sie andere Thiere, und findet sie auch diese nicht, so nimmt sie allensfalls mit jungen Baumwurzeln vorlieb. Doch kann sie auch, wenn es ihr an Raube fehlt, viele Tage hinter einander Hunger aushalten. Dann aber geht sie wüthend umher, und erwürgt Schafe und Menschen, so viel sie davon antrifft, und läßt, gleichsam als sünde sie mit dem Tode im Bündnisse, nichts um und neben sich leben. Sobald sie einen Menschen oder ein



Zhier zerreißt, so trinkt sie das warme, rieseln-
de Blut desselben, und das vermehrt ihre Mord-
lust noch mehr. Auch frisst sie sehr gern Leich-
name. Deswegen schleicht sie sich nach den Tod-
tenbehältnissen, und wenn sie durch ihren Geruch
modernde Leichname wittert, so scharrt und wühlt
sie die Erde auf, zerrt die Leichname heraus, und
verzehrt sie. Aus dieser Ursache findet man sie
oft auf Schlachtfeldern, weil da bekannter Mas-
sen immer eine beträchtliche Anzahl erschlagener
Menschen begraben liegt. —

Wird sie verfolgt, so sind oft hundert Men-
schen mit Gewehr bewaffnet, und von den stärk-
sten Hunden begleitet hinter ihr her. Aber doch
entgeht sie eben so oft allen diesen Verfolgern durch
ihre weiten und schnellen Sprünge. Wird sie
gefangen, so verzehren dann und wann die A-
frikaner ihr Fleisch, es soll aber einen schlechten
Geschmack haben, und auch mit ihrem Felle ist
wenig zu machen. —

Aus Winkopps neuem Kinderfreunde.

Ein Dienst ist des andern werth.

In einem Lustschlosse spielten die Kinder des
Gärtners und Jägers oft mit einander; aber den
jungen Afrikaner, der bey der Herrschaft Page
war, wollten einige niemahls mit spielen lassen.
Ja sie verspotteten ihn noch oft wegen seines schwar-
zen Gesichtes und nannten ihn einen Krauskopf.
Das ging freylich dem muntern Omar nahe,
aber er vergalt ihnen nicht Gleiches mit Glei-
chen.

Georg, des Gärtners ältester Sohn, war aber gutherziger und sagte einst zu den andern: Warum sollen wir denn den Omar nicht mit spielen lassen? Wenn auch sein Gesicht und seine Hände schwarz sind, so kann er ja doch ein braver Knabe seyn. Und gefiele es uns, wenn wir unter schwarzen Kindern wären, und man ließe uns Weiße nicht mit spielen? Die Kinder erkannten, daß Georg wahr rede, spielten mit Omarn, der sich beeiferte, durch seine Munterkeit und Gefälligkeit den Kindern recht angenehm zu werden. Und er wurde es auch bald; denn oft hernach sagten die Kinder, wenn sie allein spielten: Wenn nur der lustige Omar ist Zeit hätte, mit uns zu spielen, da würde unser Spiel gleich unterhaltender werden!

Eines Tages waren wieder alle Kinder und Omar im Garten beysammen. Hänschen, des Gärtners fünfjähriger Knabe, spielte mit einem Apfel bey dem Teiche. Der Apfel fiel hinein. Er kniete sich nieder und wollte ihn mit der Hand heraus nehmen, konnte ihn aber nicht erreichen. Da langte er noch weiter vorwärts; sein Vorderleib bekam das Uebergewicht und plump! stürzte Hänschen hinein. Omar sah dieß von ferne. Hurtig lief er auf den Teich zu, stürzte sich wie ein Pfeil in das Wasser und da er gut schwimmen konnte, erhaschte er Hänschen bald bey der Hand, brachte ihn mit vieler Mühe an den Rand des Teiches, wo sie beyde ein herzu gelaufener Tagelöhner glücklich heraus zog. Hänschens Bruder und Hänschen selbst, da er sich erhohlt hatte, fielen dem braven Omar um den Hals, und konnten ihn nicht satt küssen und ihm nicht genug danken. Da sagte Omar gerührt: Warum so viel Dank? War es denn nicht meine Pflicht?



Ihr seyd mir ja auch gut, ihr spielt immer mit
mir, und habt mich recht lieb; ein Dienst ist ja
des andern werth.

L. Chimani.

Spinnerlied.

Dreht hurtig ihr Mädchen!
Den Faden herab!
Laßt schnurren das Rädchen,
So spinnt sich der Kocken bald ab.

Mädchen, die so träge spinnen,
Spinnen sich nicht Lob und Lohn!
Wenn sie noch so lange sinnen,
Nie wird eine Sträh'n' davon,
Dreht hurtig, ihr Mädchen! u. s. w.

Aber wenn die Finger springen,
Daß kein Auge folgen kann,
Und zum Rade Lieder klingen:
O das hebt euch himmelan!
Dreht hurtig, ihr Mädchen! u. s. w.

Grämt euch nie, wenn einst dem Rädchen
Eures Glücks ein Plänchen bricht.
Reißt zuweilen auch das Fädchen,
Spinnt es an und murret nicht.
Dreht hurtig, ihr Mädchen! u. s. w.

Wollte Unmuth euch erfüllen,
Setzt euch flugs ans Rädchen hin;
Denn am Kocken schwinden Grillen,
Und mit ihnen böser Sinn.



Dreht hurtig, ihr Mädchen
Den Faden hinab!
Laßt schnurren das Rädchen,
So spinnt sich der Kocken bald ab.

G.

Der dankbare Soldat.

Ein gemeiner Soldat, der in einem Städtchen bey einem Bürger im Quartiere gelegen, und von demselben bisweilen eine kleine Wohlthat genossen hatte, hörte, daß derselbe mit den Seinigen in die äußerste Armuth gerathen sey. Er schickte ihm also seine ganze Löhnung, und erhielt sich von seinem nothdürftigen Commißbrot.

Aus Königs deutscher Chrestomathie.

Grabschrift auf ein gutes Kind.

Mit schönen Blumen hat es gern gespielt,
Und Liebe hat sein zartes Herz gefühlt;
Nun fällt ihm schönes Denken seine Zeit,
Und Liebe, Liebe gibt ihm Seligkeit.
Und wußt' es, Wandrer! daß du hier
An seinem kleinen Grabe stehst,
Es wünschte, eh' du weiter gehst,
Mit Unschuld und mit Inbrunst dir:
Entzücken komm in deinen Sinn,
Und werde selig, wie ich bin!

Starke.



Der Vater und die Kinder.

Eine Parabel.

Ein Vater hatte mehrere Kinder, die er zärtlich liebte. Er that ihnen gern alles, was ihnen Freude machen konnte. Er sprach: „Seyd nur gute Kinder, und folget, wenn ich euch was sage; so könnet ihr immer kommen, um etwas zu bitten,“

Da kamen die Kinder recht oft, und bathen bald um etwas zu essen, bald um ein Kleidungsstück, oder ein Spielzeug, u. s. w. Sie folgten auch, und führten sich so hübsch auf, daß der Vater eine herzliche Freude mit ihnen hatte.

Einmahl, da sie ihn so froh sahen, sagten die Kinder zu ihm: „Gelt, Vater, du hast uns doch recht lieb? Aber wir sind auch gute Kinder, folgen dir hübsch, und bitten dich schön, wenn wir etwas haben wollen. Da kannst du froh seyn, und uns gern alles geben?“

Der Vater antwortete: „Sehet, Kinder, dem Knechte und der Magd befehle ich immer bald dieses, bald jenes zu arbeiten. Dadurch schaffen sie dem Hause Nutzen, und verdienen also ihr Essen und ihren Lohn; ihr aber seyd kleine Kinder, die mir nichts arbeiten oder nützen können. Wenn ich euch was befehle, so ist es: ihr sollt euch gut aufführen, damit euch die Leute gern haben; ihr sollt fleißig in die Schule gehen, damit ihr was lernet; ihr sollt nicht zum Wasser gehen, oder da und dort hinauf steigen, damit ihr nicht ertrinket, oder herab fallet, u. dgl. Das sind ja lauter Sachen, die für euch selbst gut sind.“

„Eben so ist es mit euern Bitten. Wenn ich euch gebe, um was ihr bittet; so habe ja ich keinen Nutzen davon: ihr selbst habet den Nutzen, daß ihr es erhaltet. Ich gebe euch, weil ich gern sehe, daß ihr euch freuet; und weil ich selbst gut bin, so sehe ich gern, daß ihr auch gut seyd, damit ich die Freude habe, daß es euch mit der Zeit recht wohl gehe. Doch ihr müßet euch darauf nichts einbilden, und euch nicht selbst loben: als wenn ich noch froh seyn müße, daß ihr mich bittet, oder mir solget.“ —

Ein solcher Vater ist Gott. Er liebet uns als seine Kinder und will, daß wir nur recht gut, froh und glücklich werden. Er gibt uns auch lauter Gebothe, wodurch er uns zu allem Guten anweist, was uns glücklich machen kann. Folgen wir ihm, so werden wir gut und glücklich. Dann freuet sich der beste himmlische Vater über uns.

Dann dürfen wir auch kindlich zu ihm bethen. Er sieht es gern, daß wir ihm so zu gefallen suchen, ihn für unsern lieben Vater halten, uns seiner Güte recht oft erfreuen, und alles Gute von ihm begehren und hoffen.

Aber wir müssen es nicht machen, wie seine ungescheidten Kinder, die sich etwas darauf einbildeten, und sich selbst lobten, daß der Vater so gut gegen sie war.

Wenn wir fleißig bethen, und Gott erhdret uns: so hat ja er keinen Nutzen davon; wir selbst haben den Nutzen, wenn wir empfangen. — Und wenn wir ihm gehorsamen, so thun wir wiederum eben das, was zu unserem eigenen Nutzen ist; denn Gott hat uns lauter Sachen befohlen, die nicht ihn, sondern sondern nur uns



selbst glücklich machen. Denn er ist an und für sich selbst so glücklich, daß er nichts von uns armen Menschen bedarf.

Also müssen wir uns ja nicht rühmen, daß wir ihm was Gutes erwiesen, ihm etwas genüzet, oder wie ein Dienstboth seinem Herrn gedienet haben; sondern, was wir immer Gutes gethan haben mögen, müssen wir bekennen: Wir haben gethan, was zu unserem eigenen Besten ist. Gott hat uns, wie ein gütiger Vater, selbst dazu angewiesen: und er ist noch so gütig, uns obendrein dafür zu belohnen.

Auf solche Art müssen wir uns seiner höchsten Güte freuen, ihn über alles lieben, und ihn — nicht aber uns selbst, dafür loben. —

Jesus sagt: Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte: wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren. Luc. XVII. 10.

Aus den Parabeln für Junge
und Alte.

* Ein Lied für Kinder.

Nach einer bekannten Melodie: Seyfa, lustig ich bin
Hanns!

Wist es alle! wohl ist's hier,
Wohl ist's hier im Herzen!
Meine Jugend schwindet mir
Unter Freud' und Scherzen.
Nichts ist, das die Freude stöhr,
Wenn ichs selbst nicht thue;

Stöhr' ich sie, — ja, dann entbehrt
Gleich mein Herz die Ruhe.

Alle Tage lerne ich
So viel Schönes, Gutes;
Lern', — damit ich inniglich
Und voll frohen Muthes
Meines Lebens mich erfreu',
Und auf Gottes Erde
Gott und meinen Brüdern treu,
Brav und nützlich werde.

Manchen armen Knaben grüßt
Kummervoll der Morgen.
Von Papa, Mama geküßt,
Weiß ich nichts von Sorgen;
Und die sind mir immer gut,
Wenn ich Gutes übe,
Und das reißt und macht mir Muth,
Daß ich stets es übe.

Mittags steht der Tisch gedeckt,
Um mich satt zu machen.
Heysa! wie das herzlich schmeckt
Unter frohem Lachen,
Auch die Aeltern freuen sich
Bey der Gottesgabe,
Danken Gott mit mir, daß ich
Gnug zu essen habe.

Von der Mahlzeit so erquickt
Geht's zum frohen Spiele;
Dann zum Lernen — hingeblickt
Zu dem schönen Ziele.



Kommt der Abend dann heran,
 That ich, was ich sollte;
 Wahrlich! kenn' dann keinen Mann,
 Den ich neiden wollte.

Wohl dann! freue dich, mein Herz,
 Freu dich deiner Jugend;
 Doch bey deinem frohen Scherz
 Diene stets der Jugend!
 Liebe Gott! — die Aeltern! — lieb'
 Alle so, wie Brüder!
 Und durch Menschenliebe gib
 Gott die Liebe wieder.

Aus May's Beschäftigungen für Kinder.

Man muß sich täglich prüfen.

Laß den Schlaf, sagte Pythagoras, nicht in deine Augen kommen, ehe du jede Handlung des Tages sorgfältig überdacht hast! Frage dich: Worin war ich heute nachlässig? Was habe ich verrichtet? Welche von meinen Pflichten habe ich unerfüllt gelassen? — Auf diese Weise fange von der ersten That des Tages an, und gehe bis zur letzten fort; und dann betrübe dich über das Böse, das du gethan hast, und freue dich über das Gute.

Aus Königs deutscher Chrestomathie.

Der Nachwächter zu Käferthal befreyet
einen Juden vom Erfrieren.

Bey der strengen Kälte 1784 verirrte sich, als eben die Nacht anbrach, ein halb blinder 60 jähriger Jude in dem Walde nahe bey Käferthal, und blieb von Kälte erstarrt barfuß in dem tiefen Schnee stecken. Der Nachwächter hörte, als er ein Uhr verkündigte, eine heulende Menschenstimme; nach Verlauf zweyer Stunden vernahm er dieses Geheul wieder. Der edle Mann untersuchte nicht, wer der Glende seyn möge, der so erbärmlich um Hülfe rief, weckte seinen ältesten Sohn auf, und eilte mit demselben von thätiger Liebe beflügelt der kläglichen Stimme nach. Ein guter Genius führte sie augenblicklich dem Orte zu, sie fanden den Unglücklichen im Schnee halb erstarrt, und schon ganz sprachlos. Mit Vergnügen entschlossen sie sich, ihn in das Dorf zu tragen: doch der ungeheure Schnee hinderte sie, ihren Entschluß zu vollziehen, sie legten den Unglücklichen nieder, und indeß ihn der menschenfreundliche Nachwächter beständig an Hand und Füßenrieh, hatte der Sohn einen Schlitten aus dem Dorfe gehohlet, auf welchen sie ihn glücklich in ihre Hütte brachten. Hier ließ der großmüthige Erretter die erfrorenen Füße in kaltes Wasser setzen; reichte ihm nach und nach warmen Thee, und brachte den halb Entseelten durch sein rastloses Bemühen aufs Neue zum Leben. Eine großmüthige unbekante Dame schickte dem edlen Manne eine würdige Belohnung so, wie ihn auch die Regierung für seinen Eifer ein ansehnliches Geschenk am Gelde zuerkannte.



Doch was sind nach einer so edelmüthigen
That Geschenke, was sind Belohnungen gegen
den Beyfall des Gewissens?

S. K. Kunz.

Lied eines Nachtwächters
an ein allerliebstes Mädchen von vier Jahren.

Die Glock' ist neun, neun ist die Glocke,
Weg mit den Bildern und der Docke!
Zu Bette liebstes Kind!
Hör an, was Mädchen widersähret,
Die, wenn mein Ruf sie schlafen lehret,
Nicht fein gehorsam sind.

Es war vor langen, langen Zeiten
Ein Mädchen, reich an Lieblichkeiten,
Und jung, mein Kind! wie du.
Ein ein'ger Fehler war ihr eigen,
Nie wollte sie sich folgsam zeigen
Zur Zeit der Abendruh'.

Einst, als es eben neun geschlagen,
Und sie mit Weinen und mit Klagen
Der Amme widerstand,
Erschien die strenge Karabosse
Und führte sie nach ihrem Schlosse,
In ein entferntes Land.

Sie trug sie in ein düsters Zimmer,
Und rief: du Mädchen, wachse nimmer,
Weil du nicht artig bist.

Nie sollst du, bey vermehrten Jahren,
Das angenehme Glück erfahren,
Was schlanker Wachsathum ist.

Vollzogen ward ihr hartes Drohen;
Es waren sechzehn Jahr' entflohen,
Und dennoch wuchs sie nie.
Man gab ihr trocknes Brot zur Speise,
Statt Lorten, gab man ihr Berweise,
Ach, ach wie weinte sie!

Darum, du reizende Fikette,
Sey hübsch gehorsam, geh zu Bette,
Geschwinde geh hinein!
Sonst kommt die Fee, dich wegzuführen,
Kein Ach, kein Weinen wird sie rühren,
Und du bleibst immer klein.

Ihr lacht, ihr lieben Herrn und Frauen,
Ach habt, ich warn' euch im Vertrauen,
Habt auf euch selbst nur Acht.
Ihr seyd nicht minder zu bestrafen;
Das Mädchen will vor neun nicht schlafen,
Ihr nicht vor Mitternacht.

Drum, liebe Leute! laßt euch sagen,
Schließt, eh' die Glocke zwölf geschlagen,
Beständig Spiel und Schmaus.
Sonst kommt fürwahr ein schwarzer Drache,
Und hohlt zum Fenster und zum Dache
Euch allesammt hinaus.

Daniel Schiebeler.



* Geschichte zweyer Erfrornen.

Bey Erfrornen, die man für todt hält, hat man die nöthigste Vorsicht zu beobachten. Es gibt Beispiele, daß Leute, die seit 3 Tagen erfroren gewesen, wieder zu sich selbst gekommen sind. Warum sollte man also diejenigen nicht wieder zu rechte bringen können, die nach wenigen Stunden gefunden werden? Hierzu wird weiter nichts erfordert, als daß man einen solchen erfrorenen Menschen mit Schnee oder Schneewasser reibt und allmählich erwärmet. Ist der Körper des Erfrornen um so viel wärmer geworden, als kaltes Wasser wärmer ist, als Eis: so kann man ihm alsdann noch mehr Wärme mittheilen, als das kalte Wasser hat. Und dieß geschieht dadurch, wenn man ihn mit Stroh oder Mist bedeckt: oder ihn in ein kaltes Bett legt. Wollte man aber einen Erfrornen sogleich in eine heiße Stube tragen, ihn in ein gewärmtes Bett legen: so würde er gewiß niemahls wieder hergestellt werden. Die Wilden in Canada beobachten daher gegen die Erfrornen eine Methode, die nicht zu verwerfen ist. Wenn einer von ihnen erfriert; so begraben sie ihn in den Schnee und lassen ihn die Nacht über darin liegen. Diese Bedeckung mit Schnee hat gemeinlich die gute Wirkung, daß ein solcher Mensch gegen den folgenden Morgen wieder lebendig wird. Denn der Schnee ist wärmer, als der Erfrorne. Er wird also davon nach und nach warm. Er thauet langsam auf und bekommt dadurch sein Leben wieder.

Einem vornehmen Herrn im Schweden, welcher bey einer strengen Kälte und tiefem Schnee

eine Reise zu thun hatte, erfror unter Weges sein Diener. Da dieß in einer Gegend geschah, in welcher er nicht gleich ein Wirthshaus erreichen konnte: so begrub er ihn in den Schnee in der Absicht, ihn bey seiner Rückreise begraben zu lassen. Zu seinem größten Erstaunen fand er ihn aber nicht mehr in dem Schnee; sondern in dem Wirthshause, darin er gewöhnlich einzukehren pflegte, frisch und gesund.

Auch ist es eine erschreckliche Sache, erfrorene Personen sogleich zu begraben. Denn gerade dieses Begraben ist das Mittel, wodurch sie wieder lebendig werden können. Das Grab ist ja weit wärmer, als der erfrorene menschliche Körper. Dieser wird also darin nach und nach aufthauen und zu seiner gräulichen Folter wieder zu leben anfangen. Man hat davon sehr traurige Beyspiele.

Ein Bettler kommt im Winter halb erfroren Abends spät nach einem Orte, wo er ganz wohl bekannt ist. Da er das Schulhaus, welches von Niemanden bewohnt war, noch offen fand: so geht er in dasselbe hinein und bleibt darin über Nacht. Des folgenden Morgens sehen die Schulkinder diesen armen Mann in der Stube unbeweglich sitzen. Sie machen ein Geschrey und laufen davon. Auf ihre Anzeige eilt man nach dem Schulhause. Man trifft den erfrorenen Mann darin an und hält ihn für todt. Hierauf wird er bey Seite gelegt und so fort des Abends begraben.

In der darauf folgenden Nacht hört der Nachtwächter ein Pochen in dem Grabe des Bettlers und eine klägliche Stimme. Eiligst gibt er dem Dorfrichter davon Nachricht. Allein er fand bey ihm kein Gehör. Nach Verstiefung einer



Keinen Weile geht der Nachwächter nochmahls an diesen Ort und vernimmt abermahls in dem Grabe ein dumpfes Geräusch und seufzende Töne. Sofort geht er wieder zum Richter und thut ihm die dringendste Vorstellung, daß er das Grab sollte eröffnen lassen. Der Richter, der zu einfältig war, eine geschwinde Entschliesung zu fassen, geht früh Morgens zu dem Oberamtmann, der an einem andern Orte wohnte, um Verhaltungsbeehle von ihm einzuholen. Da der Oberamtmann noch schlief: so entdeckte er die Ursache seiner frühen Ankunft nicht eher, als bis jener aufgestanden war. Nachdem der Richter, oder, wie man sie dort nennt: der Schulze, ihm von der wunderbaren Sache Nachricht gegeben, bekam er von dem Oberamtmann darüber einen nachdrücklichen Verweis, daß er nicht sofort auf die Anzeige des Nachwächters die Eröffnung des Grabes veranstaltet hätte, und zugleich den strengsten Befehl, solche auf das schleunnigste zu beverwerkstelligen.

Man machte er gleich bey seiner Zurückkunft dazu Anstalt. Man eröffnet das Grab — Himmel! was für ein Anblick! Welch ein Schrecken! Der Bettler war in der Erde wieder aufgelebt und nun wirklich aus Mangel einer zum Athemhohlen reinen und hinlänglichen Luft gestorben. Er hatte sich in der Angst und ohne alle Hoffnung einer Errettung das Fleisch am Arme abgebissen. Voll Entsetzen standen alle Anwesende staunend da. Dem Nachwächter war bey diesem schrecklichen Gegenstand nicht anders zu Ruthe, als wenn ihm jemand einen Dolch ins Herz gestoßen hätte. Dem Schulzen gings durch alle Adern. Er stand sprachlos da und faltete seine Hände. Er erkannte, wiewohl zu spät, seine Einfalt und

feinen Aberglauben von Gespenstern und sprach endlich: das hätte ich nicht gedacht! —

Mir schaudert die Haut, wenn ich daran gedenke, daß Menschen lebendig begraben werden können. Mein Gott! was für eine Marter muß es seyn, im Sarge lebendig zu werden, und alsdann eines peinlichen Todes sterben! Ein einziges Beyspiel von einem so traurigen Vorfalle ist hinlänglich, jeden rechtschaffenen Prediger zu bewegen, auch dafür mit zu sorgen, daß ein Todter nicht eher begraben werde, als bis sein Angesicht bleyfarbig, welk und fast safran-gelb ist. Denn dieß sind die Zeichen der Verwesung eines entseelten Körpers, welche diejenigen, die den Todten in den Sarg legen, leicht wahrnehmen und bemerken können. Doch genug von diesem für die Menschheit so fühlbaren Gegenstande!

J. S. Zelmuth.

* Morgengruß an die Natur im
December.

Willkommen Schwesterchen Natur!
Ich noch im Bett', du auf der Flur
Suchst schon mit frischen Neugelein
Durchs blumenvolle Glas herein.

Vom Fuß zum Kopf bist du schneeweiß,
Dein Schmuck ist Reif und blankes Eis.
Du grüßest uns — vor deinem Gruß
Kracht Stein und Bein, starrt Reich und Fluß.

Wenn ich dich seh', husch! husch! so friert's
Mich eins so sehr. Vor dir her schwirrt's,



Daß Angeln, Tritt' und Räder schreyen,
Als klagten sie des Frostes Pein.

Du jagst, als wär' es dein Gefind,
Den Helden und das kleine Kind,
Den Weisen und den Herrschaftskoch
Dhn' Unterschied zum Ofenloch.

Die armen Bäume dauern mich!
Sie trugen so viel Obst für dich;
Zum Dank streißt du ihr einzig Hab'
Das Bißchen Blätter ihnen ab.

Bist nicht willkommen, Schwesterhen!
Kannst wieder deine Wege gehn,
Kannst wieder — — Doch wer stärkt die Flur?
Und was drauf lebt? — Ist's nicht Natur,

Wenn sie in Unschuldsmajestät
Im weißen Kleid vorüber geht?
Ja, sie erhält die Lüfte rein,
Im Eis, schenkt sie Gesundheit ein,

Sie deckt, nach guter Mütter Brauch,
Vor Brnder Nordwinds scharfem Hauch
Wald, Land und Stadt in einem Nu
Mit Decken und mit Segen zu.

Willkommen abermahl Natur!
Doch fern vom Bett, nur auf der Flur,
Kannst immerhin durchs Fenster sehn,
Doch ja mir nicht ins Zimmer gehn.

* A r i s t

oder

die belohnte Vaterlandsliebe. *)

Ein

Schauspiel für die Jugend.

P e r s o n e n.

Arist.

Olynth, sein Sohn, 10 Jahr alt.

Milon, ein Schäfer.

Alexis, sein Sohn 12 Jahr alt.

Lucill }
Datames } Gesandte aus Croton.

Die Scene stellt eine ländliche Gegend vor.

Erster Auftritt.

Arist, Olynth.

Olynth. Mein lieber Vater; ihr sehet immer traurig aus. Schon seit einigen Tagen bemerke

*) Gegenwärtiges Stück ist so eingerichtet, daß es, wo man dieß will oder wünschet, nur von Knaben aufgeführt werden kann. Die Grund-Idee ist, wie man sieht, aus Gessners Daphnis II. Gesänge. Einige Redensarten sind mit Bedacht aus diesem Dichter beygehalten worden. Gewisse Rücksichten, die der Verfasser dabey nehmen mußte, können ihn allein vor der Strenge der Critik bewahren, die gute Wirkung ungerechnet, die es bey dreymahliger Aufführung hervor brachte. Anmerk. d. Herausgeb.



ich einen Unmuth tief auf eure Stirne gegraben,
— Vater, warum seyd ihr denn so traurig? warum
lächelt ihr mich nicht mehr an?

Ur. Quäle mich nicht mit deinen über-
lästigen Fragen. Du sollst alles — alles bald
erfahren. Ich traure bloß deinetwegen, Sohn!

Ol. Meinetwegen? O dieß thut weh! Ha-
be ich euch denn beleidigt Vater? O nein, ich
konnte euch nicht beleidigen! Ich habe euch ja
recht lieb. Nun — trauret ihr noch meinetwegen?

Ur. Sollte nicht mein Herz in tausend Stü-
cke zerspringen, wenn ich sehen muß, wie die
Unschuld um Brot zu mir hinauf weint? (Er ver-
hüllet sein Antlitz)

Ol. Es ist wahr, ich habe um Brot zu
euch geweinet. Aber sehet Vater, wenn ihr mich
anlächelt, dann hungert mich nicht mehr. Lächelt
mich an Vater!

Ur. Laß dich umarmen, theures Pfand!
das mir allein nebst meiner Unschuld in meinem
Elende zurück blieb. Dieser Kuß soll dir mein
ganzes väterliches Herz ausdrücken! (Er küßt ihn
und weint)

Ol. Götter, ihr weinet! — Ach weinet
nicht, ich bin ohne diese Thränen schon schwach
genug. Ich habe durch zwey Tage keinen Bro-
tsamen gegessen.

Ur. (Er nimmt einen gefesteten Ton an) Ver-
hige dich, mein Kind! Bald sollst du andere Ge-
felde betreten! Bald wirst du nicht mehr auf dei-
ner ländlichen Flöte spielen, oder Blumen pflü-
cken, oder das schüchterne Gewild durch die Ge-
büsche verfolgen. Zwar ist diese Gegend man-
nigfaltig an Anmuth und Reizen, aber ich habe
für dich eine höhere Bestimmung. Durch dich
muß der große Plan zu meiner Rache, die ich

an meiner undankbaren Vaterstadt nehme, ausgeführt werden. Höre mich an Sohn!

Ol. Wie? ich solle bald andere Gefilde betreten? Ich solle bald nicht mehr auf meiner ländlichen Flöte spielen, oder das schüchterne Gewild durch die Gebüsche verfolgen? O wie ahndet mir's so bange! Vater, ich verstehe euch nicht.

Ur. (fortfahrend) So ist's; und wir müssen ehestens diesen Ort verlassen.

Ol. Vater, Vater, wie ich mich so schwach fühle, so entkräftet! Und ich soll diesen Ort verlassen? Ach mich hungert!

Ur. (Mit weggewendetem Gesichte) O Himmel, wie treibt mein Blut zu meinem Herzen!

Ol. Und ich soll meinen Alexis verlassen? Alexis — Alexis — (Milon kommt aus der Hütte) O Milon! ich kann nicht reden. Mein Vater sagt, er müsse diese Gegend verlassen, und ich — meinen Alexis. Ich will, ich muß ihn aussuchen. (ab)

Zweiter Auftritt.

Milon, Arist.

Milon. Sey mir gegrüßt, theurer Freund! Du scheinst in ernstern Gedanken vertieft zu seyn. Heitre dein Gemüth auf, wie der igt kommende Frühling die ganze Natur aufheitert.

Ur. O Milon, bester Mann! laß dich nur armen, vielleicht das letzte Mahl umarmen. — Wir müssen scheiden.

Mil. Scheiden? — Und wie hat dieß Milon verdient?



Mr. Deine Güte zwingt mich, dich zu verlassen. Du hast mich liebevoll aufgenommen, da ich unflätig herum irrte, und, von jedermann verlassen, an allem Mangel litt. Du hast meines zarten Sohnes, wie ein Vater, gepflegt. Du hast, selbst dürftig und arm, mir jeden Unterhalt freudig gereicht. — Und eben dieses ist's, was mich quälet. O daß ich deine beyspiellose Liebe auf keine Art belohnen kann!

Mil. Dein Andenken und deine zärtlichste Freundschaft ist mir die größte Belohnung. — Woher aber diese plötzliche Veränderung?

Mr. Nicht plötzlich! schon lange sinnt meine Seele dem großen Gedanken nach, den sie jetzt zu entwickeln beginnt. — Höre mich an, Milion! mein Erhalter! Dir ist immer mein Herz aufgeschlossen. — Du weißt, wie ich aus Croton *) verjagt wurde. Dort saß ich im Rath der Vaterstadt, Ueberall nannte man mich den Vater des Volks. Wie reizend ist es, ein Vater von Tausenden zu seyn, und von ihnen geliebet zu werden! Ich erkaufte oder erschmeichelte mir diese Liebe nicht. Mein Kunstgriff war, gerecht zu seyn und für die Sache meiner Mitbürger zu eifern.

Mil. Glückselig derjenige, der sich des Tugendhaften annimmt und den Lastern Einhalt thut!

Mr. Ein solches Betragen war Verbrechen genug, um in einem verderbten Lande dadurch verhaßt zu werden. Das scharfe Auge meiner Nebenbuhler, die Häupter der Nation, konnten

*) Croton, eine Stadt am Ionischen Meere, bey dem Iacynthischen Vorgebirge.

diesen Schimmer und diese Liebe des Volkes nicht länger ertragen. Schwarze Verläumdungen, die sie unter das Volk streuten, waren ihre böshaftern Vorbereitungen. Meine Vertheidigung bestand in stiller Erfüllung der Pflicht und in edlen Thaten. Allein das Volk hängt an Worten und übersieht die Handlungen. Meine Verfolger brachten es dahin, daß ich aus meiner Vaterstadt verwiesen wurde.

Mil. (bewegt) O was für eine Welt ist dies, wo die Vollkommenheit die Veranlassung zum Untergange ist! Warum warst du so tugendhaft? Warum verfochtest du so die Gerechtigkeit, und wiederlegtest dich den Lastern deiner Nebenbuhler? Soll denn dem Rechtschaffenen seine Tugend zum unschuldigen Verräther dienen? — O verabscheue es, verabscheue es, dein undankbares Vaterland!

Ur. Und dennoch liebe ich es, recht sehr liebe ich es. Zwar ist es undankbar gegen mich, aber Undank hebt meine Pflicht gegen dasselbe nicht auf. — Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über das Land meiner Väter verhänget habt, ach! so mildert euren Zorn, und wendet all Unglück, das seinen Städten drohet, in Segen und Gedeihen! — (zu Milon) O mein Milon! wir erquickte mich deine edle, liebevolle Aufnahme! Wie söhnt sie mich mit allem Ungemach aus! Wenn ich denke, wie du mich und meinen Olynth, beide durch die Flucht ganz entkräftet hier im Haine liegend fandest. Wie du uns da so zutrauensvoll ausnahmest, und die Wintertage hindurch mit Speisen und weichen Betten versorgtest! O Milon! durch deine Sorge für uns hast du deiner selbst vergessen. Durch deine Freygebigkeit ist nun aller Vorrath aufgezehret. Kann ich an-



ders als mich von dir trennen? — Oder soll ich sehen, wie unsre Kinder zu unsern Füßen verhungern?

Mil. O Christ! deine Gegenwart wird uns jede herbe Stunde versüßen! Es ist wahr, unser Wintervorrath ist aufgezehrt: — aber sey getrost! ich will den ganzen Hain durchirren, und unter der Verwüstung des Winters schmackhafte Kräuter und Wurzeln suchen. Oder ist dir der Aufenthalt in unsern Fluren zum Ekel geworden?

Ar. O nur gar zu sehr hat mich die ganze Gegend — an sich gerissen! Oft wenn ich in ernste Betrachtungen vertieft den geheimen Trieben der Natur nachspürte; oder den frühen Gesang der Lerche behorchte und das harmonische Lied der Nachtigall; oder dort bey der Felsenwand saß und ins ferne Thal hinflickte, wo der Bach stäubend in den dunklen Tannenwald hinter sich stürzt und rauschet, wie wenn ferne Donner rauschen: o dann zerfloß meine Seele in sanften Entzückungen, dann entfielen Freudenthränen dem Auge, das sich in dem Manigfaltigen der schönen Natur verloren hatte. — — Aber Freund, Freund — —

Mil. Nun, so rede.

Ar. Die Liebe zu meinem Vaterlande! —

Mil. Und was gebet sie dir? Willst du etwa in die Stadt zurück kehren, nach Croton? Dabin, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebet sind? Wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln?

Ar. Nein, da sie mich ungerechter Weise verstieß; so kann ich durch nichts mich schadlos halten, als daß ich unbekannt bleibe! — Aber hassen kann ich sie nicht. Das kann ich nicht!

Wie gern möchte ich bey dir meine übrigen Tage hier zubringen! Denn selig ist der, dessen Seele, durch keine marternde Gedanken gequält; durch keine Vorwürfe verfolgt, mit einem echten Freunde jeden Eindruck der Schönheiten der Natur empfindet! — Aber eines liegt mir am Herzen. Mein — —

Mil. Heraus, Freund! mit der Sprache.

Mr. Kein Geheimniß; ich gerieth nur in Nachdenken, weil ich auf die Sache stieß, die mir die wichtigste ist. Mein Sohn! Ach, er ist dem Vaterlande geboren, wie ich demselben geboren war! Zwar hat es meine Bemühungen mißkannt (denn niedrige Sklaven haben es hintergangen); aber doch muß Olynth meinen Fußstapfen folgen. Er muß in die Welt hinaus, um die bürgerlichen Verfassungen kennen zu lernen, und sich in jeder erhabenen Tugend und in Weisheit zu üben. Dann soll er, wie ich es zu seyn mich bestrebte, ein Vater seines Volkes werden. — Laß mich, Milon! laß mich sein Herz zu diesem wichtigen Austritte vorbereiten. (geht ab)

Dritter Auftritt.

Milon allein.

Wie dauert mich der beste Mann und das beste Kind! Schon zwey Tage haben wir nichts zu essen, als gedörrte Beere und rohe Kräuter, die ihr zärllicherer Magen nicht verdauen kann. Es ist auch weit in der Runde kein Nachbar, den ich um Brot oder Früchte bitten könnte. — Götter! was soll ich thun, um einen theuren Gast bey mir zu erhalten? O ihr, die ihr über die Unschuld wachet, laffet nicht zu, daß meine

Hütte, die ich zur Freystätte derselben gemacht habe, unsere Grabstätte werde. — Ihn haben die Häupter seiner Feinde aus Croton verstoßen, weil er das Volk liebte, und von ihm wieder geliebt wurde. Wie ist dieß möglich? Es wird mir schwer zu begreifen, daß es Menschen geben solle, die den Tugendhaften verfolgen, der Unschuld nachstellen, und dem Rechtliebenden Schlingen legen! O um alles möchte ich nicht in Croton seyn — oder gibt es mehr solche Städte? — Doch hier kommt Arift wieder.

Vierter Auftritt.

Arift, Milon.

Ar. Er ist nirgends in der Hütte.

Mil. (für sich) O ich kann ihn nicht anschauen, ohne zu weinen. So edel und so unterdrückt!

Ar. Wie, Milon! du bist betrübt?

Mil. Sollte ich nicht betrübt seyn, da ich bald von dir verlassen werde? Zwar habe ich immer tausend Reize hier in der schönen Natur gefunden; aber seit du bey mir bist, fühle ich es, wie süß es ist, diese Freude mit einem Freunde zu theilen. Ach liebster Arift, entziehe mir die Seligkeit deines Umganges nicht!

Ar. O Milon, wie zerreiße deine Anhänglichkeit mein Herz! Könnte ich doch zum mindesten deine zärtliche Theilnahme an meinem Loose belohnen! — (sich besinnend) Doch ja, der Zeitpunkt ist nun da, wo ich meinen ersten Entschluß ausführen will. Komm, ich führe dich zu deinem Glücke! (nimmt Milon bey der Hand und

führt ihn an einen nahen Baum, an dessen Stamme er Gras und Laubwerk wegrafft, und feyerlich etwas emporhebt)

Mil. (im Hingehen für sich) Soll es außer der Freundschaft dieses Edlen noch ein Glück geben?

Ur. Da nimm es nun, was ich bey meiner Flucht hier versteckte. Nimm es zum Denkmahl deiner gastfreyen Unterstützung.

Mil. Was soll dieß seyn?

Ur. Gold!

Mil. Gold? — Ha, Schlange! (er wirft es von sich) du willst mich vergiften? Wozu soll mir dieses Metall? Soll ich damit Früchte von den Bäumen erkaufen? oder die Blumen von der Wiese? oder soll ich mit der Quelle um Wasser handeln?

Ur. Selige Einfalt!

Mil. Oft sagtest du ja selbst, daß dieses der Ursprung alles Unheiles sey, daß es Nationen wider Nationen aufbringe, und öffentliche Pläge unsicher mache. — Oder kann es vielleicht den Hunger unsrer Kinder stillen? — Ich will meine Art hohlen und diesen uns unnützen Klumpen in tausend Stücke zermalmen und tief in die Erde verscharren.

Ur. Du machst mich erröthen. Doch vergib, und sage mir, womit kann ich dich belohnen?

Mil. Einzig durch deine Freundschaft. Ein Unmensch müßte der seyn, der für einen Bruderdienst Belohnungen forderte. Oder ist es wohl gar in der Stadt so gebräuchlich? — Doch komm, **Arif!** wir wollen in die Hütte gehen: denn der kühle Abend bricht heran. Vielleicht ist Olynth auch schon zugegen. Komm und laß uns die letzten heiligen Augenblicke der Freundschaft weihen. (gehen in die Hütte)



Fünfter Auftritt.

Olynth und Alexis kommen auf der andern Seite aus dem Gebüſche.

Ol. (in der Scene) O ſo eile doch, Alexis! Ich habe dir was zu ſagen.

Al. Ach ich habe meinen Fuß verletzet, da ich dir über jene Hecke zulief. — Was willſt du?

Ol. Ich wollte dir etwas ſagen! aber iſt kann ich nicht reden. (er weint, indem er das Geſicht bedeckt)

Al. Wenn ich dich nicht ſo lieb hätte, ſo könnte ich iſt böſe auf dich ſeyn. Ich war eben in einer angenehmen Beſchäftigung begriffen. Dort bey der Fellenwand war ich, und wuſch mein trautes Lämmchen in der reinlichen Quelle, als auf einmahl ein durchdringendes Zwiſchern die ganze Gegend erfüllte. Ein Zeisig umflatterte ängſtlich in kleinen Zirkeln und mit beſorgtem Geſchrey ſein unbefiedertes Junge, das unvorſichtig aus ſeinem Neſte fiel. Traurig hob ich es auf, hauchte ihm Athem ein, und reichte ihm in hohler Hand von der Quelle Waſſer dar. Da erhobte es ſich, und ich legte es freudig in ſein Neſt. Seine muntern Geſpielen zwifcher-ten vor Freuden halbgebrochene Löhne, und der Alte ſang auf dem nahen Aſte ſeinen Freuden-geſang. O dieß ſollteſt du geſehen haben, Olynth!

Ol. Ach!

Al. Wie vergnügt war ich, dieß zitternde Geſchöpfchen vom Tode errettet zu haben! Ich las eben aus dürrn Hülfen Körner, die mir der frohe Alte aus der Hand bückte, da du mir zu wiederholten Mahlen durch den Wald riefeſt.

Und ist redest du dennoch nichts. Doch du bist ja so traurig.

Ol. Ach!

Ul. D du machst mir bange — rede!

Ol. Ach mein Alex! dich, dich, meinen so lieben Gespielen, muß ich verlassen — ist dieß nicht traurig?

Ul. (verwundernd) Du mich verlassen? — Unmöglich! Du mußt ja bey mir bleiben. Ich lasse dich nicht von mir. Ich habe dich ja so lieb. Warum wolltest du mich denn verlassen?

Ol. So ist es der Wille meines Vaters. Die äußerste Noth, sagt er, zwingt uns, Millionen nicht länger zu beschweren. Und dann fugte er hinzu: durch mich müsse die Rache, die er an seiner undankbaren Vaterstadt nehmen wird, ausgeführt werden.

Ul. Dein Vater ist ein geschiedter Mann. Das wird er gewiß nicht thun. Ich will ist zu ihm hinein, seine Knie umfassen, und ihn bitten, daß er bey uns bleibe. Gewiß, er wird meiner Bitte Gehör geben. Denn er hat mich auch lieb, wie er dich lieb hat.

Ol. Ja, versuche es; ich will indes zur Quelle gehen, und den kleinen Zeisigen zuschauen, wie sie halbgebrochene Löwe zwitschern, und wie der sorgfältige Alte ihnen Speise reichet. Aber sage mir, warum fängest du ihn nicht, da er die Körner aus der Hand bickte? —

Ul. Und was würden wir mit dem Gefangenen? —

Ol. Dann würden wir ihm aus schlanken Weiden einen Käfig geflochten und diesen in der



Hütte neben der Weidtasche aufgehängt haben: dann mußte er manches Liedchen singen.

U. Du bist grausam, Olynth! Den armen Zeisig so einzusperrern! Und gefangen sollte er uns manches Liedchen singen? Wie würde dir zu Muthe seyn, wenn man dich in einen Käfig von größerer Gattung einschließen wollte? Hättest du Lust, darin auf deiner Flöte zu spielen, oder dem horchenden Haine dein Gefühl zuzusingen? Glaube mir, Olynth! die Freiheit befeelet die Töne des Vogels, wie die Handlungen der Menschen. Oder singen die Vögel nicht schöner, wenn sie auf wiegenden Büschen versammelt den widerschallenden Hain erfüllen? Oder tönt die Lerche nicht angenehmer, wenn sie hoch in der Luft dem schärfsten Auge unsichtbar schwebt, und Entzücken auf dich herab singt?

Ol. Du hast vollkommen recht. Aber du solltest in die Stadt kommen, da würdest du der eingekerkerten Vögel jeder Gattung zu hunderten sehen.

U. Das müssen ja grausame Leute seyn. Die unschuldigen Bewohner der Luft in Kerker zu verschließen! Doch wie kann mich das wundern? Du sagtest mir ja; daß auch sie in hohen Pallästen von Marmor wohnen, die fast die Wolken zu erreichen scheinen. Dieß heißt sich selbst in marmorne Kerker verschließen, die dem Munde reinen Athem, und jede fröhliche Aussicht den Augen rauben! — Doch ich vergesse zu deinem Vater zu eilen. Leb wohl, theurer Knaabe!

Ol. Leb wohl! der Himmel begünstige dein Vorhaben.

U. (indem er abgeht, steht er das Gold auf der Erde liegend) Olynth! — was liegt hier?

Ol. Laß sehen!

Al. Wie es gleißt!

Ol. Knab, es ist Gold.

Al. Gold? — — Ha, das Ding, gegen welches, wenn ich nicht irre, Arift und mein Vater sich oft ereiferten? Darunter muß nichts Gutes stecken. Mich deucht, es gleißt nicht mehr. — Wie es übel riecht! Nicht wahr, Olynth?

Ol. Das mag seyn. Ich hörte wohl noch viel mehr Uebles von diesem blendenden Klumpen.

Al. O, das muß ein böser Baum seyn, der so schlimme Früchte trägt!

Ol. Märchen, kein Baum; mein Vater sagte es mir oft: die unersättlichen Erden söhne reißen das Eingeweide ihrer Mutter, der Erde, auf, und graben daselbst ihr schimmerndes Elend aus. Und der ganze Umfang des Oceans hat nicht, womit er ihre Goldbegierde lösche.

Al. Ist's möglich? — Wie selig leben wir hier in der niedern Hütte, hier, wo wir nichts von der Erde begehren, als Früchte, die sie uns willig gibt, und nichts von dem Himmel sehen, als Tugend und ein gefüllvolles Herz und die wohlthätige Gesundheit. O wie hasse ich, nach deiner Schilderung, das Gewühl der Stadt. Heiter fließen hier unsere Tage dahin, wie ein Frühling smorgen, und zufrieden ist unser Herz und still, wie unsere Gegend bey'm Schimmer des Mondes. (Arift kommt bey den letzten Worten aus der Hütte)

Sechster Auftritt.

Arift, Olynth, Alexis.

Ar. (für sich) Hier sind sie, die guten Kinder!



Ol. (der ihn am ersten erblickt) Seyd mir gegrüßt, bester Vater! Hat nicht Milons freundschaftliche Unterredung euren Gram zerstreuet?

Ar. Kenne es nicht Gram, was die Götter in mir wirken. Dieser —

Al. Eben wollte ich zu euch eilen, Arist, eure Kniee umfassen, und den Staub eurer Füße mit Thränen benetzen, wollte euch bitten, daß ihr bey uns bleibet. Ist es euch denn Ernst uns zu verlassen, Arist?

Ar. (traurig und tiefinnig) So ist's.

Al. O Arist, den ich nächst meinem Vater am meisten liebe, sieh mich hier vor deinen Füßen liegen und zu dir aufweinen! — Ach —

Ol. Vater, erbarmt euch meines Freundes! — O ich muß mit ihm weinen.

Ar. (zu Alex.) Halt ein, bester Junge! mit deinen Bitten. Dein Vater wird dich eines Bessern belehren.

Al. (im vorigen wehmüthigen Tone) Ach! wie werde ich deinen Verlust ertragen können! — Wenn ich an jene seligen Stunden zurück denke, da du beyhm frühen Liede der Lerchen, oder beyhm blaffen Schimmer des Mondes die Wunder der Natur in ihren geheimsten Wirkungen erklärtest, oder die reizvolle Jugend, oder die große und hohe Bestimmung unserer Seele mich lehrtest: o da erhob er sich, der unsterbliche Geist zu seiner Würde empor! — Aber igt, igt liegt die ganze Gegend von mir in Träuer eingehüllt. Ihr entzieht euch mir: wo soll nun meine Seele Speise suchen, die sie nur bey euch fand?

Ar. Wohl gut, begeisterter Junge! aber was hilft's, den Hunger der Seele stillen, wenn diese gröbere Hülle um Speise schreyet? Kind, denkst du nicht, daß schon durch zwey Tage

Kein Speisenvorrath vorhanden ist? Vergiffest du deines eigenen Hungers?

U. (indem er sich im Positur stellt) O sehet, ich bin frisch genug. Wenn nur ihr bey uns bleibt, so will ich gern den ganzen Hain durchstreichen, und Hülsenfrüchte suchen, und Kräuter aus der aufstauenden Erde hervor scharren, und euch Speise bringen.

Ur. Reize durch zu große Bewegung deinen Hunger nicht noch mehr.

U. Euch und meinem Vater und meinem Freunde zu Lieb alles! Götter segnet meine Schritte! (geht schnell auf der andern Seite des Haines ab)

Siebenter Auftritt.

Uriss, Olynth.

Ur. Tritt herzu, Sohn! und höre den Vater, der dir dein künftiges Schicksal entdecket!

Ol. Vater, eure Gebothe waren mir immer heilig? oder könnet ihr sagen, worin ich euch nicht gehorcht hätte? Aber, verzeihet meiner Einfalt, dem Gebothe: daß durch mich die Rache, die ihr an eurem undankbaren Vaterlande zu nehmen gedenket, sollte ausgeführet werden, — diesem Gebothe kann ich mich nicht unterziehen.

Ur. Und doch soll sie ausgeführet werden — diese süße Rache, nach der meine ganze Seele lechzet! Doch vernimm die Art und verkenne deinen Vater nicht.

Ol. Ich weiß, ihr liebet immer das Vater-



terland, und setzt euer Heil dem Wohle dessets
ben nach.

Ar. Das thue ich noch. — Sohn! — (in
einem erhabenen Tone) du mußt meinen Fußstapfen
folgen!

Ol. Gerne, wenn ich es nur vermag.

Ar. Du weißt! ich sah am Ruder des Staa-
tes! mich liebte das Volk, wie seinen Vater. Von
dieser Liebe verdrängte mich endlich der Haß der
Großen, die mein größtes Glück ohne Schmel-
sucht nicht ansehen konnten. Doch mit meiner
Flucht haben nicht zugleich auch meine Pflichten ge-
gen dasselbe aufgehört. Ich denke, daß ich mich
ihm immer noch schuldig bin. — Und da es mei-
ne Dienste verworfen hat, so verbeut zwar
mein Stolz, sie ihm wieder anzubieten! allein
meine Stelle muß durch dich ersetzt werden.

Ol. Aber ich bin noch jung und unerfah-
ren; wie werde ich eure Stelle ersetzen kön-
nen?

Ar. Deine ganze Jugend soll nur eine
lange Vorbereitung zu diesem wichtigen Auftritte
seyen. Ist verlassen wir diesen Ort (zwar blu-
tet mein Herz, wenn ich an die Trennung von
Milonen, unserm gutthätigen Erhalter, gedenke)
und wollen uns längs dem Meere hinaufziehen,
wohin uns die Schickung führet, in irgend einen
blühenden Staat. Dort sollst du von mir und
geschickten Lehrern in jeder Tugend und nützlichen
Wissenschaft, und in den bürgerlichen Verfassun-
gen unterrichtet werden. — Dieses, Sohn! ist
das einzige, aber beste Gut, so ich dir schen-
ken kann. Zum Erbtheil hinterlasse ich dir —
meinen Namen. Verstehst du mich, Sohn?

Ol. Ja, Vater! ich bin auf diesen Nah-
men stolz.

Ar. (fortfahrend) Dann, wenn du zum Dienste des Staates tauglich bist, dann mußt du nach Croton zurück. Von dem untersten Dienste mußt du anfangen, und dich bald, aber bloß durch dein Wohlverhalten empor schwingen. Wenn du alsdann am ehrenvollen Ruder sitzt, o so beschwöre ich dich, liebe dein Volk und sey dessen Vater, wie ich es war. Und dann sprich: dieß ist die Rache Aristens des Patrioten.

Ol. Aber dadurch würden mich ja andere hassen und zu stürzen suchen, wie sie euch gehasset und gestürzt haben.

Ar. Fürchte nichts. Deine Unschuld mag dir auch in diesem äußersten Falle überall nachfolgen, wie sie mir ist nachgefolget ist. Und dieser Gott im Busen ist Seligkeit genug. — Keineswegs laß dich also, so lange du wirken kannst, durch den geifernden Zahn der Neider schrecken. Handhabe die Gerechtigkeit, nimm dich des Waisen an, beschütze die Unschuld, wehre den Gewaltthätigkeiten, und sey ganz — Vater! Fürchte die Götter und liebe dein Vaterland! — Das ist mein Rath und meine Rache; gefällt sie dir?

Ol. Sie ist ganz euer würdig. Meine junge Seele hat wahrlich Lust an diesen erhabenen Bildern. Dieses ländliche Leben, so angenehm es mir auch ist, schien mir immer zu unthätig. Ich bin auch dem Vaterlande geboren.

Ar. Das bist du. Und deine edle Geburt, das Blut, das durch erlauchter Ahnen Adern floß, gibt dir rechtmäßige Ansprüche dazu. Ich frage dich also noch einmahl: Willst du dieser meinen Aufzarg über dich nehmen?

Ol. Das will ich.



Ar. (in dem erhabensten und feyerlichsten Tone)
 Wohlau, so tritt herzu, leg deine Finger auf
 deines Vaters Brust und schwöre mir vor den
 Göttern: daß du das Vaterland lieben, und
 als Patriot sterben willst. —

Ol. Ich lege meine Finger auf deine Brust
 und schwöre vor den Göttern: Mein Vaterland
 will ich lieben, und sterben als Patriot!

Ar. So recht! — und ihr Götter! unter-
 stüzet seinen Vorsatz, und laffet ihn zu seinem
 Ruhme aufblühen! — — Nun, Olynth! geh
 in die Hütte und erwarte mich, das Mehrere
 zu vernehmen.

Ol. Wie ihr befehlet, theurer Vater! (ab)

Achter Auftritt.

Krist allein.

Der erste Schritt wäre gethan. O, wie
 schwellt der große Gedanke meinen Busen! Laßt
 Götter! laßt mein Herz nicht umsonst klopfen,
 dessen jeder Schlag für das Vaterland pochet. —
 Was für ein heiliger Schauer überfällt mich?
 Ist es Entzücken oder zärtliche Besorgniß? O
 das Bewußtseyn, an die Erfüllung einer großen
 Pflicht Hand angelegt zu haben, dieß süße Be-
 wußtseyn zieht mich mit doppeltem Reize zu dir
 hin, Mutter Natur! Wie herlich ist alles um mich
 her! Wo ich hin blicke, ein freundliches Lächeln.
 Dort, dort verliert sie sich, die Sonne, hin-
 ter den Stufen jener Berge, und vergoldet im
 glänzenden Widerschein Fluren und Haine weit
 umher. Ich will mich auf den bemosten Stein
 hier niederlassen, und meinen Lieblingsgedan-
 ken Gehör geben. Feyerlich nehme ich von dir
 Abschied, schönste Gegend! — Rauschet sanft

—
 ihr werdenden Blätter! und du, ätherisches Blau!
 senke harmlose Ruhe in die kühlenden Schatten
 herunter! Still, (er horcht gegen den Hain hin) was
 rauschet dort? — Es ist die Quelle bey der Fel-
 senwand. Gut! du sollst mit leisem, bebendem
 Gemurmel in mein Lied tönen. Ja sanft und
 melancholisch soll es fließen, wie dein ernstes Ge-
 räusch fällt!

Dort hinter jener Berge Stufen
 Dort neiget Phöbus sich zur Ruh;
 Der Lüfte Volk, die Vögel rufen
 Ihm jauchzend frohe Lieder zu.
 Sey mir gegrüßet, holde Sonne!
 Und Gegend, die du mich mit Wonne
 Erfüllst, wie herrlich schön bist du!

Wie blinkt das Grün vom bunten Thau!
 Wie reizend lächelt die Natur!
 Wohin ich voll Entzückung schaue,
 In Haine, oder auf die Flur:
 Da schwillt mir hoch die Brust; Gedanken,
 Die drängen sich dann auf, und wanken
 Durch's Labyrinth der Bäume hin!

Wohl dem, der ihre Reize fühlet!
 Hier findet seine Seele Ruh.
 Ihm duften Rosen süß, ihm quillet
 All überall Entzückung zu.
 Ihm nur, ihm singen Nachtigallen,
 Und nur zu seinem Wohlgefallen
 Er tönt der Lüftesänger Chor.



Doch sel'ger ist der, der von Jugend
 Sich ganz dem Vaterlande weiht!
 Er fühlt die Macht der hohen Jugend,
 Die nur dieß Opfer ihm gebeut.
 Nicht Eigennuz, nur Menschenliebe
 Befeelet jeden seiner Triebe —
 Er ist ein Vater seines Volks.

*

Nie bleibet er bey Schätzen stehen:
 Sie sind für seinen Geist zu klein.
 Nie wünschet er durch Kriegstrophäen
 Berewigt und — verwünscht zu seyn.
 Er haßt den Ruhm der Völkerwürger;
 Sein Ruhm ist der: Nur seiner Bürger,
 Und Vater Tausender zu seyn!

Neunter Auftritt.

Alexis, Lucill, Datames.

Al. (hinter der Scene) Dort, dort, wo des
 Gesang so lieblich hertönt. — (Er erscheint igt auf
 der Bühne. Ihm folgen zwey Männer nach) Sehet,
 hier ist die Hütte meines Vaters. Wie er sich
 freuen wird, der gute Vater!

1. **Gesandter.** Bestes Kind! wie können
 wir dir genug danken? Du sollst nicht unbelohnt
 gelassen werden.

Al. Nicht unbelohnt? Wie kann ich besser
 belohnt werden, als durch die Freude, die ich
 darüber fühle, euch in diese sichere Wohnung ge-
 bracht zu haben? Dieses innerliche Wohlgefallen
 ist mir Belohnung genug.

2. Gesandter. (für sich) Wohl ein gutgeartetes Kind! — (zu Alex.) Möchtest du nicht mit uns in die Stadt gehen?

Al. Ich? in die Stadt gehen? Dafür mögen mich wohl die Götter bewahren!

2. Ges. Warum dieß?

Al. O ich hörte oft, wie gefährliche Schlingen dort der Tugend gelegt werden. — Doch ihr müßet mir nichts von der Stadt reden! ihr würdet mir sonst nur die Freude vergällen, die ich über euren glücklichen Fund empfinde. Ich muß ist meinen Vater rufen und meine Freude mit ihm theilen. — Vater!

2. Ges. Aber wird uns wohl dein Vater aufnehmen? —

Al. Seyd ihr denn nicht Menschen von unserer Gattung? Ein Unmensch würde der seyn, der einen Fremdling in der Nacht zur Gesellschaft bössartiger Thiere stieße. Mein Vater ist der beste Mann. Sein größtes Vergnügen ist, wenn er andern Gutes thun kann. Er nennet jenen Tag glücklich, an dem sich eine solche Gelegenheit anbietet. Gewiß, er wird euch freudig aufnehmen, und den besten Platz in der Hütte einräumen. Aber ist kann ich nicht länger — Vater! Vater!

Zehnter Auftritt.

Milon, die Vorigen.

Al. (dem kommenden Vater entgegen laufend) O wie glücklich sind wir, die wir schon wieder Nothleidenden helfen können! Siehe, tief in dem Walde — —

Mil. Seyd mir gegrüßt, werthe Gäste!



ihr sollt in meiner Hütte willkommen seyn. Alles, was ihr bedürfet und wir in unserem Vermögen haben, soll zu eurem Dienste stehen. — Aber ist es Verirrung oder Unglück, das euch an einen so abgelegenen Ort führet?

2. Ges. Wir sind Gesandte eines berühmten Staates. Viele Tage schon durchreisen wir umsonst Städte und Flecken. Und da uns heute der Weg durch diesen Wald führte, verirrt wir uns. Schon warf die Sonne die letzten Strahlen zurück; wir gaben jede aufkeimende Hoffnung zu einem Auswege auf; verdammt mit wilden Thieren zu schlafen, ergoß sich ein innerliches Beben durch unsre Seelen, und kalter Schauer durchströmte die Gebeine. Da begegnete uns dieser liebe Junge mit seinem Körbchen und führte uns hieher.

Al. O Vater, wie entzückt war ich, da ich sie über meine Gegenwart so erfreut sah! —

Mil. Mein Sohn, laß dich umarmen!

Al. Seht ihr, Vater! mein Körbchen?

Mil. Was hast du in dem Körbchen?

Al. (erfreut) Sagtet ihr mir nicht oft, daß die Götter die unschuldigen Nothleidenden nicht verlassen?

Mil. Wohl sagte ich es dir.

Al. Seht nun hier mein Körbchen voll Früchte. Wie ich so eben eifrig herum suchte, fand ich in einer hohlen Eiche die Nüsse, die sich vielleicht das vorsichtige Kaninchen für den Winter aufbewahret hatte; und dann die wohlgeschmackten Kräuter, und dann, was mir lieber als alle Früchte ist — diese Gäste. (zu den zwey Gesandten) Nicht wahr, sagte ich nicht, daß mein Vater euch liebreich aufsuchen wird?

Mil. Ja, mein Alex! heute sind wir glück-

lich, weil uns die Götter auß neue zwey Verunglückte zugeschieket, und auch Mittel gegeben haben, ihnen zu helfen. — Kommt Freunde, ihr werdet müde seyn und einer Erquickung bedürfen. Wir wollen in die Hütte gehen. Aber saget, woher kommt ihr, was sind eure Geschäfte?

1. Ges. Wir sind Gesandte aus Croton.

Mil. (staunend) Aus Croton?

Al. Hu, Vater, aus Croton.

Mil. Sohn, Sohn! was hast du uns zugeführt? (verlegen) Verzeihet, Fremdlinge — ach, was soll ich thun?

Al. Mir abndete es gleich, da sie von der Stadt zu reden anfangen.

Mil. Ja, verzeihet — Ihr seyd aus Croton, sagtet ihr?

2. Ges. Ja wir sind edle Crotenser, und darauf sind wir stolz.

Mil. Verzeihet, edle Crotenser! (für sich) nun muß ich wider meine Natur grausam seyn! — Für edle Crotenser ist keine Herberge hier. Hinweg, hinweg von uns! Gehet, und seyd stolz darauf, daß ihr edle Crotenser seyd!

2. Ges. Ha, dieß ist beleidigend! Eine solche Frevelthat muß geahndet werden. Mensch, du sollst nicht ungestraft unsere Würde beschimpft haben.

1. Ges. Mäßige deine Creiferung, Lucill! — (zu Milon) Warum willst du uns nicht aufnehmen?

Mil. Hier ist der Wohnsitz der Unschuld und Aufrichtigkeit. Hier ist nur für den Rechtsschaffenen eine Freystätte. Kommt ihr, unsere gemeinschaftliche Ruhe zu stören, und uns mit euren Lastern anzupesten?



1. Gef. Aber warum willst du uns nicht aufnehmen?

Mil. Weil ihr Erotenser seyd!

1. Gef. Weil wir Erotenser sind? — Haben diese dich etwa beleidigt?

Mil. Sie haben die Rechtschaffenheit ange-
tastet, an die ich auch einen Anspruch mache.

2. Gef. Ich kann mich von meinem Erstaunen und meiner Rache fordernden Leidenschaft nicht erhohlen.

1. Gef. Selbst da er mit Schimpf auf uns losstürmt, muß ich ihn verehren. Welch eine edle Einfalt strahlt aus seinem Antlitz! — Hör mich an, ehrwürdiger Greis! wer bist du, daß du in einem so hohen Tone mit uns sprichst?

Mil. Ich bin ein Mensch und Weltbürger! Und darauf bin ich stolz!

2. Gef. Sind wir nicht mehr? Wir sind Staatsmänner, auf deren Machtprüchen das Wohl der Bürger beruht.

Mil. Ja, du kennest wohl deine Pflicht! Aber uneingedenk derselben untergrabet ihr das Wohl dieser Bürger. Ihr entfernt jeden rechtschaffenen Patrioten, damit ihr ungehindert euren Lüsten nachhängen könnet. Ihr konntet den Schimmer seiner Gerechtigkeit nicht ertragen. Ihr bestäubtet den Pöbel, und er stieß unwissend seinen Vater von sich. Wölfe schonen der Wölfe, wenn gleich der Mörder in ihren Eingeweiden wüthet; und das Nattergezücht fällt nicht seine Gattung an. Aber ihr ergreifet den Unschuldigen und speyet schwarzes Gift auf seine Jugend aus.

1. Gef. (zum zweyten) Ich siehe wie ange-
donnert da.

Mil. (zernüßigt) Vielleicht hab' ich zu heftig gesprochen. Aber die unterdrückte Tugend, die — (er bricht in die äußerste Wehmuth aus)

1. Gef. Du scheinst gerührt zu seyn. Warum weinst du?

Mil. Ach, sie fließen für ihn, der hier unschuldig schmachtet, für Christen!

Beide. (erstaunt) Für Christen? —

1. Gef. Wer ist er, der Christ, für den du trauerst?

Mil. Der Patriot, den ihr wüthend von euch stiehet, weil er Vater seines Volkes war.

1. Gef. (zu dem zweiten) Freund, ich kann mich kaum von meiner Bestürzung und dem Erstaunen erholen. Mir scheint's, wir sind am Ziele. (zu Mil.) Ist dir das Geschick dieses Mannes bekannt?

Mil. Bekannt, fragt ihr? Ach zu sehr bekannt! Wer kann mehr Antheil an den Leiden des Rechtschaffenen nehmen, als der gleichfalls nach dieser erhabenen Würde strebet? Mehrere Monden lang genoß ich die Freude, ihn um mich zu haben. O da strahlte seine Größe mehr, als sie in dem Dunstkreise der Politik zu strahlen vermag! Aber der äußerste Mangel an Unterhalt wird ihn bald von uns trennen.

2. Gef. O nun sind wir glücklich, über alle Erwartung glücklich! Eilig führet uns zu ihm, wo er sich auch immer —

Mil. Ihr zu ihm? Wollet ihr vielleicht Beleidigungen auf Beleidigungen häufen? Fort, Sklaven des Glücks! Er wird euch keines Anblicks würdigen; oder könntet ihr ihm wohl ohne Schamröthe unter die Augen treten?

1. Gef. Biederer, aber nur zu heftiger Greis! es war eine Zeit, da wir diese Vor-



würfe verdienten. Aber laß uns ist Gerechtigkeit widerfahren. Wir kommen aus heiligen Absichten hieher. Kaum wurde Krift von uns vertrieben, so strebte jedes von den Häuptern der Nation heimlich nach dem Ruder. Aber bald, bald brach das Feuer, das bisher immer im Verborgenen glimmte, in helle Flammen aus. Man riß ist ungescheut die Regierung an sich. Man warf sich in einem freyen Staate zum Oberhaupt auf. Einer mußte hierbey den andern aufreissen. Aber der Bürger fühlte die Wunde am stärksten. Denn wenn sich Häupter zanken, leidet der arbeitsame Unterthan immer am meisten. Er sah mit Unwillen schon lange die Ursachen der Spaltungen ein. Ungestümm empörte er sich endlich und begehrte Kriften — seinen Vater zurück.

Mil. Ist's möglich? Welch ein Gemisch von Frevel und Niederträchtigkeiten! Aber so sollen doch bey euch noch Edle seyn, die sich der Tugend annehmen? O dieß ist Balsam für mein Herz, für dieß so tief getroffene Herz!

1. Ges. Wir wurden sogleich abgeschickt, ihn überall aufzusuchen und nach Croton zu bringen.

Mil. Wohlan, ich will allein zu Kriften gehen, ihn vorbereiten und mein Erstaunen vor ihm ausschütten. (ab)

Filfter Auftritt.

Die Vorigen außer Milon.

1. Ges. Wie glücklich sind wir nicht, Lucien! daß wir nach langer Mühe ihn gefunden haben!

2. Gef. Aber wie ist dir, Datames! dabey zu Muth? Kaum wage ich es, vor sein Angesicht zu treten.

1. Gef. O er ist die Großmuth selbst! Wir kennen ihn ja. Und auch der Alte ist ein ehrlicher Mann, der uns unsere Absichten nicht vereiteln wird. Da kommen sie.

Zwölfter und letzter Auftritt.

Die Vorigen, Milon, Arift, Olynth.

Mil. (zu Aristen, der mit dem Olynth kommt) Hier sind sie.

Ar. (ernsthaft und muthvoll) Die Unschuld scheuet sich nicht, vor ihren Augen zu stehen. — Ihr seyd aus Croton? Ja, ich kenne euch. Ihr habt auch zum Untergange, nicht zu meinem, sondern des Vaterlandes geschworen. Aber was sind eure Geschäfte? Kommt ihr vielleicht, mir das Leben zu rauben? O mein Leben ist ein zu geringes Opfer für mein Vaterland! Seit ich für dasselbe nicht thätig seyn kann, bin ich ohnehin mehr als gestorben.

1. Gef. Schmerz und Reue lähmten unsere Zungen. O Arift! sieh uns hier vor deinen Füßen liegen. Vergiß, was wir gegen dich unternahmen, und erlaube, daß wir im Nahmen des Vaterlandes dir unsern Vortrag machen dürfen.

Ar. Im Nahmen des Vaterlandes! Wohl an, stehet auf und redet!

1. Gef. Du sollst nach Croton zurück!

Ar. Ich nach Croton zurück? — Wie lang ist es, daß es mich schimpflich von sich jagte?

Ol. O mein Vater; gehet nicht nach Cro-



ron. Sie würden euch wieder mißhandeln, die bösen Leute dort.

Mil. Ja, Arift, ich fürchte immer das Schlimmste. Zwar leben noch etwelche Rechtshaffene, die deiner verlangten, — aber —

Ar. (wie aus tiefen Gedanken erwachend) Ich soll nach Croton zurück?

1. Gef. Höre es nicht ungerührt zu dir aufweinen. Gleich nach deinem Abgehn zerrissen die Häupter das Eingeweide des Staatskörpers; Unrecht galt für Recht und Unterdrückung für Gnade. Niemand wußte, woran er war. Da empörte sich der Pöbel, und begehrte dich, seinen Schutzgott, zurück. Aristen bringet uns, riefen alle, Aristen, der uns liebte und den wir lieben!

Ar. Ja, der in seinem tiefsten Elende nicht aufgehört haben würde, euch zu lieben. Zum Unterpfande dieser unaustilgbaren Liebe wollte ich dem edlen Volke meinen einzigen Sohn weihen. Fest beschloß ich, diese mir so theure Gegend zu verlassen, und in einem entfernten Staate meinen Olynth für das Vaterland zu erziehen, und ihn wohlerzogen nach Croton zu schicken. Er mußte von der untersten Stufe angefangen, und sich durch eigene Verdienste empor geschwungen haben. Ich aber hätte mein Leben in unbekannter, aber für meine Mitbürger nicht unnützer Einsamkeit dahin gebracht — Dieß war der Plan meiner Rache.

1. Gef. Mann, du bist genug gerächet.

Ar. Aber nach Croton kann ich mich nicht

Ich bin gerächet, oder ich habe mich gerächet &c. gerochen, welches von riechen herkommt.

Begeben. Da ich von demselben auf die schimpflichste Weise verstoßen wurde, so halt' ich es unfer beyder unwürdig, wieder zurück zu kehren. Ich will verborgen bleiben.

2. Gef. Du bist genug gewürdigt; so wie du genug gerächt bist. Deine Verfolger haben sich selbst aufgerieben, und jedermann erkennet nun wieder deinen Werth.

1. Gef. Aber auch der ganze Staat ist zerfleischet, und du allein bist im Stande, seine Wunden zu heilen.

Ar. (zu Milon) Milon, o wenn du wüßtest, wie mein Herz getheilet ist!

Mil. Und welcher Entschluß wird endlich den Ausschlag bekommen?

Ar. — Still. — — Es erheben sich hohe Gedanken in meiner Seele. — — Ja, es sey nun fest beschloßen; — Die Liebe zum Vaterlande soll siegen!

2. Gef. O du wirst finden, daß dir alle seine Kinder mit offenen Armen und aufrichtiger Liebe entgegen kommen werden.

Ar. Ja, Milon! es ist wahr, ich ward schände behandelt. Aber soll ich deswegen meiner Pflicht: das Vaterland zu lieben, entthoben seyn? Ist sie ihm nicht jeder Bürger schuldig? Und hab' ich sie ihm nicht feyerlich zugeschworen? Nein, diese Pflicht bleibt immer, auch wenn es unsere Verdienste unbelohnt läßt, oder uns wohl gar mißhandelt. — Höre mich also, Milon! — Du mußt auch mit mir nach Croton ziehen.

Mil. Freund! ich soll diese anmuthvollen Gegenden mit dem Tumulte der Stadt vertauschen, wo jede Tugend Gefahr läuft?

Ar. Ja, aber wo es eben darum herrlichere



Thaten zu verrichten Gelegenheit gibt! Kein Tag ist hier, da der Edle nicht ein Gott unter den Menschen seyn kann.

Mil. Du hast Recht; mein inneres Gefühl gesteht es dir zu. Oft, oft sehnte ich mich aus meiner häuslichen Einsamkeit nach einem größern Kreise. Den Göttern nachzuahmen, die Wohlthäter von Tausenden sind, liegt in unserer Brust. — Ja, Arist! ich will mit dir, dein Urtheil hält mich für fähig, auf Mehrere wohlthätig zu wirken. Mein thätiger Wille soll dieses Urtheil bestätigen.

Ar. Wir wollen uns das Volk immer mehr verbinden. Lieben soll es uns, nicht bloß fürchten. In diesem wichtigen Geschäfte sollst du mein erster Rathgeber seyn, weil du der uneigennützigste bist. — Nach dem Vaterlande sollen unsere Söhne da der Gegenstand unserer Sorgen seyn.

Ol. O Vater, nun gehe ich mit Vergnügen in die Stadt, weil uns Milon und mein Alexis begleiten!

M. Aber die Leute werden uns doch nichts zu Leide thun?

1. Ges. Nein, Knabe, du hast nichts zu befürchten.

M. Wenn ich dann einen Elenden sehe, so werde ich mich seiner lieblich annehmen. Dieß soll mir mein größtes Vergnügen seyn.

Ar. Und ihr, liebsten Freunde! sollet auch an der Ausführung unserer Entschlüsse Theil nehmen. Morgen wollen wir ohne Verzug nach Croton zurück kehren. Ist kommt in unsere Hütte. (von ferne zeigend) Sehet sie dort am Gebüsche, die Freystätte der Unschuld! Lasset uns eilen; denn die Nacht beginnt ihren dunklen Schleyer über die Gefilde auszubreiten. — Doch ihr

liebsten Erbhue, du mein Olynth, Gegenstand
 meiner schönsten Hoffnungen, und du Alex, den
 ich mit gleicher Liebe umfange, kommt her und
 läßt euch an dieser heiligen Stätte zum Dienste
 des Vaterlandes einweihen. (feyerlich) Blühet auf,
 wie diese Bäumchen, blühet auf zur Zierde des
 Staates. Werdet seine zweyten Wohlthäter,
 wie es euer erster ward. Behaltet, so lang der
 Puls eures Lebens schlägt, diese meine wichtig-
 sten Worte in euren Herzen geschrieben: Fürch-
 tet die Götter und liebt euer Vaterland!

J. S. Wieser. (abgeändert)

Befreyung eines Geistlichen von drey Räubern.

Ein Geistlicher, der Geschäfte halber in L— war,
 fand bey seiner Zurückreise an der Straße in einem
 Wald einen bewaffneten Soldaten im Schnee liegen.
 Der wohlthätige Menschenfreund ließ seinen Schlit-
 ten still halten, nahm gewahr, daß er schlafe,
 weckte ihn auf, both ihm einen Platz an seiner
 Seite an; und brachte ihn glücklich nach Hause.
 Hier empfahl er ihn einem Juden, in dessen Woh-
 nung er ausschlafen und nüchtern werden könnte.
 Binnen einer kurzen Zeit erwachte der Soldat,
 sein Wirth erzählte ihm, wie er an diesen Ort
 gekommen war; jener überließ sich nochmahl dem
 Schläfe, bis er um 11 Uhr des Nachts ganz
 bey Verstande von seinem Lager aufstand.

Der dem Rande des Grabes entriffene Sol-
 dat äußerte ihm den Wunsch, seinem wohlthäti-
 gen Retter Dank abzustatten zu können. Der Jude
 begleitete ihn.



Als sie beyde zu dessen Wohnung ankamen, sahen sie den Fensterladen etwas offen, Licht in dem Zimmer, und drey Räuber mit dem Geistlichen, den sie an Hand und Füßen gebunden hatten, beschäftigt, ihn zur Anzeige seines Geldes zu zwingen; denn er hatte an eben dem Tage in 2— Schulden eingefordert und andere Gelder erhoben.

Der Krieger dankte in seinem Herzen der Vorsicht, die edle Handlung des Geistlichen sogleich mit einer andern erwidern zu können, feuerte auf die Räuber, von welchen einer todt zur Erde stürzte, und die zwey andern die Flucht nahmen. Der geistliche Menschenfreund wurde sogleich von seinen Fesseln befreyt, und in die Wette priesen sie das Verhängniß des Himmels, welches sie auf eine so wunderbare Art zu wechselseitigen Rettern bestimmt hatte.

Sieh hier die schützende Hand der Vorsicht! Bewundere die Folgen edlen Thaten!

G. K. Kunz.

* Lernen ist nie eine Schande.

Seneca besuchte noch in seinem Alter die Lehrstunden der Weltweisen, und war doch selbst einer der weisesten Männer. Als ihm nun jemand sagte, daß er sich dadurch zu den Jünglingen herunter setze; so antwortete er: Glücklich bin ich, wenn dieß das Einzige ist, wodurch ich mein Alter beschimpfe. Es ist ja für einen Greis keine Schande, in die Comödie zu gehen, warum sollte er sich schämen, in die Hörsäle der Welt-

weisen zu gehen? Man muß so lange lernen, als man noch etwas nicht weiß; und so lange das Leben dauert, muß man lernen, wie man ein gutes und glückseliges Leben führen soll.

Aus Königs deutscher Chrestomathie.

* Der artige und doch übel erzogene Knabe.

Dem kleinen Fränzchen wurden von seiner Geburt an alle Unarten gestattet. Alles, was er begehrte; wurde ihm gegeben, und was er wollte, gethan. Dadurch wurde er eigensinnig und gebietherisch.

War er unvorsichtig und that sich wehe, so schlug man Tische und Bilder, Thiere und Dienstbothen dafür, und hieß ihn, sie auch schlagen. Dadurch wurde er grausam.

Wollte man ihm doch etwas versagen oder ihn zum Zeitvertreib unterhalten, so log man ihm im Scherze allerley dummes Zeug vor. So gewöhnte er sich das Lügen an.

Nichts ließ man ihm selber thun, sondern aller Hände mußten ihn bedienen, damit Fränzchen auch ungeschickt und unbehilflich würde.

So lang er klein war, lachte man über alle seine Fehler. Dieß bestärkte ihn nur noch mehr darin, und je mehr Fähigkeiten der unglückliche Knabe hatte, desto schneller nahmen alle diese üblen Gewohnheiten zu. — So ward er fünf Jahre alt, und Vater und Mutter konnten schon nichts mehr mit ihm anfangen. Er war Betrüb-

ger, Lügner, Dieb, unmäßig, ungehorsam, grausam und die Plage der Dienstbothen in höchstem Grade. So schnell wuchsen die ersten belächelten und beklatschten Keime empor!

Die Aeltern gaben ihn zu einem Erzieher, der den Kleinen um seiner Talente willen liebte, aber auch einsah, daß so tief gewurzelte Uebel nur mit vieler Mühe, und erst nach mehreren Jahren auszurotten seyen. Vorerst suchte er seinen ganz zerütteten Körper herzustellen. Dieß gelang ihm. Nun bemühte er sich auf sein Inneres zu wirken und es dahin zu bringen, daß der kleine Franz selbst Gutes und Böses unterscheiden und so viele Herrschaft über sich gewinnen lernte, daß er rechtschaffen handelte, ohne dazu gezwungen, oder dafür belohnt zu werden. Eine Lehre, wozu freylich mehrere Jahre gehören!

Allein unglücklicher Weise machten es Umstände nöthig, daß der hoffnungsvolle Zögling schon nach dem 2. Jahre — also bey der Grundlegung dieser großen Lehre — wieder ins väterliche Haus ziehen mußte. Hier konnte von seiner Herzensbesserung freylich noch nicht so Vieles sichtbar werden, als von der Bildung seines Verstandes. Was fünf Jahre verderben, machen fünf andere Jahre schwerlich gut, und erst darnach ist ans Bessermachen zu gedenken? — Allein wer sieht das ein? Und wer hat dazu Geduld?

Unser Franz blieb nun zwar eigensinnig und grob gegen alle, schien aber vor den Augen des strengen Vaters ein williges Lamm zu seyn. In Gesellschaft brauchte er fleißig die höflichen Unterwerfungsausdrücke: Wie Sie befehlen, wann es beliebt, ihnen zu dienen und dergleichen. Die Fremden und Schwachen bewunderten den

Häuchler, und machten ihn so auf den erlern-
ten Betrug noch obendrein stolz.

Franz blieb gegen Schwächere hart und grausam, wie zuvor; lernte aber die heimlichen Ne-
tereyen mit lauten Liebkosungen zu begleiten, strei-
chelte, wenn man ihm zusah; und schlug, wenn
er sich unbemerkt glaubte. Und weil es ihm so
gelang, blieb er nicht nur hartherzig, sondern
ward dazu auch listig und heimtückisch.

Weil man auch nicht sonderlich bemüht war,
allen seinen Lügen auf die Spur zu kommen,
sondern ihm noch allerley Complimente, bey de-
nen er nichts empfand (die dann auch nur Lügen
sind) beybrachte, so gewöhnte er sich diese üble
Eigenschaft, aus der so viel Böses entspringt, nur
noch mehr an. Ja er verlegte sich endlich aufs
Disputiren, Verdrehen, und auf Schwüre, wo-
durch er vollends seine Zwecke erreichte.

Um alle diese lasterhaften Reigungen mit et-
nem Glanze zu überziehen, gab man sich alle Mü-
he, sein Gesicht fleißig zu waschen, seine Haare
zu zieren und wohlriechend zu machen, seinen
Blicken eine sanfte Theaterwendung anzugewöh-
nen, ihn in Gesellschaften sein sittsam und still
zu erhalten, ihn zum tactmäßigen Witten und
Danken abzurichten, und wie alle die Artigkeiten
heißen, welche das Geschäft der Tanzmeister und
französischen Sprachlehrer ausmachen.

Die kurzsichtige Menge erschöpfte sich in Lo-
beserhebungen, die das Kind mit den Aeltern
theilte. Die wenigen Kenner aber, so oft sie den
in Gesellschaft artigen, und zu Hause tobenden
Knaben beobachteten, dachten bey sich an die übers-
tünchten Gräber des Evangeliums.

Sie irrten sich nicht. Der Bube ärgerte
als Jüngling seine Mutter zu Tode, brachte sei-



nen Vater in Unglück und Schande, und wurde
selbst der Abscheu aller guten Menschen. Artig
seyn, heißt noch nicht, gut erzogen seyn!

⊗

* Wider die Wollust.

Der Wollust Reiz zu widerstreben,
Dieß, Jugend, liebst du Glück und Leben,
Laß täglich deine Weisheit seyn,
Entflieh der schmeichelnden Begierde;
Sie raubet dir des Herzens Zierde,
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß, ihr die Nahrung zu verwehren,
Nie Speis und Trank dein Herz beschweren,
Und sey ein Freund der Nüchternheit.
Versage dir, dich zu besiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und steure deiner Sinnlichkeit.

Laß nicht dein Auge dir gebiethen,
Und sey, die Wollust zu verhüten,
Stets schamhaft gegen deinen Leib.
Flieh vor des Witzlings freyen Scherzen,
Und such' im Umgang edler Herzen
Dir Beyspiel, Witz und Zeitvertreib.

Der Mensch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müßigganges Wege
Leicht in das Netz des Bösewichts.
Der Unschuld Schutzwehr sind Geschäfte,
Entzieh der Wollust ihre Kräfte
Im Schweisse deines Angesichts.

Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen,
So wach auch du, ihn früh zu dämpfen,
Eh' er die Freyheit dir verwehrt.
Ihn bald in der Geburt ersticken,
Ist leicht; schwer ist's, ihn unterdrücken,
Wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden sich des Lasters Triebe
In die Gestalt erlaubter Liebe,
Und du erblickst nicht die Gefahr.
Ein langer Umgang macht dich freyer;
Und oft wird ein verbotnes Feuer
Aus dem, was Anfangs Freundschaft war.

Begierden sind es, die uns schänden,
Und ohne, daß wir sie vollenden,
Verlesen wir schon unsre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geist die Lüste tödtest:
So rühme dich der Keuschheit nicht.

Erfülle dich, scheinst du zu wanken,
Stets mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unschuld ist der Seele Glück.
Einmahl verscherzt und aufgegeben;
Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

Denk oft bey dir, der Wollust Bande
Sind nicht nur dem Gewissen Schande.
Sie sind auch vor der Welt ein Spott.
Und könnt' ich auch in Finsternissen
Den Greul der Wollust ihr verschließen:
So sieht und findet mich doch Gott.



Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
 Und Seuchen werden ihre Plage,
 Da Keuschheit Heil und Leben erbt.
 Ich will mir dieß ihr Glück erwerben!
 Den wird Gott wiederum verderben,
 Der seinen Tempel hier verdirbt.

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
 Doch er vergaß den Weg der Tugend,
 Und seine Kräfte sind verzehrt.
 Verwesung schändet sein Gesicht
 Und predigt schrecklich die Geschichte,
 Der Lüste, die den Leib verheert.

So rächt die Wollust an den Frechen
 Früh oder später die Verbrechen,
 Und züchtigt dich mit harter Hand.
 Ihr Gift wird dein Gewissen quälen;
 Sie raubet dir das Licht der Seelen,
 Und lohnet dir mit Unverstand!

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
 Raubt ihm den Eifer edler Werke,
 Den Adel, welchen Gott ihm gab;
 Und unter deiner Lüste Bürde
 Sinkst du von eines Menschen Würde
 Zur Niedrigkeit des Thiers hinab.

Drum fliehe von der Wollust Pfade,
 Und wach, und rufe Gott um Gnade,
 Um Weisheit in Versuchung an.
 Erzitter vor dem ersten Schritte;
 Mit ihm sind schon die andern Tritte
 Zu jedem neuen Fall gethan.

Aus der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens.



Machet es nicht so, wie diese Kinder:

Einmahl gingen mehrere Kinder mit einander auf das Eis zu schleifen. Es war sehr kalt. Da schliffen einige wacker darauf, daß sie zu schwitzen ansingen. Dann stellten, oder setzten sie sich hin, um sich abzukühlen.

Diese bekamen einen schweren Husten. Einer, der sich die Weste aufknöpfte, kriegte eine gefährliche Lungenentzündung. Ein anderer, der die Pelzkappe abnahm, erhielt einen Fluß mit schmerzlichem Zahn- und Ohrenwehe. Die übrigen Kinder, die zuschauten, hauchten fleißig in die Hände, und hoben bald den einen, bald den andern Fuß auf. Als sie nach Hause kamen, gingen sie gleich zum Ofen, die erstarrten Glieder daran zu halten, und zogen sich damit Frostbeulen zu.

Nur einen Knaben ließ seine Mutter die Füße in eiskaltes Wasser setzen, und die Hände hinein tauchen; o, da schnatterte und heulte er! Aber das kalte Wasser zog ihm den Frost aus.

Aus den kleinen Erzählungen.

Das Kind an seine Nestern zum Neujahrstage.

Eheureste! was bring' ich heute
Zum erneuten Jahreslauf?

Der Husten st. die Husten; aufknöpfen st. aufknöpfeln;
Pelzkappe st. Pudelhaube; Frostbeulen st. Dibeltn.



List' ich, wie die feilen Leute,
 Bloß erlernte Reime auf?
 Nein! mit fremden Worten lügen,
 Heißt, so schön's auch klingt, betrügen,
 Und betrügen will ich nicht,
 Denn Betrug ist wider Pflicht.

Aber Ihnen kindlich sagen,
 Daß mein Herz Sie zärtlich liebt,
 Und für die Erziehungsplagen,
 Was es hat, mit Freuden gibt,
 Daß ich, was geschehen solle,
 Thun, auch ohne Zeugen, wolle:
 O dieß sey vom neuen Jahr,
 Ernster Vorsatz immerdar!

Das zu thun, was Sie befehlen,
 Wenn es mir auch sauer kommt,
 Und Sie weißlich mir verhehlen,
 Ob es, und wozu es frommt —
 Diese Pflicht, ins Herz geschrieben,
 Will von heut' ich treulich üben!
 Sollte Sie Gehorsamseyn
 Nicht viel mehr, als Wünsche freun?

Was die Schule zu verrichten,
 Mir zum Besten, auferlegt,
 Und zu welchen Arbeitspflichten
 Mich Vernunft und Stand bewegt,
 O die werd' aus reinem Willen
 Ich von heut' an treu erfüllen!
 Ja gewiß, ein solcher Fleiß
 Uebertrifft der Wünsche Preis!

So zu reden, wie wir denken,
 Von verstellter List befreyt,

Nicht aus Hoffnung zu Geschenken,
 Nicht aus Furcht vor Strafbarkeit,
 Dies ist Wahrheit, unsre Zierde,
 Diese adelt uns mit Würde!
 Die gelobt — Ein Wort, ein Mann! —
 Ihnen heut mein Herzchen an.

Bin ich folgsam, so betrübe
 Ich Sie, beste Aeltern! nicht;
 Bin ich fleißig, o so liebe
 Ich Sie, mich, und meine Pflicht;
 Red' ich Wahrheit, so zerstöre
 Ich nie selbst die Frucht der Lehre,
 Die uns Kleinen! wer uns liebt,
 Als ein Pfand zum Glücke gibt.

Wenn ich Ihnen Kummer spare,
 Und durch Liebe Sie erfreu',
 Unschuldsvoll mein Herz bewahre,
 Jedem Ruf der Pflicht getreu:
 O gewißlich, dieß wird Ihnen
 Mehr zur Freud', als Wünsche dienen!
 Drum bring' ich zum neuen Jahr'
 Vorsätze für Wünsche dar.

G.

Glückwunsch eines Kindes an seinen Pa-
 then zum neuen Jahre.

Geliebtester und schätzbarster Herr Pathe!

Nun habe ich wieder ein neues Jahr erlebt. Wie
 freue ich mich, daß ich einmahl im Schrei-



ben so weit gekommen bin, daß ich Ihnen den ersten Brief schreiben kann. Ich danke Ihnen für alles Gute, was Sie mir erwiesen haben, und daß Sie sich so viele Mühe geben, mir manchemahl schöne Geschichten zu erzählen, gute Lehren zu ertheilen, und wie meine leiblichen Aeltern für meine Erziehung zu sorgen. Sie sagen zwar freylich, Sie haben dieses bey der heil. Taufe versprochen; aber ich kenne doch viele Kinder, für welche ihre Vathen nicht so liebevoll sorgen, wie Sie für mich thun. Der liebe Gott erhalte Sie doch recht lange bey Leben, lasse Sie gesund seyn und stärke Ihre Kräfte, daß ich recht viele Jahre das Glück Ihrer väterlichen Bemühungen genießen könne. Seit dem Sie sich in unsere Stadt zogen, finde ich, daß ich von Ihnen sehr vieles gelernt habe, und daß ich auch im Herzen besser geworden bin, als ich sonst war. Das Tagebuch, welches Sie mir zu machen zeigten, die Tagesordnung, die Sie mir vorschrieben, das schöne Büchlein, das Sie mir schenkten, die angenehmen Geschichten, die Sie mir öfters erzählten, und der schöne Spruch, den Sie mir einst mit einem sanften Kuße und mit Freudenthränen in den Augen sagten: Ich solle immer so handeln, wie ich haben wollte, daß alle Menschen handeln sollten — o dieß alles, hat aus mir einen ganz andern Menschen gemacht! Nun sehe ich nicht mehr bloß auf Lob, oder Geschenke, oder auf Verweise und Strafen, wenn ich etwas Gutes oder meine Pflicht thun soll. Ich frage mich nur: ob ich mich selbst hochachten kann, wenn ich dieß oder jenes thue. Und sagt mir mein Herz: Ja — nun so thue ich es, es mag auch kosten, was es wolle. Verbiethet es mir aber mein Gewißen, so unterlasse ich es.



Wenn ich auch noch so sehr dazu angelockt würde. Und dabey ist mir so wohl, ich denke so gern an Gott und an alle guten Menschen, mich freut das Leben so sehr, daß ich Ihnen, theurerster Wohltäter! nicht genug dafür danken kann. Und auch dem lieben Gott danke ich, daß er mir einen solchen Patzen geschicket hat. Er segne und erhalte Sie recht lange zum Trost und zum Glück

Ihres

dankbaresten Patzens M. M.

G. 1

* Der Riese und der Zwerg.

Eine Fabel.

Ein Riese und ein Zwerg waren einmahl Freunde und gingen zusammen auf Abenteuer aus, mit der gegenseitigen Versicherung, daß keiner den andern verlassen wollte, es möchte vorkommen, was nur wollte.

Das erste Gefecht, in welches sie geriethen, war wider zwey Sarazenen *), und der Zwerg, der Muth hatte, versetzte einem von den Kämpfern einen derben Schlag, jedoch der Kämpfer war damit noch nicht überwunden. Er zog sein Schwert, und hieb dem Zwerge einen Arm ab. Der Riese kam dazu, und in wenig Minuten streckte er die zwey Sarazenen todt zur Erde, und der Zwerg hieb den getödteten Feinden die Köpfe ab.

*) Arabische Völcker, die in den mittlern Jahrhunderten nach Europa kamen und wichtige Eroberungen machten.



Sie gingen weiter und stießen auf drey Räuber, die eine Jungfrau gewaltsam entführten. Der vorwizige Zwerg eilte zu ihrer Rettung, that zuerst einen Schlag unter die Räuber, der aber so gleich erwiedert wurde, und verlohr dabey ein Auge, und würde noch mehr erlitten haben, woffern nicht der Riese ihm zu Hülfe geeilt wäre. Die Räuber flohen, sonst würde der Riese einen nach dem andern todt geschlagen haben; das Mädchen wurde frey, und heurathete aus Dankbarkeit den Riesen.

Nun gingen sie weiter, und das nächste Abenteuer war eine Räuberrotte, mit welcher sie zu fechten genöthiget wurden. Der Riese zog voraus, und der Zwerg blieb nicht weit davon zurück. Wer dem Riesen vor sein Schwert kam, der fiel todt zur Erde, und der Zwerg tödtete zufälliger Weise auch einen, so daß sich der Sieg endlich für unsere zwey Helden erklärte. Nur mußte der arme Zwerg das Gefecht mit einem seiner Füße bezahlen. So hatte er also einen Arm, ein Auge und einen Fuß verloren, und der Riese hatte nicht einmahl eine Wunde bekommen.

„Das war ein rühmlicher Sieg, sagte der Riese zu seinem kleinen Gefährten; laß uns noch einen dieser Art erfechten, und wir werden uns einen ewigen Ruhm dadurch erwerben.“

Nein, sagte der Zwerg, der kleinlaut und klüger geworden war, ich fechte nicht mehr; denn aller Ruhm und Gewinn des Sieges ist dein, und mein sind die Wunden.

— — —

So geht es den Armen, die sich mit Reichen erbinden, und es ihnen an Pracht und Wohlleben gleich thun wollen. In kurzem ist ihr weis-



ges Einkommen ganz dahin, und sie sind völlig unglücklich.

p. A. Winkopp.

Das Würmchen im Winter.

Du kleines Würmchen, wie so bloß
hängst du an deinem kalten Moos;
Wie starr und aller Säfte leer
Ist rings der Boden um dich her!

Der Himmel hat kein Tröpfchen Thau,
Zu laben deine Mutterau;
Herunter schnaubt der wilde Sturm,
Und krümmt dich armen kleinen Wurm.

Mit Keilen bricht der Frost herein,
Und knickt die zarten Zweigelein
Der Hütte, wo du friedlich ruhst,
Und keinem was zu Leide thust.

Du reckst empor das kleine Haupt,
Indem man dir dein Alles raubt,
Und bittest um dein Leben nur
Die immer schweigende Natur.

Und eh noch blüht das Morgenroth,
So bist du armes Würmchen todt.
Der liebe Gott, der keins vergift,
Weiß nur, wo du geblieben bist.

Stirb, armes Würmchen; nun hernach
Krümmt dich kein herber Wintertag;



Kein starker Sturm, von Schlossen schwer!
 Zerknickt dir deine Hütte mehr.

Stirb, Würmchen! Der dich werden ließ,
 Kann sicher auch noch mehr, als dies;
 Bleibst wenigstens in seiner Welt,
 Die Raum auch für dich Würmchen hält.

Wir alle gehen einst, wie du,
 Ein jeder hin zu seiner Ruh;
 Der liebe Gott, der keins vergift,
 Weiß nur, wo jedes blieben ist.

Wir gehen aber dennoch hin,
 Und achtens immer für Gewinn;
 Der einmahl uns ein Räumchen gab,
 Nimmt sicher nicht im Geben ab.

Ch. U. Overbeck.

• Geld kann keinen zum rechtschaffenen
 Manne machen.

Als man den Themistokles fragte, ob er ei-
 nem braven armen Manne, oder einem nicht ganz
 edlen reichen Manne eine Tochter geben würde, sag-
 te er: ich will lieber einen Mann, der Geld braucht,
 als Geld, das einen Mann braucht.

Aus Königs deutscher Chrestomathie.



Die zwey Hunde.

An meinen August.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
 Es war ein Pudel und sein Sohn.
 Der junge, Nahmens Pantalou,
 Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
 Er konnte tanzen, Wache stehn,
 Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn,
 Und alles dieses aus dem Grunde.
 Der schlaue Friz, des Jägers Kind,
 War Lehrer unsers Hundts gewesen,
 Und dieser lernte so geschwind,
 Als mancher Knabe kaum das Lesen.
 Einst fiel dem kleinen Junker ein,
 Es müßte noch viel leichter seyn,
 Den alten Hund gelehrt zu machen. —
 Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
 Doch seine Herrschaft zog ihn nie
 Zu solchen hochstudierten Sachen,
 Er konnte bloß das Haus bewachen.
 Der Knabe nimmt ihn vor die Hand,
 Und stellt ihn aufrecht an die Wand,
 Allein der Hund fällt immer wieder
 Auf seine Vorderfüße nieder.
 Man rufet den Professor Friz,
 Auch der erschöpfet seinen Wis;
 Umsonst, es will ihm nicht gelingen
 Den alten Schüler zu bezwingen.
 Vielleicht sprach Fritze, hilft der Stock;
 Er hohlt den Stock, man prügelt Schnurren,
 Noch bleibt er steifer als ein Bock,
 Und endlich fängt er an zu murren:
 Was wollt ihr! sprach der arme Tropf,



Ihr werdet meinen grauen Kopf
 Doch nimmermehr zum Doctor schlagen;
 Seht, werdet durch mein Beyspiel klug
 Ihr Kinder! lernet ist genug,
 Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

G. C. Pfefferl.

Die Mutter und der kleine David.

Der kleine David kam einmahl ganz leise zur
 Thier herein geschlichen. Seine Mutter merkte
 es. Sie fragte: Wo kommst du her, David?

D. Von Feigen herüber.

M. Nun, habet ihr mit einander gespielt?
 Iet?

D. Ja — Verstecken.

M. Du bist ja nicht munter, gesiel dir das
 Spiel nicht?

D. D, ja.

M. So komm, und erzähle mir was da-
 von.

David ging ganz schüchtern hin.

M. Warum blickst du so zur Erde? Schau
 mich an!

Er traute sich nicht; es kamen ihm Thrä-
 nen in's Auge.

M. Gesteh' es mir, du hast was ange-
 stellt!

D. Ach! — Feitz hat mich verleitet!

Er bekannte jetzt alles.

M. Gest, ihr verstecket euch, daß euch
 niemand sähe?

D. (schuchzend) Ja.

M. Wie war dir aber, da du das Böse
gethan hattest?

D. Von Herzen angst.

M. Sieh! verstecke dich, wo du willst, der
Liebe Gott weiß es, wenn du Böses thust. Er
läßt dich eine Furcht ankommen, und verweist
dir es.

D. O, ich will es nicht mehr thun!

M. Was wiederfährt dir, wenn ich dir
etwas verweise, und du thust es wieder?

D. Bücktigung.

M. Fürchte, daß dich Gott nicht auch züch-
tige! — Dieß Mahl hat dich Fritz zu was sehr
Bösem verleitet! Geh nicht mehr mit ihm und ver-
stecke dich auch ja nicht mehr! Spiele, wo die
Jedermann zusehen kann: so wirst du nichts Bö-
ses dabey thun.

Die Mutter bestrafte David nicht. Aber sie
hielt ihm scharf vor, was ihm begegnen könn-
ne, wenn er das Böse wieder thäte. „Der und
jener haben es auch gethan, sagte sie, es ist ih-
nen so schlimm ergangen. O, das wäre ein Un-
glück, wenn dir auch so was widerfähre! Du
weißt, Gott hat es so eingerichtet, daß auf das
Böse Uebels folgt.“ Als man bald darauf zum
Nachtessen ging, wollte David vorbehen. Er
konnte es recht schön. Aber die Mutter befahl
Röschen zu beihen. Nach Tische winkte sie Da-
vid bey Seite, und fragte: Was bittest du mich,
wenn du einen Fehler begangen hast?

D. Ihr wollet mir verzeihen.

M. Bittest du mich auch um einen Apfel,
ein Butterbrot, u. d. gl.

D. Nein.

M. Was mußt du vorher thun, ehe du
wieder so etwas erlangest?



D. Mich bessern.

M. Was kannst du denn jetzt zum lieben Gott bethen, dem du mißfallen hast?

D. Daß er mir verzeihe.

M. Thu das herzlich! Aber zu Tische erlaube ich dir nicht zu bethen, bis du dich eine Zeit lang besserst.

Sehet, so lehrte die Mutter den kleinen David, daß es Gott vor allem gefalle, wenn Kinder fromm sind, und sich gut aufführen, und daß er das Gebeth der bösen Menschen nicht erhöere.

Aus den Kleinen Erzählungen.

Kinderlied.

Der Winter.

Saucho, wen der Frühling weckt;
 Aber gebt dem Winter
 Auch sein Lößchen; dann es steckt
 Wahrlich was dahinter!
 Lange Tage sind wohl gut;
 Doch die kurzen geben
 Flasche Beine, warmes Blut,
 Schmauskraft daneben.

Brüder, wenn die Schüssel blinkt,
 Wenn die Tafel pranget,
 Wenn der wackre Braten winkt,
 Wie wird zugelaugert!
 Wie wird da das Herz so weit,
 Und so eng der Magen!
 Und wie läuft die liebe Zeit!
 Es ist nicht zu sagen!

Seht, im Sommer hängt das Kinn
Müd' und matt herunter.
Winterluft macht Seel' und Sinn
Herzlich wach und munter.
Hinterm Ofen sitzt und heckt
Schelmerey die Streiche;
Pöschchen dahl, und Muthwill neckt,
Kurzweil strengt die Bäuche.

Schaut das schöne weiße Land,
Wie's in Silber strahlet!
Und den sonnenhelken Rand
Schier mit Gold bemahlet!
Stampft die schneebedeckte Bahn;
Klingt sie nicht, wie Schellen?
Was kann May, der Sommermann
Dem entgegen stellen?

Blumen sind, bey Ja und Nein!
Allerliebste Sachen,
Und der Sommer pflegt sich fein
Breit damit zu machen.
Doch weiß auch der Januar
Blumen aufzutreiben;
Künstlich wachsen sie sogar
An den Fensterscheiben.

Drum den Winter auch geliebt!
Ihn hat Gott gegeben.
Was der liebe Gott uns gibt
Dient zum frohen Leben.
Wer vergnügt ist, der lebt wohl!
Alle Jahreszeiten
Können uns ein Herzchen voll
Fröhlichkeit bereiten.

Ch. A. Overbeck



* **Zwey Geschichten von Glück und Unglück.**

Im Jahre 1750 wohnte ich in der Stadt G —, mein Nachbar, ein mittelmäßiger Kaufmann, hatte einen kleinen Sohn, damals ein halbes Jahr alt. Eine unvorsichtige Wärterinn ließ das Kind auf der Straße vom Arm fallen. Der Schaden, den das arme Kind nahm, war so groß, daß es Zeitlebens ein Krüppel bleiben mußte.

Da dacht' ich nun in meinem Sinn: sollte das auch wohl zum Nutzen des Knaben seyn? Er kann allein nicht gehen, er ist sich selbst und andern zur Last.

Aber hier merkt' ich im sechsten Jahre darauf, daß es wahre Wohlthat für den Knaben gewesen war.

Sein Vater hat mit Gewalt reich werden wollen, und wie die Leute dieser Art, die anders als durch Arbeiten reich werden wollen, in Versuchung, in viele thörichte Anschläge — und zuletzt ins Verderben fallen, so ging's auch meinem Nachbar.

Er ließ sich damit ein, die landesherrschafliche Zahlenlotterie zu betrügen, seine Frau hatte auch darum gewußt, beyde mußten die Stadt meiden, und man warnte öffentlich jedermann vor ihnen.

Da hätten sie nun den Knaben mitnehmen müssen, wenn er nicht durch jenen unglücklichen Fall das Mitleiden des Landesfürsten rege gemacht hätte. Das Kind blieb zurück und wurde anständig erhalten, starb aber ein Jahr darauf.

Das gesunde Kind würde ein Landstreicher

haben werden müssen, und durch das Beyspiel seiner Aeltern wär' es vielleicht verführt und unglücklich geworden, hätt' auch ohne den Fall wahrscheinlich länger zu seinem Unglücke gelebt. —

Dem allem beugte Gott vor durch jene traurige Begebenheit, die damahls den Aeltern so schmerzhaft war, und bey zunehmenden Jahren dem Kinde selbst so traurig würde gewesen seyn. Gott hat alles wohl gemacht.

Kwold.

Alles gut; aber mein Lieber! wer ersetzt dem unglücklichen Knaben das Leiden, welches er doch immer lange genug ausstehen mußte?

Der Lehrer.

Das wird Gott wohl gethan haben, der gewiß Mittel genug hat, tausendfältig in jener Welt ihm seinen hier erlittenen Jammer zu vergüten*)

Der 13. Junius im Jahre 1769 war für das Haus des Wahlburg ein Tag der Freude. —

Wahlburg hatte einen ansehnlichen Theil seines Vermögens dem Meer' auf Schiffen nach Westindien anvertraut, damit er, wenn sie von daher zurück kämen, desto reicher werden wollte. Lange schon hatt' er zwischen Furcht und Hoff-

*) Auch schon in dieser Welt gibt es eine Verminderung solcher Leiden. Zeit und Gewohnheit macht sie um Vieles erträglicher, und sie gewähren zwar keinen so ausgedehnten, aber gewöhnlich mehr innern, herzlichsten Freudengenuss. U. d. H.



nung geschwebt, oft schon schlaflose Nächte ihretwegen erlitten, bis endlich an dem Tage die frohe Nachricht kam, seine so sehnlich erwünschten Schiffe wären angelangt im Hafen.

Wahlburg war ein frommer Mann. Seine Freude ergoß sich bald in Dank gegen Gott, und er faßte die menschenfreundlichsten Vorsätze.

Einige Tage darnach, den 16. Junius nämlich — wurden alle die herrlichen Waaren in seine Vorrathsbehältnisse hingelegt. Diesen Tag hatt' er zum Festtag bestimmt; eingeladen all seine Verwandte und Freunde, damit sie sich mit ihm erfreuen möchten. — Denn es ist der Natur der Freude gemäß, daß sie sich gern mittheilen mag, — es geht uns nicht so recht vom Herzen, wenn wir uns allein freuen sollen. —

Nun war's geendet. — Ob alle durch ein herrliches Mahl, welches auf ein dreysündiges Spiel folgte, dem Zwecke des Tages gemäß sich erfreut hatten, weiß ich nicht. — Aber das weiß ich, es war Mitternacht, als sie sich trennten.

Vergnügt eilte Wahlburg zur Ruhe!

Aber eine Feuersbrunst, entstanden durch die Unvorsichtigkeit der Bedienten —, weckte ihn zum Schrecken und zum Jammer.

Seine zwey Söhne schliefen im dritten Stockwerke des Hauses. — Ihre Rettung war sein erster Gedanke. Um diese zu bewirken, wollt' er gern alles aufopfern.

Viele Menschen waren schleunig herbey geeilt, zu helfen, zu retten; und auch ich hatte mich unter die Menge gemischt. —

Die Flamme hatte, vielleicht weil man sie nicht gleich bey dem ersten Ausbruch entdeckt hatte, sehr weit schon um sich gegriffen! — In der Bestäubung lief Wahlburg von einem zum andern,

und sein beständiges Bitten war: rettete mit mir meine Kinder, meine Kinder, gleichsam als ob er's vergessen hätte, daß jeder Aufschub ihre Gefahr vermehre, — oder, daß er selbst zuerst, und auch allein, ihnen zu Hülfe eilen müsse.

Es war keiner, der sich mit ihm verbinden wollte, weil keiner vielleicht in der allgemeinen Verwirrung ganz den Sinn seiner Forderung faßte, oder weil auch keiner Muth genug hatte, so einer augenscheinlichen Gefahr entgegen zu gehen.

Schleunig wirkten Natur und Vaterliebe das, was sie längst hätten wirken sollen. — Er ging gleichsam durch Flammen. — Liebe gab ihm Muth und Stärke. Er fand die armen Knaben winselnd, und fast vor Schrecken ohnmächtig. Mit Macht faßt' er sie in seine Arme, trug sie durch Gefahren, — brachte sie in's Haus eines seiner Nachbarn, der ziemlich weit von seinem unglücklichen Hause entfernt war. — Sichtbar verherrlichte sich hier die Fürsorge. Der Vater und die Söhne hatten nicht den geringsten Schaden bekommen. — Ich dachte bey mir selbst: Gott muß was Großes mit den Knaben vor haben. Nun alles brannte ab. — Der Vater wurde arm und elend. Unerbittliche Gläubiger nahmen ihm alles, was er noch übrig hatte. Jetzt konnt' er seinen Kindern die Erziehung nicht geben, die er ihnen zgedacht hatte, konnte izt keinen der menschenfreundlichen Entwürfe ausführen — izt nicht die Stütze und der Trost vieler Jammervollen und Elenden seyn.

Vorzüglich hatt' ich mit einer armen Wittwe Mitleid. — Sie war schon sehr alt, und Wahlburg hatte ihr und ihrem Enkel Unterhalt gegeben. — Die waren izt auch verlassen und elend.



Wahlburg starb bald. — Mangel der Erziehung und des Vermögens nöthigten seine Kinder, ihren Unterhalt als Bediente zu suchen.

Gott! dacht' ich bey mir selbst, warum das so? — und nicht anders?

Warum sie gerettet aus so großer Gefahr? — damit sie Knechte anderer würden! Warum ihnen entzogen das, wodurch sie die Kräfte ihrer Seele hätten ausbilden, und so gemeinnützig für ihre Zeitgenossen hätten werden können?

Warum erst einem edlen Mann — gleichsam so viele verübte gute Thaten nur von ferne gezeigt, und da er sie zu den Seinen machen wollte, plötzlich ihm entzogen das Vermögen dazu? — Ich kann's nicht fassen.

So weit, lieber Ewald, fuhr der Lehrer fort, geht die Stelle aus dem Buche eines Forschers, der sich zu einem gewissen Zwecke alle der gleichen merkwürdige Geschichten aufzuzeichnen pflegte. Nie hat er seine letzten Fragen, die kein Geschöpf dem Schöpfer thun sollte, sich beantworten können; denn er erlebte den Erfolg nicht. Die Leute, die ihn erlebten, wußten vielleicht das Vorbergehende nicht, oder waren zu nachlässig und kurzsichtig, als daß sie das Herrliche in den dunklen Wegen der Färschung fühlen wollten oder konnten. —

Selbst die Personen, die es zunächst anging, — vergaßen das Darum; und daher, mein lieber, kommt es eben, daß die Wege der Färschung uns so finster sind. Hätten die Menschen von jeher auf die Erfolge der Begebenheiten gemerkt, sie würden nicht mehr in diesem Falle von (unergeündlichen und ungerechten) Tiefen der Gottheit reden. — Wahr ist's, der Plan Gottes ist alles umfassend, — Aber jede Familie

Sie kannst du als eine kleine Welt betrachten; und wenn nur eine dieser kleinen Welten uns ihre Begegnisse, und die Folgen derselben treu aufbewahret hätte, oder was noch besser wäre, wenn nur Vater, Sohn und Enkel in's geheim ihre Geschichte verglichen, glaube mir — viel unnützes müßiges Geschwätz vom Unbegreiflichen würde bald aufhören. Aber das ist selten oder gar nicht geschehen, wird auch wohl nicht geschehen! — Nur da, wo der Erfolg so gleichsam mit dem Finger darauf wies, lernte man das Herrliche, Ordentliche, Beglückende, Allweise der Fürsorgung fühlen — bey'm Nachdenken, aus genauer Kenntniß und sorgfältiger Beobachtung unserer Schicksale entsprossen, würden wir es immer finden! — Darum gewöhne dich zu diesem Nachdenken, wodurch deine Liebe und dein Vertrauen zu Gott unendlich gewinnen werden.

Aber wieder auf unsern Forscher zu kommen.

Stelle dir vor: Jrgend eine unsichtbare Hand hatt' ihn auf einen Berg geführt.

Auf der einen Seite zeigte sie ihm ein Bild. Wahlburg nämlich im Besitz all seiner Schätze. Im Wahn, seinen Kindern die beste Erziehung zu geben, kann er's gleichwohl nicht verhindern, daß sie nicht den Genuß mancher Weichlichkeiten gewohnt werden, der ihre Sinne verführt, und sie zu Slaven der Lüste macht. — Jetzt sind sie groß. Gewohnheit wird Natur. — Wie verschwenderisch sind sie, wie taumeln sie von Sinnlichkeit zu Sinnlichkeit! Ihr Vermögen ist hin. Sie darben. Armuth und Mangel und der Trieb zum Genuß einer bessern, (das ist, leckerern) Lebensart lehren sie Betrug und endlich Gewaltthätigkeiten. — Was meinst du, wird



unser Forscher hier nicht seine Hände falten und Gott danken, daß es so, und nicht anders kam?
Ewald.

Ganz gewiß! —

Der Lehrer.

Und nun, laß ihn erst das andere Gemählde betrachten.

Beide Brüder liebten sich und blieben bey einander. Nach einigen Jahren wurden sie Bediente eines Fürsten. Der Fürst war ein Vater seines Landes, seine Unterthanen liebten ihn sehr. Auf einer Reise, die sie mit ihm machten, wurde er von Strassenräubern überfallen. Die beyden Wahlburge vertheidigten tapfer ihren Herrn, retteten ihm das Leben. —

Was meinst du, wenn unser Mann das gesehen hätte, hätte' er nicht alle seine Fragen beantworten können, daß er sichtbare Spuren der Allweisheit Gottes, der herrlichsten Ordnung in den Wegen der Fürsorgung entdeckt hätte.

Dieß alles würd' er entdeckt haben, wenn er länger gelebt hätte. Nie also wollen wir uns zu denen gesellen, die, weil sie in der Spanne der Zeit, die sie leben, nicht alles übersehen können, so thöricht sind, das, was die Unvollkommenheit der Geschöpfe mit sich bringt, dem Vater aller Welten zur Last zu legen.

Timoth. Kühl.

Winterliedchen.

Die Luft ist rein, die Flur ist weiß,
Wie Glöckchen von Krystall hängt Eis
Am dickbepelzten Dache.

Das Schlittroß klist,
Der Eisschuh schwirrt
Im See und auf dem Bache.

Drum komme, wem dieß all's gefällt,
Und freue sich der Winterwelt,
Und aller ihrer Gaben.
Zur Stärkung gab
Sie Gott herab,
Um Mensch und Thier zu laben.

G.

* Jean von Williamsbal.

Eine moralische Erzählung für Jünglinge
vom Adel.

Ein Lehrer theilte einst einigen seiner Schüler folgende Erzählung mit:

„Ich kannte einen jungen Cavalier, Namens Johann von Wilhelmsthal. Er war von sehr reichen Aeltern, und zählte die berühmtesten Ahnen, die theils durch ihren großen Geist, theils durch ihre Tapferkeit, oder auch mit Geld ihrem Vaterlande wichtige Dienste leisteten. Dieß alles sagte man dem jungen Herrchen, bevor es noch recht lesen konnte, immer vor. Aber man hatte dabey nicht die Absicht, den jungen Wilhelmsthal aufzumuntern, auch so geschickt zu werden, und sich durch Erlernung nützlicher Kenntniße in den Stand zu setzen, seinem Vaterlande einst auch das zu werden, was ihm seine Ahnen waren. Sondern man stößte ihm vielmehr die einfältige Lehre ein: Er solle sich ja nicht mit gemeinen Bürgerkindern abgeben, oder sie etwa zu freundlich ansehen



hen oder etwa gar Umgang mit ihnen haben. Dagegen wurde er beständig aufmerksam gemacht, wer er sey, von was für einer Familie er abstamme, und daß alles, was nicht adelich ist, nur zu seinen Diensten geschaffen sey.

Das unverständige Cavalierchen, statt zu überlegen, wie thöricht dieser Rath seiner Erzieher wäre, und daß weder Adel, noch Reichthum, noch sonst irgend etwas außer den eigenen Verdiensten inneren Werth habe und wahre Achtung verschaffe, betrug sich denn auch wirklich so gegen andere Kinder, verachtete sie, und würdigte sie kaum eines Blickes, noch viel weniger eines Wortes, es müßten denn Befehle seyn, die aber ziemlich hochtrabend und gebietherisch ausfielen.

So wuchs Johann v. Wilhelmschal allgemach heran, und mit ihm auch sein Stolz. Er erreichte das zwanzigste Jahr.

Etliche Sprachen, Tänzen, Spielen und erträglich Lesen, Schreiben und zur Noth ein Bißchen Rechnen, das war alles, was er die ganzen vollen zwanzig Jahre hindurch lernte.

Aber seine hohe Einbildung auf seinen Stand ward immer unerträglicher. — Wo und wann er nur konnte, erzählte er, daß Er derjenige sey, dessen Vorfahren diese und jene weisen Einrichtungen getroffen; diese und jene Schlachten gewonnen, diese oder jene Ehrenbezeugungen dafür erhalten haben. „Und von diesen stamm' Ich ab“ — setzte er jederzeit mit hervorgedrangtem Kinn und stolzer Geberde hinzu. Weil er aber nicht einmahl seine Muttersprache recht inne hatte, und sich nie an einen deutlichen, viel

weniger angenehmen Vortrag gewöhnte: so erkannte jedermann, daß der junge Thor, wie in der Fabel jener Vogel mit den fremden Federn, auch nur mit fremden Verdiensten prahle; selbst aber nicht verdiene, der Sohn gemeiner Bürgerleute zu seyn, deren wohlgerathene Kinder sehr oft, was ihnen an Ahnen und Alter abgeht, an Kenntnissen, Klugheit und Geschicklichkeit ersetzen. — Man lobte, man pries ihn zwar ins Angesicht, aus Besorgniß, seine allzu zärtliche Mama etwa zu beleidigen. Aber kaum war das junge Windbeutelchen aus der Gesellschaft, so lachten alle über seine dummen Reden, und bedauerten seinen Unverstand.

Ist kam ihm die Lust, auf Reisen zu gehen, weil er hörte, daß seine großen Vorfahren auch viel gereiset wären. Doch da er nur reisezte, um zu reisen, und seines Geldes los zu werden, oder die verschiedenen Lustbarkeiten fremder Nationen, nicht aber ihre Sitten, Gebräuche, Kunstwerke, Einrichtungen, Natur-Producte und dergleichen kennen zu lernen: so wußten listige Schmeichler, die sich als treue Reisegefährten und Rathgeber einstellten, ihm in kurzer Zeit erstaunliche Summen abzulocken, ohne daß ers auch nur gemerkt hatte. Er führte ein unordentliches Leben, und zerrüttete seine Gesundheit auf die leichtsinnigste Weise. Er meinte Wunder, was es auf sich habe, daß er in Paris den ehrlichen deutschen Johann in Jean, in London den Rahmen Wilhelm in William, und in Genua das Thal in Val verwandelt habe.

Nach etlichen Jahren kam unser Jean de Williamsval krank, ohne Geld, ohne Kleid, ohne Kenntnisse, und eben mit so viel Einbildung aus den Ländern zurück, als er fortgereiset war.



Indeß starben seine Aeltern. Das Vermögen, welches sie ihm hinterließen, war ansehnlich. Er übernahm ihre Güter. Durch seine unfluge Verwaltung und durch seinen außerordentlichen Stolz und Aufwand brachte er es in etlichen Jahren so weit, daß er ein Landgut nach dem andern verkaufen, sich endlich von den Schuldneru ganz ausgezogen in die Stadt begeben, und bey einem Bürgermannne eine kleine, ärmliche Wohnung miethen mußte.

Aber nun fing sein Elend recht an. Diejenigen, die ihm sein Vermögen bis auf den letzten Gulden durchbringen halfen, und die er irrig seine guten Freunde nannte, blieben nun aus. Kam er zu ihnen, so ließen sie sich verläugnen, oder wiesen ihn mit frecher Stirne als einen unbekanntem Menschen ab. Was sollte er nun anfangen? — Von allen seinen adelichen Freunden verlassen, wendete er sich zu Bürgerleuten. Weil er sie aber bisher immer verachtet, manche wohl gar hart gehalten, und viele zur Zeit seines Wohlstandes kaum angesehen hatte, so verachteten sie ihn als einen stolzen und unwissenden Menschen nun auch.

Da klagte er dann oft, wenn er in seinem Zimmerchen so mühselig da saß, mit Thränen in Augen über seinen jammervollen Zustand: „O welch ein Thor, so seufzete er, war ich in meiner Jugend! — Ich glaubte, weil ich vom Adel wäre, so brauche ich weiter nichts, als mit den Tugenden und Verdiensten meiner Vorfältern groß zu thun; und weil ich Geld hätte, so sey es eben nicht nöthig, mich um die Liebe aller meiner Mitmenschen ohne Unterschied des Standes zu bewerben. Aber nun erkenn' ich es, Adel und Reichthum allein machen noch nicht

glücklich! Hätt' ich etwas Nützliches gelernt, wär' ich gegen jedermann freundlich und herablassend gewesen, hätt' ich mit meinem vielen Gelde Nothleidende unterstützt, und hätt' ich den Lobeserhebungen der Schmeichler keinen Glauben beygemessen, o gewiß ging es mir nun nicht so elend! Es würde sich gewiß eine dankbare Seele finden, die sich meiner annähme. Aber ach! nun bin ich von der ganzen Welt verlassen! — — Hätt' ich, statt die Thaten meiner Ahnen überall zu erzählen, selbst solche verrichtet: so könnte ich nun, wie sie, die Stütze meines Vaterlandes, der Liebling meines Monarchen und die Zierde meines Standes seyn. Doch ach! das bin ich nun alles nicht; werde allenthalben verachtet und muß bey gemeinen Bürgerleuten, die ich ehemals kaum für Menschen hielt, eine elende Wohnung miethen, und mich nun erst um ihre Gunst bewerben. O das schmerzt! das schmerzt!,,

Seht, liebe Freunde! so geht es, wenn sich adeliche Kinder auf ihre vornehme Herkunft und geerbten Reichthümer so viel einbilden, sich keine nützlichen Einsichten verschaffen, liederlichen Maulmachern, Schmeichlern, Windbeuteln — diesen gefährlichen Klippen der sich selbst überlassenen adelichen Jugend! — leicht Gehör geben, dem Spiele und dem Müßiggange nachhängen, und unbekümmert um alles, was um sie und unter ihnen Mensch heißt, schlechterdings jedermann verachten."

Hier hielt der Lehrer inne. Seine adelichen jungen Zuhörer dankten ihm für die Erzählung, und nahmen sie wohl zu Herzen.



Die übel angebrachte Schlittenbahn.

In einem Dorfe machten sich die Knaben eine Schlittenbahn. Sie wählten sich eine abhängige Gasse dazu. Huj da flogen die Schlitten, daß es eine Freude war. Aber die Nachbarn wollten es nicht leiden. Sie zankten immer mit den Knaben, und wenn sie da und dort einen erwischten, schüttelten sie ihn bey den Haaren.

Warum gönnten sie ihnen die Freude nicht?

Einmahl fiel dort ein Pferd, und brach das Bein. Ein anderes Mahl wollte eine alte Frau in die Kirche gehen, fiel, und verrenkte sich den Arm.

Woher kam es, daß gerade an dem Orte Vieh und Leute so unglücklich wurden? Wer war Schuld daran? Waren es nicht alle die Knaben, die den Weg so schlüpfrig machen halfen? Kinder, wo wollt ihr eure Schlittenbahn hin richten, daß weder euch selbst, noch andern ein Schaden begegne?

Aus den Kleinen Erzählungen.

* Die Quelle und der Strom.

Eine Fabel.

Ein Strom, der rauschend sich ergoß,
Und nah' an einer Quelle stieß,
Sprach einst im tausenden Getöse:
„Wie, bin ich nicht so gut, als jene?

Zankten st. kreinen oder ausmachen. Bey den Haaren schütteln st. den Schopf beuteln.

„Ihr Ufer grünt all überall
 „Mit Gras' und Blumen ohne Zahl,
 „Und meines da steht nackt und kahl.
 „Der müde Waller fliehet mich,
 „Und sucht nur, kleine Quelle! dich;
 „Wie würde mich sein Dank erfreun,
 „Nähm' er bey mir den Ruhplatz ein!“

Du klagst, rief ihm die Quelle zu,
 Doch Freund! wär' ich so rasch, wie du,
 So würde sich kein Wandersmann
 Dem grünen, stillen Ufer nahn;
 Dein Kauschen ist des Bornes Bild,
 Ich riesle durch die Thäler mild,
 Ich labe die erstorbne Flur,
 Du schonest nicht — verwüdest nur;
 Fließ ruhig, sanft und mild, wie ich,
 Was gilt's, mein Freund! man sucht auch dich!

* *

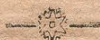
Gewalt wird jenem, der sie übt,
 Zur Last. — Nur dieser wird geliebt,
 Desß Leben so, wie eine Quelle fließt,
 Und immer saustwohlthätig ist.

S. W. Bonora.

Die kleine Lesegesellschaft.

Personen sind: Herr Liebw. th., Hofmeister; Ludwig
 ein Knabe von 7, Wilhelm von 10, und Lorchchen
 ein Mädchen von 9 Jahren.

Herr Liebw. (hereintretend) Was? schon so
 früh beysammen? (Die Kinder springen alle zugleich
 von ihren Sitzen auf, laufen ihm entgegen, führen ihn
 liebkosend am Arm und Kleide zu ihrem Tische hin)



Wilh. Hier haben wir ein schönes Buch!
 Fr. Liebw. Etwa gar die Vier Geumanns-
 Kinder aus der Gefindestube?

Lorch. u. Ludw. Pfu! Sie haben uns ja
 gesagt, daß dieß närrisches Zeug sey, woraus
 man gar nichts lernen kann.

Wilh. Das ist es nicht; wohl ein viel schö-
 neres Buch. Rathen Sie einmahl.

Fr. Liebw. Kinderfreund oder Robinson?

Alle. J, die haben wir schon lang gelesen;
 rathen Sie nur ein anderes.

Lorch. Es fängt an mit mo = mo = mor =

Fr. Liebw. Gewiß das moralische Ele-
 mentarbuch, nicht?

Lorch. Ja, das der liebe Herr Salzmänn
 geschrieben hat.

Wilh. Den zweyten Theil davon.

Lorch. Ich habe schon hineingeblickt, eine
 Menge Geschichten stehen darin.

Fr. Liebw. Nun so wollen wir uns denn
 gleich eine aussuchen und sie lesen. Setzt euch,
 meine Lieben! (sie hüpfen freudenvoll ihren Eitzen zu.)

Wilh. Ach sehen Sie nur, Fr. Hofweis-
 ser! Hier ist die Geschichte von einem gewissen
 Anton. Da haben wir schon ein Stückchen ge-
 lesen, es wird recht hübsch kommen.

Ludw. Und da seh' ich schon etwas von
 Matrosen, Mastbäumen, Segeln; ach, das
 wird schön seyn! Anton wird sicher ein kleiner
 Robinson werden.

Fr. Liebw. Ziemlich voreilig! — Aber
 Kinder, ich bemerke an euch einen Lesefehler, be-
 vor ihr noch zu lesen angefangen habt.

Ludw. Nicht wahr, daß wir das Buch
 so auf dem Tische herum ziehen?

Fr. Liebw. Das ist wohl freylich auch

nicht recht; denn es wird dadurch der schöne Band verdorben, und es könnte auch leicht, wenn ihr es so an den Blättern hin und her ziehet, einmahl eines in den Händen bleiben. Aber das ist es doch noch nicht, was ich meinte.

Lorch. Gewiß, daß meine Brüderchen so wild dazu sitzen? Nicht wahr, Hr. Hofmeister! ich sitze schön?

Zr. Liebw. Es ist schon wahr, das Hineinlehnen auf den Tisch, und immer einen Fuß auf dem Sessel zu haben, oder die Brust so sehr an den Tisch zu stemmen — das steht freylich auch nicht gar hübsch. Aber das ist es auch noch nicht, was ich glaube.

Wilh. Ha, ha, nun weiß ich es. Gewiß meinen Sie das Eselsohr, das Ludwig hier bey der Geschichte machte; hab ich es nicht errathen?

Zr. Liebw. Auch nicht. — Ein Fehler ist es allerdings, besonders wenn man es an fremden und kostbaren Büchern thut. — Doch ich sehe schon, daß ihr nicht darauf kommet; ich muß es schon selbst sagen. Aber Ludwig soll mir erst ein Paar Fragen beantworten. — Wenn du deinen kleinen Freund Erich, der im dritten Stockwerke wohnt, besuchen willst, welchen Weg nimmst du?

Ludw. Vom Hause weg gehe ich rechts durch die Johannesgasse; da komm' ich gerade auf Erichs Wohnung zu.

Zr. Liebw. Und was für einen Weg nimmst du, wenn du bey dem Hause bist?

Ludw. Ey, Sie fragen ja kurios, Herr Hofmeister! Ich gehe durch die Hausthüre hinein, rechts die Treppe hinauf, da bin ich im ersten Stockwerke; dann noch eine Treppe; dann



noch eine — und ich bin im dritten Stockwerke. Da bellt mir allezeit Frichs kleiner Jolli entgegen und kommt dann gemeiniglich selbst bald nach.

Hr. Liebw. Gut, du könntest aber wohl auch eine Leiter nehmen, und zum ersten oder dritten Stockwerke hinein steigen.

Ludw. Ha, ha, ha! da würden die Leute lachen. (Alle Kinder lachen nun auch.)

Hr. Liebw. Gewiß; und wenn ich dich dann fragte: Sag mir, Ludwig! was hast du denn unterm Hausthore gesehen? Wie sieht der Hofraum aus? Waren die Treppen und Gänge heute gescheuert? Ist dir niemand begegnet? und dergleichen: würdest du mir wohl diese Fragen beantworten können?

Ludw. Freylich nicht.

Lorch. Aber Hr. Hofmeister! ich bitte um Vergebung, daß ich etwas darein rede. Sie sagten erst, Sie wollten uns einen Fehler im Lesen anzeigen, und ist reden Sie von einem Hause.

Hr. Liebw. Nur Geduld, liebes Lorchchen! Weißt du mir wohl die erste Erzählung in diesem Buche zu sagen?

Lorch. Ja, wenn ich sie gelesen hätte.

Hr. Liebw. Aber Wilhelm wird mir von der Schädlichkeit der Flatterhaftigkeit etwas zu erzählen wissen? Oder die Geschichte von dem armen Tagelöhner?

Wilh. Von dem armen Tagelöhner? Ich habe davon noch nie etwas gehört oder gelesen.

Hr. Liebw. Und sie steht doch auch in diesem Buche, weit vor der Geschichte vom Anton.

Wilh. Ja, davon haben wir noch nichts gelesen.

Er. Liebw. Nun so seht, daß es euch hier eben so geht, wie es Ludwigen gehen würde, wenn er, um zu seinem lieben Freund Erich zu kommen, zu dessen Fenstern hinein stiege. Ihr wisset eben so wenig von der ersten Aufschrift, den erstern Geschichten dieses Buches und ihrer Folge zu erzählen, als mit Ludwig vom Eingange des Hauses, vom ersten oder zweyten Stockwerke eine Beschreibung zu machen wüßte. Euer Fehler besteht also — worin?

Ludw. Nun weiß ich es wohl; er besteht darin, daß wir das Buch nicht von vorne zu lesen anfangen.

Lorch. Und weil wir dem Hrn. Hofmeister nichts zu erzählen wußten.

Er. Liebw. Allerdings. Und da muß ich euch denn gleich sagen, meine Lieben! daß ihr euch vor diesem Fehler sorgfältig in Acht nehmet. Denn dadurch legtet ihr den Grund zur Flatterhaftigkeit, und flatterhafte Söglinge möcht ich doch an euch nicht haben, weil flatterhafte Leute gemeiniglich unbrauchbar sind. Sie wissen zwar überall etwas, aber nichts im Ganzen. Ging es euch nicht mit eurer Antons-Geschichte selbst so? Eines sagte dieses, das andere jenes von ihm. Er mußte schon ein Robinson seyn, weil ihr nur von Segel, Mastbaum und Matrosen gelesen habet. Daher merket euch folgende Lehre: Wenn ihr ein Buch leset, so fanget von vorn an; denn gemeiniglich hat der Verfasser des Buches es schon so eingerichtet, daß das Folgende sich immer auf das Vorhergehende gründet oder bezieht. Selbst diese Geschichten sind so in Ordnung gesetzt, daß man die Ersten billig voraus lesen muß, wenn die Letztern recht sollen gefaßt und verstanden werden.



Wilh. (betrübt) Soll ich also die erste Erzählung aufschlagen?

Ludw. Ach, Hr. Hofmeister! nur heute vom Anton! Wir wollen sonst immer vom Anfange lesen.

Lorch. Bitte, bitte, Hr. Hofmeister! vom Anton!

Hr. Liebw. Nun so lies denn, Wilhelm! Ich sehe schon, die Geschichte würde euch sonst nicht aus dem Kopfe gehen.

Lorch. Ja, ich würde immer darauf denken.

Wilh. (liest) „Anton war in seiner Jugend, —

Hr. Liebw. Hat die Erzählung keine Aufschrift?

Wilh. Nein; doch sie wird No. 1. stehen. — Ja, hier: „Wie gut Gott sey.“

Hr. Liebw. Deutet nun bey der Lesung dieser Geschichte öfters auf diese Aufschrift, und überleget, wie die Wahrheit derselben einleuchtend gemacht wird. — Nun, lieber Wilhelm! lies nur weiter.

Wilh. „Anton war in seiner Jugend ein sehr leichtsinziger Knabe, der nichts als Spiel, und Poffen im Kopfe hatte, und nicht verständig war, nur eine Viertelstunde seine Gedanken auf etwas Ernsthaftes zu richten.“

Ludw. Nicht wahr, so, wie unsers Nachbars Sohn, der schlimme Fritz?

Hr. Liebw. Sieh nur einmahl, wie vorzeitig du wieder urtheilest! Fritz, es ist wahr, treibt manche Poffen. Aber weißt du auch, ob ihn seine Aeltern davor gewarnt und ihm die Unanständigkeit derselben vorgestellet haben? Weißt du auch, ob er seit dem halben Jahre, als er in einer Erziehungsanstalt ist, sich nicht

gebessert habe? — Und überhaupt meine lieben Kinder! muß ich euch sagen, wenn ihr in einem Buche von unartigen, fehlerhaften oder gar bösen Handlungen wahrer oder erdichteter Personen liest, und es fällt euch dabey ein: Schau, der und der treibt es eben so arg, den hat der Autor gewiß gemeint, und dergleichen: so laßet nicht zu, daß solche Gedanken in euren Herzen Wurzel fassen, noch viel weniger theilet sie andern mit. Denn vielleicht sind die, welche ihr im Verdachte habet, unschuldig; und sind sie es auch nicht, so verdienen sie ja nur euer Mitleid, bey weitem aber noch nicht euren Haß. Ihre Fehler schiehen, hassen — das könnet, das sollet ihr; aber sie selber, als eure (verirrten) Brüder lieben — das dürfet, das müßet ihr. Edhne dich also im Herzen mit Frigen wieder aus, mein Ludwig; aber sein Fehler, wenn er ihn doch wirklich an sich hat, sey dir verabscheuungswerth.

Wilh. Soll ich nun weiter lesen?

Sr. Liebw. Ja, lies!

Wilh. „Er stand des Morgens auf, fand sein Frühstück und verzehrte es, lebte unter Menschen, die ihn lieb hatten, für ihn arbeiteten, und ihm seine Kleider verfertigten, ging in den Garten, pflückte Blumen, schüttelte Pflaumen, und dankte für alles dieß Gott nicht.“

Lorch. Selten Sie, Hr. Hofmeister! das war nicht schön?

Sr. Liebw. Allerdings nicht, mein liebes Lorchchen!

Wilh. (Liest weiter) „Wann er zu Tische kam, traf er immer eine reichliche und schmackhafte Mahlzeit an, die seine gute Mutter bereitet hatte. Diese faltete dann insgemein die Hände, und ermunterte ihre Familie zur Dank-



barkeit gegen Gott mit folgenden Worten: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Der allem fleische Speise gibt, der dem Vieh sein Futter gibt, und den jungen Raben, die ihn anrufen. Anton nahm aber an dem Gebethe gar keinen Theil, faltete zwar die Hände, hatte aber seine Augen und Gedanken in der Schüssel.,

Gr. Liebw. Gut gelesen, mein Wilhelm!

Wilh. Aber erlauben Sie mir, Hr. Hofmeister, nur eine einzige Frage.

Gr. Liebw. Gern, sehr gern. Du weißt ja, daß ich nichts lieber habe, als eure vernünftigen Fragen oder Zweifel.

Wilh. Was heißt denn das; die jungen Raben, die ihn anrufen. Können denn die jungen Raben wohl Gott anrufen?

Gr. Liebw. Das eben nicht. Allein der heilige Dichter, recht von Gottes unermesslicher Güte erfüllt, stellte sich das Geschrey des Viehes und der Raben, als einen Aufruf der Bitte und des Dankes zu unserm und ihrem Allerhalter vor. Denn, glaubt mir's, Kinder! es ist gewiß ein großer, erhabener Gedanke, wenn man sich so recht lebhaft das große Gewimmel und Gewirre von Menschen und Thieren, die in der Luft, auf der Erde und in den Wässern leben, zusammen vorstellt, und dazu den einigen gütigen Gott denkt, der allen diesen Geschöpfen Nahrung gibt, täglich Nahrung gibt — schon durch so viele Millionen Tage Nahrung gibt. — — Es erhebt das Herz, Kinder! so was zu denken.

Lorch. (voll Empfindung) Hr. Hofmeister! ich habe Gott recht lieb. Wenn ich ihm nur auch einmahl was schenken könnte!

Ludw. Ja Schwesterchen! du wirst Gott was Hübsches schenken können! Es gehört ihm ja ohnehin alles zu. Aber ich weiß was anderes, was ich thun will. Wenn ich einmahl in rechte Noth kommen sollte, will ich nicht kleinmüthig werden, sondern fest auf ihn vertrauen. Er wird ja mich auch nicht verlassen, weil er die Thiere und Raben versorget.

Hr. Liebw. Thu das, Ludwig; nur sey aber hübsch fleißig und tugendhaft dabey.

Ludw. Darf ich nun weiter lesen? Es fängt eben ein neuer Absatz an.

Hr. Liebw. So lies denn.

Ludw. „Anton wurde größer, aber nicht „verständiger. Sobald er der Aufsicht seiner „ten Mutter entgangen war; wurde er liederlich, „ergab sich dem Trunke, dem Spiele und andern „Ausschweifungen, und kam dadurch bald in so „kümmerliche Umstände, daß er sich genöthiget sah, „bey einem Regimente Dienste zu nehmen, das „nach Amerika — „

Aber wo liegt denn die Stadt Amerika?

Hr. Liebw. Das wird dir Wilhelm sagen können.

Wilh. Was? Stadt? Ha, ha, ha, die Stadt Amerika! Das wäre auch eine große Stadt! Ein ganzer Erdtheil ist es, der viele hundert Städte und viele große Länder in sich begreift, und welchen Columbus — doch weißt du denn nicht mehr, im Robinson steht ja auch was davon, und Sie, Hr. Hofmeister! haben uns noch eine Erklärung davon gemacht.

Ludw. Da weiß ich wohl von alle dem nichts.



Fr. Liebw. Eben erinnere ich's mich. Ludwig hatte dazumahl jußt Strafe gekriegt, und durfte nicht bey der Lesestunde seyn, weil er den Tisch zerschnitten hatte. Erinnerst du dich noch?

Ludw. Ach, nun wohl. Ich will es gewiß nimmer thun.

Lorch. Da hat uns der Hr. Hofmeister eine Menge, Menge schöner Sachen erzählt. Wärest du nur dabey gewesen!

Ludw. O so erzählen Sie mir es jetzt; ich bitte Sie schön.

Fr. Liebw. Dazu haben wir izt keine Zeit. Das alles mußt du entbehren. Mir ist leid, daß deine Strafe so weit reicht. Vielleicht daß es dir nach geendigter Lehrstunde jemand erzählt.

Wilh. u. Lorch. Ja, warte nur Ludwig! wir wollen dir alles erzählen.

Fr. Liebw. Nun weiter!

Ludw. „— das nach Amerika sollte übergeschifft werden. Mit diesem ging er zu Schiffe, und wenn er riechenden Speck, harte Erbsen und eine Flasche grünliches Wasser statt der Mittagsmahlzeit empfing, dachte er oft mit Sehnsucht an die guten Mahlzeiten, die er in seiner Mutter Hause genossen, und dafür er Gott nicht gedankt hatte.“

Wilh. St! st! Lorchchen schläft!

Ludw. Das kann sie?

Fr. Liebw. Wirklich; doch wundere ich mich nicht.

Lorch. (die Augen aufschlagend) Ist das Lesen ist an mir? — Was lachet ihr denn? Ich habe nur so ein Bißchen die Augen zu gehabt.

Fr. Liebw. Was hat wohl Ludwig jetzt gelesen?

Lorch. J -- von Amerika, von -- von -- wirklich das andere hab' ich überhört. Ich muß doch ein wenig geschlummert haben.

Ludw. Das hast du wohl ziemlich.

Lorch. Es ist aber auch kein Wunder bey so einem Lesen, so träg, so langsam, als wenn du immer erst buchstabieren wolltest. Nicht wahr, Hr. Hofmeister! er hat so gelesen?

Hr. Liebw. Lorchchen hat vollkommen recht. Immer so in einem Tone, dabey so ängstlich und stotternd hast du gelesen, auch wohl zehn Mal, wenn du fehltest, den Kopf geschüttelt, daß es wirklich zum Einschlafen war. — Du darfst über diese Anmerkung, lieber Ludwig! nicht weinen; sondern gib dir nur recht viele Mühe, dir diesen Fehler abzugewöhnen. Lies Sylbe für Sylbe, Anfangs langsamer, dann immer geschwinder. Dann gib dir alle Mühe, richtig, verständlich, flüßig, lebhaft und mit Ausdruck zu lesen, so wird sich dein übriger mündlicher Vortrag auch dazu gewöhnen. Freylich hast du eine etwas schwerere Zunge, als Wilhelm — und darauf kommt Vieles an — aber desto mehr mußt du dich auch üben. Denk nur immer daran, was ich dir neulich von dem griechischen Redner Demosthenes erzählte.

Ludw. O, lassen Sie mir Ihre Hand dafür küssen, bester Hr. Liebwert! Wie gut Sie es doch mit mir meinen! — Erlauben Sie mir auch eine Bitte?

Hr. Liebw. Gern, lieber Ludwig!

Ludw. Lesen Sie nun auch etwas vor, damit ich es sehe und nachmachen könne.

Wilh. Ach ja, Hr. Hofmeister!

Lorch. O ja, o ja, Sie lesen allezeit so schön,



Hr. Liebw. Nun so merket wohl auf. Les-
 se ich euch so vor, als wenn ich euch das Näm-
 liche erzählte, so denket, daß ich gut les! —
 (liest) „Da sie nun ein Paar Wochen geschiff-
 „hatten, wurde der Himmel schwarz. Es kommt
 „ein Sturm! rief der Schiffskapitain, auf Ma-
 „trosen! zieht die Segel ein! Diese kletterten wie
 „die Ragen an dem Mastbaume in die Höhe, zo-
 „gen die Segel zusammen, und kaum war es
 „geschehen, so erhob sich ein gräßlicher Sturm,
 „das Meer schlug Wellen, so hoch wie ein Kirch-
 „thurm, das Schiff wurde bald auf, bald ab ge-
 „trieben, das Brausen des Meeres, das Heulen
 „des Sturms, das Geschrey der Schiffenden, mach-
 „te ein solch fürchterliches Getöse, daß Anton
 „vor Schrecken halb todt im Schiffe lag.„

„Endlich ging's, krach! da wurde das Schiff
 „gegen eine Klippe geschlagen, und bekam ein
 „großes Loch, durch welches das Wasser haufen-
 „weise eindrang. Alles, was auf dem Schiffe
 „war, arbeitete zwar, das Loch zu verstopfen,
 „und das Wasser aus dem Schiffe zu pumpen;
 „aber alle Bemühungen waren umsonst, das
 „Schiff fing an zu sinken, und die darauf wa-
 „ren, suchten sich zu retten, so gut sie konnten.
 „In der Angst riß Anton ein Brett vom Schiffe,
 „umarmte es, und ließ sich mit demselben auf
 „dem Meere umher treiben; wurde aber, nach-
 „dem er eine Stunde lang mit den Wellen ge-
 „kämpft hatte, so schwach daß —„

Lorch. (seufzend) Ach! der arme Anton!

Wilh. (mit dem Finger winkend) Bs! bs!

Hr. Liebw. —, daß er gewiß das Brett
 „würde haben fahren lassen müssen, wenn ihn
 „nicht eine Welle an das Ufer geworfen hätte
 „Hier lag er ganz kraftlos, und hatte nichts bey

„Ich, als seinen Pallasch, und allerhand Klei-
nigkeiten, die sich in der Tasche seines Kamisols
befanden.“ Nun Ludwig! lös mich ab, und
lies weiter.

Lorch. O, nur noch ein Bißchen! Sie ma-
chen es ja so, daß man meint, man sey selbst
dabey.

Sr. Liebw. Man muß auch wirklich in Ge-
danken bey alle dem seyn, wovon man liest,
wenn man anders gut lesen will. Wer nur im-
mer auf die Buchstaben und Wörter, die er liest,
sehen und denken muß, und sich dabey nicht auch
die Dinge vorstellt, welche durch die Wörter an-
gedeutet werden, der wird durch sein Lesen we-
nig Eindruck machen. — Geh, Ludwig! über-
lies den folgenden Absatz in der Stille, denk an
das, was du liest, nimm dir dann vor, als
wolltest du uns das alles erzählen, und so lies
ihn uns vor. — —

Ludw. — — — Ich habe diesen Absatz
nun recht bedachtsam überlesen. Nun werd' ich
ihn laut lesen. Aber haben Sie Geduld mit mir,
wenn ich fehle. Wilhelm, mußt nicht lachen!
Lorchen auch nicht!

Sr. Liebw. Sorge nichts; das werden sie
nicht thun. Nun frisch angefangen!

Ludw. „Iso empfand er Hunger, stand
auf, und schlich mit zitternden Gliedern um-
her —“

Sr. Liebw. Bravo, Ludwig! bravo;
recht gut hast du mit deiner Stimme das Zittern
ausgedruckt! Nur so fort.

Ludw. „umher um etwas zu essen zu fin-
den. Da, —“

Sr. Liebw. Was icht folgt, mußt du nun
etwas traurig und bekümmert lesen,



Ludw. „Da war aber gar nichts anzu-
 „treffen; auch keine Fußstapfen von Menschen,
 „zu denen er hätte stiehn, und sie um eine Wohl-
 „that bitten können. Nichts war zu sehen, als
 „Gras und Bäume und Vögel, die er aber
 „nicht bekommen konnte, weil er kein Schießge-
 „wehr hatte. Da dachte er das erste Mahl ernst-
 „lich an Gott, und seufzte: Du guter Gott! du
 „ernährst ja täglich so viele tausend Menschen und
 „Thiere, laß doch mich armen Menschen nicht ver-
 „hungern.“

Sr. Liebw. Ludwig, schön! Komm an meine
 Wange! (küßt ihn) — Aber was seh' ich? Dir
 glänzen ja Thränen in deinen Augen?

Ludw. (wischt sie weg) So? Aber es ging
 mir auch gar sehr zu Herzen. Wie dem guten
 Anton mag zu Muthe gewesen seyn, da er so
 treuherzig dem lieben Gott seine Noth klagte?

Lorch. Ja, liebes Brüderchen! daran hab'
 ich just auch gedacht.

Sr. Liebw. Sieh, so belohnt sich jedes Gu-
 te — sogar das gute Lesen, durch sich selbst!
 Wie war dir dabey wohl zu Muthe?

Ludw. Traurig ein Bißchen und wehmü-
 thig, aber doch dabey gut. Ich weiß nicht, wie
 ich das eben nennen soll.

Sr. Liebw. Und wie, denkst du, mag mir
 zu Muthe gewesen seyn, da ich meinen Ludwig
 auf einmahl viel, viel besser lesen hörte, als
 sonst?

Ludw. Auch gut; hätt' ich denn sonst ein
 Küßchen erhalten?

Sr. Liebw. Und ihr, Lorchchen u. Ludwig!
 redet selbst, was ihr ist gegen euren Bruder em-
 pfandet.

Bejde. O wir haben ihn so gern!

Lorch. Nun wird er mich nicht mehr schlafen sehn.

Hr. Liebw. Zur Belohnung sollst du uns weiter vorlesen.

Ludw. (liest freudig erst stille, dann laut) „In der Angst fühlte er in seine Westentasche, fand da noch etwas Zwieback, der aber durch das eingedrungene Seewasser erweicht und unschmackhaft worden war. Unterdessen hohlte er ihn doch heraus, undleckte ihn begierig hinunter. Die Nacht fiel nun ein, und er mußte ungeschaffen in seinen nassen Kleidern in einen hohlen Baum sich legen, und des Tages Ausbruch erwarten.“

Lorch. Mit Erlaubniß, Brüderchen! der Absatz ist zu Ende. Ich habe noch nicht gelesen. Nicht wahr, Hr. Hofmeister! ist darf ich lesen?

Hr. Liebw. Aber mach es uns fein hübsch!

Lorch. „Da ging er in sich, und dachte bey sich selbst: Gott! wie viel Gutes thatest du mir in meiner Mutter Hause! Da hatte ich Brot im Ueberflusse, meine Wäsche und Kleidung wurde besorgt, des Abends fand ich ein warmes Lager — und ich habe nicht daran gedacht, daß alles dieses Gute von dir käme — habe dir nicht dafür gedankt!“

„Dies dauerte ihn gar zu sehr, und er fing vor Wehmuth an bitterlich zu weinen.“

Hr. Liebw. Du liesest schon gut, Lorchchen! nur zuweilen versteigst du dich ins Singende. Ein wenig natürlicher! Zwang und Affectation läßt nie gut. Eine ruhige, sanfte, deutliche Leserin hört jedermann lieber, als eine, die viele Grimassen, Actionen und Geberden dabey macht.



Lorch. Was mache ich denn eigentlich? Ich bitte, sagen Sie es mir, Hr. Hofmeister!

Hr. Liebw. Sieh, so ist es dir schon zur Gewohnheit geworden, daß du es selbst nicht mehr merkst! Du nickst bey jedem Beystriche immer mit dem Kopfe vorwärts, ziehst geflissentlich Falten auf deinem Stirnchen, um die Sache recht traurig zu machen, gibst zuweilen den Tact mit dem Büchelchen, und liesest manche Wörter mit gezwungenem Tone. Doch du darfst dir nur erst Ruhe geben, das wird bald abgewöhnt seyn.

Lorch. Das will ich gern thun.

Hr. Liebw. Bevor du etwas vorliesest, erinnere dich öfter an die lächerlichen Grimassen des Hrn. Kilian, wann er geigete, wie er ihn den Kopf verdreht, ihn mit dem Fuße stampft, dann Augen und Augenbraunen aufwärts zieht, mitunter seufzt, lächelt, brummt, und allerley Schnörkeln mit dem Bogen macht! — Er will sich damit die Miene eines Virtuosen geben, und macht sich bey den Musikverständigen lächerlich. Denk, liebes Lorchchen! daß es mit dem Leset auch so ist. Doch fahre weiter fort. Die Geschichte ist gar zu schön.

Lorch. (liest) „Der Morgen kam, und er kroch wieder ganz kraftlos nach dem Ufer des Meeres zu; da fand er — welche Freude! eine Schildkröte. Sogleich warf er sie um, damit sie nicht entlaufen möchte, tödtete sie mit seinem Pallasche, und verzehrte einen Theil davon roh und ungesalzen;“ —

„Si, da hätt' ich nicht mit halten mögen! — aber weil er hungerte, schmeckte sie ihm doch so gut, als sonst die beste Mahlzeit. Und er dankte Gott, und sagte, wie lieb hast du doch,

„O Gott! uns Menschen, daß du für uns so vielerley Mittel zu unserer Erhaltung erschaffen hast!“

Hr. Liebw. Gut! Ist hast du es weit schöner noch gemacht. Nur allezeit so!

Ludw. Aber erlauben Sie, ich habe doch noch einen Fehler an ihr bemerkt. — Schwesterchen! wirst du nicht böse, wenn ich ihn sage?

Lorchen. Nein, liebes Brüderchen! Du weißt ja, was wir unter uns ausgemacht haben; keines darf böse werden.

Wilh. Auch sie sagt uns unsere Fehler.

Hr. Liebw. Durch Fehlen lernt man; und die uns auf eine gute Art unsere Fehler anzeigen, sind gewiß unsere besten Freunde.

Lorch. Nur geschwind heraus damit!

Ludw. Daß du das Buch so nahe vor die Augen hieltest. — Nicht wahr, Hr. Liebw. Sie sagten uns einmahl, daß wir dadurch unsern Augen sehr schaden?

Hr. Liebw. Das sagte ich wirklich und es ist auch nicht anders. Denn auf diese Weise gewöhnt sich das Auge nur an nahe Gegenstände, wird kurzsichtig und ist zuletzt nicht im Stande, Dinge auch nur von einiger Entfernung wahrzunehmen. Also, Lorchen! auch dieß Fehlerchen ist abzugewöhnen.

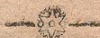
Lorch. Vielen Dank für die Erinnerung! Das ist so eine leichte Sache.

Hr. Liebw. Gut. — Nun ist die Reihe wieder an Wilhelm.

Wilh. Halt' ich so das Buch recht?

Hr. Liebw. Noch etwas weiter vom Auge.

Wilh. Nun bin ich doch begierig, wie es dem armen Anton noch weiter ergangen ist. — (liest) „Da er gesättiget war, dachte er erstlich



„nach, wie er seine Umstände verbessern wollte,
 „und fand, daß ihm hierzu vor allen Dingen
 „Feuer nöthig sey, an dem er sich wärmen und
 „seine Speisen bereiten könnte. Da fiel ihm
 „sein Feuerzeug ein, das er sonst gewöhnlich
 „ben sich zu führen pflegte, er griff in die Tasche
 „und — Gott sey Lob und Dank, er fand den
 „Stahl und Stein, und etwas Feuerschwamm,
 „der aber durch die Nässe unbrauchbar geworden
 „war. Sogleich suchte er einen breiten Stein,
 „der von der Sonne recht stark beschienen wurde,
 „legte den Schwamm darauf und trocknete ihn.
 „Nun legte er Steine zusammen, zwischen die-
 „selben dürres Laub und dürres Reis, fing an
 „Feuer anzuschlagen, pie! da war es, da rauch-
 „te der Schwamm; zitternd legte er ihn in das
 „Laub, und fing an aus allen Kräften zu bla-
 „sen; es fing an zu rauchen, immer stärker zu
 „rauchen, und endlich gab es eine helle Flam-
 „me, die er durch zugelegtes Holz sehr sorgfäl-
 „tig unterhielt. Ach das war ihm große Freude.
 „Er fiel auf die Kniee, breitete die Hände gen
 „Himmel und rief: Vater der Menschen! wie
 „gut bist du, in so einen verächtlichen Stein
 „und Stahl, und etwas Schwamm, das ich
 „sonst gar nicht achtete, hast du eine so große
 „Kraft gelegt, daß man damit Feuer, ach das
 „edle Feuer! damit hervorbringen kann, das
 „uns so nützlich ist.“

Wilh. Das war doch recht, wie im Ro-
 binson.

Lorch. Und wie hübsch er ist zu bethe-
 weiß!

Jr. Liebw. Weißt du nicht mehr das
 Sprichwort, das ich einmahl sagte, da ich euch
 von den Ungewittern und Stürmen auf dem
 Meere erzählte?

Lorch. Ja, wie Sie sagten, daß da auch die aller-allerbbsfesten Leute den lieben Gott anrufen. Ey, wie heißt es denn auch? — Ja, ja, so: Die Noth lehrt bethen. Nicht wahr?

Gr. Liebw. Sehr wohl getroffen, Lorchchen!
— Wer liest nun weiter?

Ludw. u. Lorch. O Sie, nun kommt die Reihe an Sie! — Ach, ist wird's wieder schön kommen.

Gr. Liebw. Aber warum so ein trauriges Gesicht, Wilhelm?

Wilh. Nichts — gar nichts.

Lorch. Sey lustig, Wilhelm! Sieh, Hr. Liebwerth wird uns lesen!

Gr. Liebw. Ja, Wilhelm hat wirklich Ursache, traurig zu seyn. Ich bemerke, daß er an einer gefährlichen Krankheit recitiv geworden ist.

Wilh. Krankheit?

Gr. Liebw. Ja, an deinem Ehrgeize? Weil wir dich, nachdem du gelesen hast, nicht sogleich lobpriesen und erhoben, so würdest du böse und traurig darüber. Mit deiner Lobsucht, Wilhelm! wirst du dir noch viele mißvergnigte Tage machen! Ehrliche haben, ist schön — aber Ehrgeiz ist häßlich, und bringt eben das, was den Ehrsuchtigen am meisten ärgert, Spott und Schande hervor. Kinder! ihr müßt tausend gute Gesinnungen und Eigenschaften haben, müßt tausend gute Handlungen in der Stille und vor den Menschen ausüben können, ohne auch nur ein Quentchen Beyfall dafür zu verlangen. — Das wird euch zu edlen, achtungswürdigen Menschen machen. O der Beyfall, den uns das gibt (indem er auf die Brust zeigt) und der Gedanke: Ich habe in Gottes Gegenwart meine Pflicht gethan!



— o daß muß uns mehr werth seyn, als alles menschliche Loben und Erheben. Das —

Wilh. (fährt weinend an seine Hand, küßt sie und verspricht Besserung) Nimmer soll es geschehen:

Lorch. (mitleidig) Geh Wilhelm! trockne deine Augen und sey fröhlich. Du hast ja recht gut gelesen. Nicht wahr, Hr. Liebwerth! er hat gut gelesen?

Hr. Liebw. Das hat er; sonst hätt' ich ihm gewiß Ausstellungen gemacht.

Ludw. (rückt dem Hofmeister schmeichelnd das Buch näher) Nicht wahr, nun lesen Sie?

Lorch. Ja, Ja, bitte, bitte!

Hr. Liebw. Nun so wollen wir dann hören, was er mit dem Feuer angefangen hat. (liest) „Nun machte er sich das Feuer recht zu „Nutz, trocknete seine Kleider an demselben, „steckte einen Theil der Schildkröte an einen „Sten, und briet ihn daran.“

Lorch. Ha, ha, ha, das ist artig! Ein hölzerner Bratspieß! Das will ich dann gleich der Mutter erzählen.

Hr. Liebw. „Diese seine Schildkröte nun „schmeckte ihm herrlich, nur bedauerte er, daß „er kein Salz dazu hatte. Vielleicht aber, dachte er, findest du dieses auch. Er ging an des „Meeres Ufer umher, und fand wirklich, daß „zwischen den Klippen, die am Ufer waren, von „dem Seewasser, das bisweilen heraus war getrieben worden, und durch die Sonne vertrocknet war, Salz war übrig geblieben. Er sammelte es begierig, salzte seine Schildkröte damit, und ließ sie sich wohl schmecken. Und wenn sie ihm schmeckte, dachte er allemahl: „wie gut ist Gott! auch in des Meeres Wasser

„legt er Mittel zu unserer Erhaltung!“ — Nun geschwind, Ludwig! lies du weiter. Schau, daß du meinen Ton behaltest.

Ludw. (fährt sogleich fort) „Zeithier hatte er das Wasser eingeschlurft, welches von dem gefallenen Regen hier und da war stehen geblieben. Das vertrocknete aber; und er fing an zu besorgen, daß er vor Durst würde umkommen müssen. Betrüb't schlich er umher, suchte Wasser, und fand es nicht. Endlich bemerkte er, daß es unter seinem Fuße feucht wurde. Diese Feuchtigkeit, dachte er, muß doch aus einer Quelle kommen. Er ging weiter und kam an einen Berg, an dessen Fuße eine helle Quelle hervor sprudelte. Da hätte man die Freude sehen sollen. Er schöpft daraus begierig mit seinen Händen, schlurft es ein, und sagte: Lob sey dir, Allgütiger! der du diese Quelle geschaffen und mir damit mein Leben gerettet hast.“ — Hier ist wieder ein Zeichen; die Reihe ist, glaub' ich, an Lorchen.

Hr. Liebw. Ja wohl; aber Lorchen war nicht aufmerksam auf das, was Ludwig gelesen hat. Das war mir gar nicht lieb.

Lorch. O ja, Hr. Lieberwerth, ich war ja recht aufmerksam. Sehen Sie diese Wörter da; ich habe sie nicht umsonst geschrieben.

Hr. Liebw. (nimmt das Stückchen Papier und liest) wurde — missen — betriibt — kummen — hörte — Allgütiger —. Was ist denn das? Die Wörter sind ja nicht recht geschrieben. Weißt du denn nicht mehr, daß man kummen und nicht kummen schreibt?

Lorch. Ha, ha, ha! Das war' auch schön; wenn ich das nicht wüßte. Aber nicht wahr;



Hr. Hofmeister! Sie haben uns einmahl gesagt, man soll in der Aussprache gewisse Buchstaben durch den Ton unterscheiden? Wie heißen sie denn geschwind? Ja — ja! a von o, o von u, e von ä, ä von i, ö von e.

Hr. Liebw. Ja, und auch die Mitlaute d von t, g von ch, b von p, u. s. w.

Lorch. Nun gehorsame Dienerinn, Brüderchen Ludwig! Sieh, da du igt gelesen hast, so hast du dagegen gefehlt. Die Wörter, die ich da aufgeschrieben habe, hast du just so gefehlt gelesen, wie ich sie aufgeschrieben habe.

Wilh. Ich habe dieß auch bemerkt.

Hr. Liebw. Ich auch; und ich sehe nun wirklich, daß Lorch aufmerksam war.

Ludw. (sich vor die Stirne schlagend) Das ist ja zum todt ärgern, daß es immer einen Fehler geben muß. Dießmal hab' ich sicher geglaubt, ohne Fehler durchzukommen. Und doch —

Hr. Liebw. Das wird euch öfters geschehen, liebe Kinder! Wie im Lesen, so auch in eurem Leben. Aber dann nur nicht muthlos geworden! Sondern frisch wieder auf sich gemerkt, von neuen verbessert, und diese Verbesserung fortgesetzt — so wird man, ehe man sich versieht, einen Fehler nach dem andern los. Nur werdet nicht müde oder verzagt, sonst bekommt ihr, bevor ihr es gewahr werdet, einen Fehler über den andern auf den Hals. Und im Alter erst verbessern wollen — ja, gute Nacht Verbesserung! Das merket euch. Iht soll unser liebes Lorch die Lesung beschließen.

Lorch. Ha, da will ich es doch zu guter „Legt recht schön machen. (liest) „So brachte er „einige Wochen zu, erhielt sein Feuer, und stillte seinen Hunger mit Schildkröten, deren er

„noch einige fand. Einmahl ging er herum, be-
 „stieg eine Anhöhe, sah sich um, und — Gott —
 „was ist das? Menschen! 2, 5, 6, 8 Euro-
 „päer, erblickte er. Er sprang hoch empor vor
 „Bergnügen, stürzte die Anhöhe herab“ — Nicht
 wahr, das heißt so viel, als: er ist in der
 größten Geschwindigkeit von seiner Anhöhe herab
 gelaufen?

Hr. Liebw. Ja, das heißt es.

Lorch „Lief diesen Leuten entgegen, fiel
 „ihnen um den Hals, und weinte und bath, daß
 „sie ihn mit nehmen sollten. Sie thaten es gern,
 „und brachten ihn an das Schiff, aus dem sie
 „gestiegen waren, und das am Ufer vor Anker
 „lag.“

„Hier fiel er nieder und bethete: Gott, ich
 „danke dir, daß du mich wieder zu Menschen
 „geführt hast, in deren Gesellschaft man so viel
 „Gutes genießt.“

„Er kam in sein Vaterland zurück; und
 „von dieser Zeit an war er stets aufmerksam auf
 „das viele Gute, das Gott alle Augenblicke an
 „den Menschen thut.“

Hr. Liebw. Gut geendet, Lorchchen!

Wilh. Lesen wir die Geschichte nicht noch
 einmahl?

Hr. Liebw. Ja, denn auf das erste Mahl
 werdet ihr sie nicht haben behalten können; be-
 sonders weil wir uns so oft unterbrechen. —
 Aber was seh ich? Es ist schon eine halbe Stun-
 de über unsere Lehrzeit. Wir müssen nun denn
 schon das Wiederlesen bis morgen verschieben.

Lorch. Wollen Sie denn wirklich schon
 gehen, Hr. Hofmeister? Ach, nur noch ein we-
 nig!

Ludw. Erzählen Sie uns, ob Anton noch
 lebt, oder was aus ihm geworden ist.

Wilh. Ja, und aus was für einem Lande er war.

Gr. Liebw. Ihr wißt, liebe Kinder! daß ich mich immer gern mit euch unterhalte. Aber für heut ist einmahl die Zeit zu kurz. Morgen, morgen! Doch tretet einen Augenblick mit mir an die Tafel.

Lorch. Ach, ach, Sie werden uns gewiß die Insel des Anton abzeichnen!

Gr. Liebw. Ein jedes von euch schreibe nun eine Leseregul, die es sich aus der heutigen Lesung gemerkt hat, an die Tafel. Wilhelm zuerst.

Wilh. (denkt ein wenig nach—und schreibt) I. Man soll ein jedes Buch, das man aufmerksam lesen will, von vorne anfangen.

Gr. Liebw. Denn —

Wilh. Soll ich das auch schreiben?

Gr. Liebw. Rein; sag es uns nur so vor.

Wilh. Denn sonst versteht man oft nicht alles, und man gewöhnt sich an, unordentlich und flatterhaft zu lesen.

Gr. Liebw. Gut. Nun, Ludwig! weißt du auch eine Regel?

Ludw. Nur zu wohl! (schreibt) II. Man soll nicht träg und schläfrig, sondern flüßig und verständlich lesen.

Gr. Liebw. Warum?

Ludw. Damit die, vor denen wir lesen, aufmerksam bleiben, und Vergnügen an unserm Vortrage empfinden.

Lorch. Nun ich will No 3 anschreiben. — III. Man soll nicht affectirt, — ist es so recht geschrieben? — sondern hübsch natürlich und gelassen lesen.

Er. Liebw. Die 4. Regel wird uns Wilhelm anschreiben.

Doch meine lieben kleinen Freunde und Freundinnen! setzet euch selbst an die Stelle dieser guten Kinder, und schreibet euch die Regeln des Lesens auf, die ihr aus diesem Gespräche euch gemerket habt.

G.

Die kleine Spinnerinn.

Was kummert mich des Winters Länge!
Ist er geschäft'gen Händen lang?
Der Faule bebt vor seiner Strenge,
Mir macht sein kalter Zorn nicht bang.

Indes die rauhen Winde brausen,
Dem Prasser schmückt ein Hermelin;
Hör' ich der Zimmermädchen Sausen,
Und sitze warm, und sing' und spinn'.

Indem jest vor, jest nach der Schule
Fritz seines Schneemanns Größe mißt,
Wie freu' ich mich, daß meine Spule
Bald wiederum voll Fädchen ist!

Und kommt die Mutter nachzusehen,
Wie fleißig ich im Spinnen war;
So lobt sie mich, und statt zu schmähen,
Wiegt sie's fein ab, und zahlt mir's bar.

Was ich erspinn', leg ich bey Seite,
Das gibt für mich ein neues Kleid;



Dann loben mich die guten Leute,
Doch hüt' ich mich vor Eitelkeit.

Und spielen Nachbars Kinder Döckchen,
Geh'n andre Mädchen schmutzig her;
Ich spinn', und das gibt hübsche Rödchen;
Hübsch nett und rein gefällt man mehr.

Kommt's denn auch schwer, nie will ich murren,
Will munter und zufrieden seyn;
Drum soll nur fort mein Mädchen schnurren,
Was bringt der Müffiggang denn ein!

Auch lasset, Schwestern! eure Mädchen
Nie müffig stehn — ich mein's euch gut —
Denn nur bey arbeitsamen Mädchen,
Sagt Mütterchen, auch Unschuld ruht.

Carl Mattulitz.

* Die Prahleren des Schooßhündchens.
In drey Fabeln.

(1)

Ein zottiger Haushund lag vor seiner Hütte,
und lauerte; ein Schooßhündchen in einer nied-
lichen Schur, und mit behändertem Halse kam
zu ihm, und fuhr ihn mit Naserümpfen an. Pfuy!
sprach es, du siehst garstig aus, sieh nur das
alte Lederband um deinen Hals, die schmutzige
grobe Wolle auf deinem Balge! dein ganzer Bau
ist plump und widerlich; wie kannst du denn so
den Menschen gefallen? —

Gefallen? — knurrte der Haushund entgegen, das mag deine Sorge seyn, aufgemuzter Laugenichts! die meinige ist, durch Wachsamkeit und Treue zu nützen.

(2)

En seht nur, sagte das Schooßhündchen, und spreizte sich, als ob ich keinen Werth hätte; und doch hat man niemand lieber, als mich, mir gibt man immer süsse Schmeichelworte, mich ziert man mit artigen Bändern, mir reichet man die besten Leckerbissen, und mein Lager ist immer mit Polstern gebettet; wie weit bist du unter mir — ich der gefällige Liebling, und du — ein armseliger Hühnerwächter! —

Mun wohl, versetzte der Haushund, das sind ja recht vortreffliche Sachen; aber was thust du denn dein ganzes Leben hindurch für wichtige Dienste dagegen?

Es leckt der gnädigen Frau die Hände, rief ein naher Hahn, und krächte.

(3)

So? versetzte der gekränkte Haushund, und doch kann mich dieser wohlgefütterte Faulenzer verachten? — mich, der ich für so wesentliche Dienste mit Knochen vorlieb nehme? —

Kann dich das wundern, antwortete der Hahn; je nichtswerther solche Geschöpfe sind, desto dreuster verachten sie andere.

Jos. Martinides.



* Der Wintertag.

Zur Zeit, wo alles schläft und schweigt,
 Was vor gewacht, gesungen;
 Wo kaum der Tag zur Hälfte steigt,
 Von früher Nacht verschlungen;
 Wo Mond und Sterne bleich und schwach
 Am niedern Himmel funkeln,
 Zog, um den trüben, engen Tag
 Noch gänzlich zu verdunkeln,
 Sich nächtlich, rund um Dorf und Wald
 Ein Nebel, feucht und dicht und kalt.

Drey Tage, daß umhüllt mit Duff
 Nicht Dorf noch Thurm sich zeigte.
 Man athmete mit Müß die Luft,
 Und hustete und keuchte.
 Der Wanderer verlor die Bahn,
 Wollt' nicht sich förder wagen;
 Es schien beynah', als wäre man
 Mit Blindheit gar geschlagen.
 Ich dachte wenigstens gewiß
 Oft an Egyptens Finsterniß,

Und sah dem Ungemache zu
 Ein Weilchen ganz geduldig;
 Stets ärger wards; da dacht' ich, du
 Bist's weiter nun nicht schuldig.
 Wie um den Kirchthurm rund herum,
 Ward's trüb um meine Sinnen,
 Doch wich der böse Nebel drum
 Kein Haar breit eh von hinnen.
 Mit Wind und Wetter hadert' ich,
 Wie schämt' ich bald des Haders mich!

Denn steh; am vierten Morgen stoh
 Licht an des Nebels Stelle;
 Die Welt ward wieder weit und groß,
 Der Himmel klar und helle.
 Wie reizend lag die Flur, geschmückt
 Mit ihrem Winterkleide!
 Ich stand am Fenster, wie entzückt;
 Und fühlte mehr als Freude.
 Ha, schön erst, wenn ichs näher seh'!
 Hinaus muß ich, trotz Kält' und Schnee.

Ich seh', wie ichs noch nie gesehn,
 Mit Blumen, Nadeln, Spizen
 Den kahlen Baum elydisch schön
 Im Sonnenscheine blißen. —
 Wie schön ein Nebel zaubern kann!
 Begann ich mit Entzücken;
 Vom Ast des hohen Eichbaums an
 Bis auf das Gras zu schmücken
 Ist Werk des Nebels! Jeder Blick
 Entdeckt ein neues Meisterstück.

Froh auf den Zweigen schaukelte
 Sich Sperling, Rab und Meise,
 Und zwischerten, herum im Schnee
 Sich sprudelnd, ihre Weise.
 Das weite Blau des Himmels hing
 Wie über mir so heiter. —
 Verloren in Bewunderung ging
 Ich immer, immer weiter,
 Und kam zuletzt von Baum zu Baum
 Zum Kirchhof hin, und wußt' es kaum.

Schneeweiß beduftet waren sie,
 Die Hügel und die Kreuze.



Der weiße Leichenschleier lieh
 Dem Orte neue Reize.
 Ich übersah die stille Flur;
 Mir war's, als müßt' ich weinen.
 Hier, dacht' ich, schlummert die Natur
 Auf schlummernden Gebeinen,
 Die einst lebendig, jung und schön
 Ich sah in ihrem Reiche gehn. —

Dann ging ich zum Gewölbe hin:
 Mich überließ ein Schauer,
 Und hingelehnt mit trüben Sinn
 An seine kalte Mauer,
 Drauf ein bereister Maulbeerbaum
 Die dürren Aeste streckte,
 Bertieft' ich mich in süßen Traum,
 Als ein Geräusch mich weckte;
 Ein Vogel, gar ein niedlich Thier,
 Saß traurig im Gewölbe hier.

Ich störte seine Einsamkeit,
 Das war ihm nicht behäglich;
 Das arme Thierchen that mir leid,
 Es zwitscherte so kläglich.
 Ich fing das melanchol'sche Ding,
 Und nahm es mit nach Hause.
 Nun hüpf' es wohlgemuth und flink,
 Denkt nicht mehr seiner Klause,
 Und mich führt's manchen Augenblick
 In jenen frohen Tag zurück.

S. E. Christiane von Sagen.

* Gespräch zwischen Carl und seinem
Lehrer über die Dichtkunst.

Carl. Sagen Sie mir doch, was das eigentlich heißt, Verse machen. Heißt das bloß reimen? Ich kann das nicht glauben, weil man auch Verse ohne Reime hat.

Lehrer. Daß das Reimen zur Dichtkunst nicht nöthig ist, hast du schon selbst entschieden. Was mag denn nun wohl dazu gehören; wenn die Dichtkunst nicht in Reimen besteht?

Carl. Vermuthlich, daß die Sylben richtig abgemessen sind.

Lehr. Das käme auf eine Probe an. Ich will dir einmahl einige Verse sagen, und zwar ohne Reime. Frage dabey dein Gefühl, ob das Poesie wird zu nennen seyn.

Carl. Sagen Sie mir doch solche Verse.

Lehr. Nun gut. Gib aber genau darauf Acht!

Gestern war ich im Garten, da fing's an schrecklich zu regnen,
Aber ich hielt mich darinne nicht auf, und lief was ich konnte;
Denn ich hatte vergessen den Regenschirm mit mir zu nehmen,
Darum war es nicht gut, noch länger im Garten zu bleiben.

Hältest du das für Poesie? Du hörst, daß ein Sylbenmaß darin ist.

Carl. Das wohl. Aber es klingt ganz so, wie man im gemeinen Leben spricht, wenn man jemanden so ganz geradeweg etwas erzählt.

Lehr. Also muß wohl noch etwas anders bey der Dichtkunst seyn, wodurch sie sich von der Prose unterscheidet.

Carl. Wenn es die Reime nicht sind, so glaube ich allerdings, es muß noch etwas besonders dabey seyn.

Lehr. Und was würde das wohl seyn?

Carl. Es müssen solche Worte seyn, welche gefallen.

Lehr. Aber wenn wir einen schön geschriebenen Brief lesen, gefallen uns da nicht gemeinlich die Worte auch? Sonst dürfte er wohl nicht schön zu nennen seyn.

Carl. Da haben Sie wohl recht. — Ich sehe nur, ich kann nicht sogleich darauf antworten. —

Lehr. Ich muß dir also darauf helfen. — Ist das dichterisch oder poetisch gesagt — denn das ist einerley: — „Ich bin sehr müde, und will also zu Bette gehen, und schlafen.“

Carl. Behüte der Himmel! So spricht jedermann.

Lehr. Aber ist das poetisch gesprochen, wenn ich den Schlaf so anrede:

Komm, süßer Schlaf! erquicke mich,
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu genießen;
Komm, sanft es zuzuschließen!

Ist das poetisch gesagt oder nicht?

Carl. Allerdings poetisch, schön!

Lehr. Worin liegt nun der Unterschied? Liegt er nicht darin, daß in diesen vier Zeilen der Schlaf angeredet wird, daß er noch ein Beywort süß bekommt, daß dem Auge eine Sehnsucht zugeschrieben wird, und daß der Schlaf

gleich einer lebenden Person dieß Auge schließen soll? Liegt nicht hierin das Poetische?

Carl. Ja das ist an dem, darin liegt es; ganz gewiß, darin liegt es.

Lehr. Wodurch wird sich nun wohl die Poesie von der Prose unterscheiden?

Carl. Unfehlbar, daß ich die Dinge anreden muß.

Lehr. Wir wollen sehen, ob wir mit diesem Unterschiede auskommen werden. Oft mag es freylich in der Poesie vorkommen, daß leblose Dinge als lebendig vorgestellt werden, aber nur nicht immer. Wenn z. B. der Dichter sagt:

Was ist vor deinem Angesichte
Der Mensch, Gott! daß du sein gedenkst,
Und einen Strahl von deinem Lichte
Auf ihn, den Staub, hernieder senkst?

Ist das nicht eben so poetisch, als jenes? Und wo redet hier wohl der Dichter leblose Dinge an?

Carl. Da haben Sie wieder recht. Es wird nichts lebloses aneredet, und doch fühle ich, es ist poetisch gesagt.

Lehr. Ließ sich der Gedanke in diesen Worten nicht ungefähr in Prose so ausdrücken: „Der Mensch ist zwar in Vergleichung mit Gott ein sehr geringes Geschöpf, aber er würdigt ihn dessen ungeachtet, ihm Belehrung von sich zu geben.“ Ist das nicht der Gedanke, welchen diese Verse enthalten?

Carl. Richtig, der ist's.

Lehr. Nun, was macht aber das Poetische in dieser Einkleidung aus? Etwa die nachdrückliche Frage: Was ist vor deinem Angesichte, u. s. w., daß der Gottheit, einem un-



sichtbaren Wesen, ein Angesicht beygelegt wird? Daß die göttliche Weisheit Licht genannt wird? Daß der Schöpfer einen Strahl von diesem Lichte nicht mittheilt, sondern von der Höhe gleichsam hernieder senkt? Nicht auf den Menschen, sondern den Staub, wobey man die Niedrigkeit des Menschen desto mehr empfindet? Liegt etwa darin das Poetische?

Carl. Zuverlässig. Denn worin sollte es sonst liegen?

Lehr. Kannst du mir nun wohl bald sagen, wodurch sich die Poesie von der Prose unterscheidet?

Carl. Das hoffe ich nun zu können. In der Poesie muß ich alles lebhafter sagen, als in der Prose.

Lehr. Gut, das wäre etwas. Muß die Poesie nicht auch Empfindungen bey dem Leser oder Zuhörer erwecken?

Carl. Nun sehe ich, wo Sie hinaus wollen! Man muß durch die Poesie Empfindungen rege machen.

Lehr. Sehr richtig. — Allein wenn ich eine rührende Erzählung, einen rührenden Brief lese, empfinde ich da nicht auch?

Carl. Aber in der Poesie doch etwas mehr, und ich stelle mir's auch geschwinder vor.

Lehr. Nun bist du so ziemlich auf dem rechten Wege. Poesie wird also, sollt' ich glauben, dasjenige zu nennen seyn, was nicht allein lebhaftere Vorstellungen, sondern zugleich lebhaftere und schnelle Empfindungen bey dem Leser oder Zuhörer hervor bringt. Meinst du nicht so? Oder bist du einer andern Meinung?

Carl. Nein; ich bin ganz dieser Meinung.

Lehr. Sylbenmaß, und auch zuweilen die Reime, wovon ich zu einer andern Zeit mehreres mit dir sprechen werde, tragen ungemein viel zum Wohlklang der Gedichte bey, und deswegen haben sie die Dichter aufgenommen.

Carl. Könnte man nicht aber auch in der Prose sich so ausdrücken, z. B. in einer Rede an's Volk, daß der Zuhörer eben so lebhaft Gedanken und Empfindungen bekäme, als in der Poesie? Könnte er nicht ebenfalls leblose Dinge anreden, und es überhaupt so machen, wie es der Dichter macht? Könnte er das nicht?

Lehr. Zu gewissen Zeiten, warum nicht? Wenn er seine Zuhörer durch etwas sehr rühren will, da kann er es nicht allein, sondern er muß es auch eben so machen, wie die Dichter. Dann grenzt aber seine Rede allemahl an die Poesie, oder ist selbst Poesie. Weil aber die Hauptabsicht des Redners ist, seine Zuhörer über Wahrheiten zu belehren, oder sie zu Handlungen anzutreiben: so muß er sich in diesem Falle nur so ausdrücken, daß die Zuhörer einsehen, das, was er sagt, sey wahr und nützlich. Aber wenn er sie rühren will, und zwar auf eine lebhafte Weise, dann muß seine Rede ins Poetische fallen, und wenn er das nicht im Stande ist: so wird er nicht den Eindruck auf sie machen, den er wünscht.

Carl. Wäre es aber denn nicht möglich, daß ein Dichter ein Gedicht ganz ohne Sylbenmaß und ohne Reime machen könnte? Ich dächte es.

Lehr. O ja, und es bleibt dessen ungeachtet Poesie, die man aber zum Unterschiede von der Prose, poetische Prose zu nennen pflegt, sie ist aber im Grunde nichts anders, als wirk-

liche Poesie, weil die Reime und das Sylbenmaß besonders nur dazu dienen, die Poesie angenehmer, nachdrücklicher und wohlklingender zu machen. So kann man z. B. die Gedichte des Ossians in deutsche Prose übersetzen, und sie bleiben immer Poesie.

Carl. Wer ist denn dieser Ossian?

Lehr. Ossian war ein alter Dichter bey den Celten, der ungefähr 200 Jahre nach Christi Geburt gelebt hat.

Carl. Und wer waren die Celten?

Lehr. Das waren verschiedene kleine Völkerschaften, welche damahls im heutigen Schottland und den umher liegenden Inseln, auch zum Theil im heutigen Irland wohnten. Ossian war ein Dichter, welcher die Heldenthaten seiner Landsleute und besonders die Kriege seines Vaters Fingal besang. Solche Dichter hießen damahls Barden, und ihre Gedichte Bardengesänge.

Carl. Wer war aber Fingal?

Lorch. Ein König auf einer kleinen Insel bey Schottland. Sie hieß Morven und Fingal hat sich wahrscheinlich Weise am meisten unter den damahligen Helden hervor gethan.

Carl. Wo haben wir aber diese Lieder bekommen?

Lehr. Du darfst nicht denken, als hätten sie die alten Barden aufgeschrieben, sondern die Celten lernten sie auswendig, die Väter lehrten sie ihre Kinder, diese wieder die ihrigen, diese wieder die ihrigen, und so ging es fort bis ins sechzehnte Jahrhundert. Hier sammelte sie ein gelehrter Engländer, Namens Macpherson bey den Schottländern zusammen, übersetzte sie in seine Sprache in Prose, und das sind Ossians Gesänge, die wir noch von ihm übrig haben.

Carl. Kann ich die nicht deutsch zu lesen bekommen? Hat sie nicht auch ein Deutscher übersetzt?

Lehr. Verschiedene. Am schönsten that sie ein braver Gelehrter in Wien. Herr (Hofrath) Denis, in deutsches Sylbenmaß übersetzt.

Carl. Die möcht' ich lesen. Haben Sie das Buch?

Lehr. Ich habe keine Uebersetzung vom Ossian unter meinen Büchern, und ich weißgewiß, er wird für dich noch zu schwer seyn.

Carl. Aber ich möchte doch gern etwas von ihm hören. Können Sie mir nicht selbst etwas wenigens daraus übersetzen?

Lehr. Nun es sey! (geht über sein Schreibpult, und hohlet ein Blatt beschriebenes Papier hervor) Hier habe ich selbst einige kurze Stücke übersetzt, ich will dir ein wenig davon vorlesen. Die Rede ist an den Mond — und nun merke genau auf:

„Tochter des Himmels, schön bist du! Das
 „Schweigen deines Antlitzes ist lieblich! Du
 „kommst daher in deiner Schönheit, die Sterne
 „begleiten deinen blauen Pfad in Osten.
 „Die Wolken freuen sich in deiner Gegenwart,
 „o Mond! und brechen ihre dunkelbraunen
 „Seiten. Wer ist dir gleich am Himmel,
 „Tochter der Nacht? Die Sterne sind beschämt
 „in deiner Gegenwart, und kehren abwärts
 „ihre grünen funkelnden Augen. — Wohin
 „kehrst du zurück von deinem Laufe, wenn die
 „Finsterniß dein Antlitz umgibt? Hast du, wie
 „Ossian, deine Halle? (Behausung) Wohnst
 „du in dem Schatten der Traurigkeit? Sind
 „deine Schwestern vom Himmel gefallen?
 „Sind die, welche sich freuten mit dir bey Nacht,



„nicht mehr? — Ja! — Sie sind gefallen,
 „schönes Licht! und du kehrest oft zurück, um
 „sie zu trauern. — Aber du selbst wirst in ir-
 „gend einer Nacht nicht da seyn, und deinen
 „Pfad am Himmel verlassen. Dann werden
 „die Sterne ihre grünen Häupter erheben;
 „die, welche beschämt waren in deiner Segen-
 „wart, werden sich freuen.“

„Ist bist du bekleidet in deinem Glanze;
 „o blicke von der Burg des Himmels her-
 „ab! Zerreiß die Wolke, o Wind! daß
 „die Tochter der Welt möge herabsehen, daß
 „die zerrissenen Gebirge mögen glänzen, und
 „der Ocean seine blauen Gewässer im Lich-
 „te dahin wälzen!“, — — — Nun was
 sagst du zu dieser poetischen Anrede an den
 Mond?

Carl. Daß sie sehr gefällt; aber — frey-
 lich kann ich sehr vieles davon noch nicht recht
 verstehen.

Lehr. Das habe ich dir voraus gesagt,
 du wolltest mir's nicht glauben.

Carl. Indessen gefällt mir das, was ich
 verstehe, sehr wohl.

Lehr. Also hoffest du, das Uebrige wird
 eben so seyn?

Carl. Das hoffe ich.

Lehr. Dieser Schluß ist nicht übel, und
 du wirst wohl thun, wenn du bey andern Schrif-
 ten eben so urtheilst, wenn du nähmlich das,
 was du verstanden, schön gefunden hast. Aber
 es gibt viele Leute, die deswegen ein Buch den
 Augenblick tadeln, wenn Stellen darin vorkom-
 men, die entweder gar nicht für sie geschrieben
 sind, oder die für sie zu hoch sind, als daß sie
 sie einsehen könnten. Bleib also immer bey die-

fer lobenswürdigen Bescheidenheit, und du wirst
 allemahl weit sicherer dabey gehen! —

P. U. Winkopp.

Aneiferung zum Kirchengange.

I.

Im Gottesdienste lau, erscheinen
 Zu wenige von meinen Kleinen
 Beym Opfer, das durch Wolken dringt,
 Und uns den Segen Gottes bringt.
 Mißfiel mein Lobgesang denn Ihnen,
 Da Sie sonst fleißiger erschienen?

2.

O nein! vielmehr hat selber allen
 Ganz außerordentlich gefallen,
 Und dennoch wurden Sie so bald
 In Ihrer Pflichterfüllung kalt.
 O Liebe! kommen Sie doch wieder,
 Und knieen Sie voll Ehrfurcht nieder.

3.

Wann Aeltern Sie zur Kirche schicken,
 Und Sie sich vor Altären bücken,
 Und glauben durch die Plapperey
 Wird man von höhern Pflichten frey;
 Dann Kinder, handeln Sie abscheulich,
 Und hintergehn sich selber gräulich!

4.

Mit dem Gebeth' läßt sich's nicht scherzen,
 Die wahre Andacht ist im Herzen;

Wer nicht erfüllt des Christen Pflicht,
Der Mensch der bethet wahrhaft nicht:
Denn Bethen heißt den Geist erheben,
Um Christo ähnlicher zu leben!

5.

Gehorsam, Milde, Bruderliebe,
Die sind des Glaubens reinste Triebe;
Doch Heuchelei, Bigotterie!
Die kennen diese Triebe nie!
Der Geist zu heucheln und zu spotten,
Ist Geist des Satans, der Bigotten!

6.

Den suchte man aus Ihren Herzen
Von jeher allzeit auszumerzen,
Mit reiner Unschuld ausgeschmückt,
Und vor Jehova tief gebückt,
Soll sich Ihr Geist zur Höhe schwingen,
Und fröhlich Gott die Psalmen singen!

S. Gaber.

* So ist's Mode.

Ein junges Herrchen kam jüngst in das Zimmer, wo seine Mutter Gesellschaft gab und spielte. Gänschen lief und fiel; er hüpfte, und stieß sich an.

„Sachte, sachte, mein Gänschen! — rief die Mutter — du machst zu viel Lärm.“
Aber Gänschen lachte, und sprang wie zuvor.

Komm Gänschen — sagte eine Dame — hab mich lieb. Nicht wahr, du liebst mich?

Ja — sprach Gäschen — aber — das sage ich nicht. —

„Sag es mir ins Ohr, daß es niemand höre.“ —

Ist liebe Julianen doch weit mehr. Geschwind lief er zu Julianen, und küßte ihr mit Inbrunst die Hand. —

Sehen Sie, Mama! sprach die Dame, wie Gäschen zu leben weiß. Er wird ein gefährlicher Haus werden, und unser Geschlecht zu seiner Zeit oft in Verlegenheit setzen.

Diese ganze Gesellschaft bestätigte diese schmeichelhafte Vermuthung und die Mutter mit. Man lobte Gäschens Feuer und seinen naiven Wis, und wünschte der Mutter des hoffnungsvollen Gäschen tausend Glück.

Nur Hr. B., ein gefetzter und altmodischer Mann, hatte die Unartigkeit, anderer Meinung zu seyn. Ich besorge — sagte er — Gäschen wird ein ausgelassener Bursche werden, und die Mama einst viele Thränen kosten. —

„Lassen Sie ihn reden — sprach die Mama zu ihrer Nachbarinn — der Mann ist ein Pedant. Knaben müssen Lebhaftigkeit haben; sonst machen sie unglückliche Weiber.“

Die Nachbarinn fiel ihr bey.

Gäschen sah ein Besteck auf dem Tische liegen. Hastig griff er darnach, spielte damit, und zog endlich das Pudermesser heraus.

Da fing die alte Tante an: Pfui Gäschen! laß das Messer liegen; du kannst nicht stille stehen, und wirst —

„So laß ihn doch gehen! — unterbrach sie die Mutter — nichts wird ihm geschehen.“

Kaum hatte sie ausgeredt, fiel Gäschen auf's Maul, und blutete. Die Mutter ward



tottenblaß und sprang auf, Hänchen aufzuheben. Unglückseliges Kind! — rief sie — was hast du gemacht? Du hast dir ein Aug ausge-
stochen. —

Was schadet's? — sagte Hr. A... Knaben müssen Lebhaftigkeit haben: und wenn diese mit zwey Augen sich nicht verträgt, je nun so sey er immer auf einem blind, wenn er nur lebhaft ist! —

Franz Brückner.

Die bestrafte Vermessenheit.

Von Leuten, die sich mehr auf die Hörner nehmen, als sie leisten können, pflegt man zu sagen, daß sie vermessen oder zu vernägen sind. Und das läuft denn manchmahl schlecht ab. Denn wer sich in Gefahren gibt, der kommt gemeiniglich darin um.

Ja, lieber Vater! da haben Sie wohl recht, sagte, Lorch; Wilhelm ist abscheulich vermessen. Er klettert auf die steilsten Leitern, kriecht unter den Dächern nach den Sperlingsnestern herum, geht über die schmalesten Brücken, und will alles können. Wenn er nur nicht einmahl unglücklich ist.

Vater. Wenn ein Kind, oder ein großer Mensch vermessen ist, so denkt er nicht daran, wie die Folgen beschaffen sind, oder wie die Sache wohl kommen könne. Daher ist gemeiniglich das Ende traurig, oder, wie man zu sagen pflegt: die Vermessenheit straft sich selbst!

Davon will ich dir ein Paar Histörchen erzählen.

Es waren einmahl einige sehr verwegene Leute, wo? das weiß ich nicht recht, mir dünkt, in England. Einer wollte immer mehr können, als der andere. Bruder! sagte der eine, willst du wetten, ich gehe diesen Abend ganz allein in die Kirche in das große Gewölbe, wo die vielen Särge stehen, und nagle zum Zeichen, daß ich da gewesen bin, diesen Nagel mit einem Bande an den ersten Sarg. Der andere geht die Wette ein. Hierauf gehen sie zum Kirchendiener. Diesem geben sie ein ansehnliches Stück Geld, wofür er ihnen die Kirche öffnet. Der erste nimmt eine Laterne, einen Hammer und den Nagel. Als er hinunter kommt in das Todtengewölbe, so nagelt er den Nagel fest an einen Sarg. Die andern lauern oben bey dem Kirchendiener einige Stunden. Endlich gehen sie zusammen hinunter. Da liegt er todt neben dem Sarge.

Als sie ihn aufheben wollen, finden sie, daß er sich unten aus Versehen den Kockzirkel mit angenagelt hat. So wie er nun hat fortgehen wollen, bleibt er hängen. Er glaubte nichts anders, als der Todte halte ihn fest.

Das macht ihm einen solchen Schrecken, daß das Blut erstarrt, und er in Ohnmacht fällt. Als sie ihn an die frische Luft bringen, und er wieder zu sich selber kommt, hat er bekant, daß es ihm so ergangen sey. Durch eine solche natürliche Kleinigkeit wurde seine Vermessenheit bestraft. Was hatte er des Nachts bey den Todten zu thun? Die Todten selbst konnten ihm nichts thun: aber seine ganze Seele war doch voll heimlicher Furcht und Schrecken. Dazu durfte ein kleiner äußerlicher Umstand kommen, so war er des Todes, wie auch hier geschah.



Eine andere Geschichte ist noch trauriger. In einer kleinen Stadt war das Haus eines Bäckers sehr berüchtigt, das es darin gewaltig spuckte. Das Gespenst kam allezeit in einem gewissen Zimmer aus der Wand, ließ sich vor vielen sehen, ging das ganze Haus durch, und erschien bald in dieser bald in jener Gestalt. Alle Inwohner zogen aus. Der Mann liest sehr in seiner Nahrung und mußte zuletzt selbst ausziehen, und das Haus unbewohnt stehen lassen.

Die Sache kam vor die Obrigkeit, und es wurde eine große Belohnung versprochen, wenn sich einer finden würde, der die Sache untersuchen wollte. Anfänglich war niemand, der Herz genug hatte, das zu thun. Endlich fand sich ein alter abgedankter Soldat. Der sagte: ich will's thun; doch mit der Bedingniß, daß man mir erlaube, zu schießen und zu stechen, und daß man mir zu Hülfe komme, wenn ich schieße oder rufe. Geschieht ein Unglück, daß ich keine Verantwortung davon habe.

Dies wurde ihm versprochen. Er ging also des Abends in das Haus, und nicht weit vom Hause waren einige Mann Wache. Er setzte sich in das Zimmer gerade gegen die Wand über, aus der das Gespenst kam. Es waren aber Tapeten an der Wand. Vor sich auf dem Tische hatte er einen blanken Degen, einen Hirschfänger, und zwey Paar scharf geladene Pistolen, nebst zwey Lichtern, und guten Feuerzeug. Er trank dabey eine Flasche Wein, und war gutes Muths.

Als es zwölfte schlug, hörte er in der Wand

Berüchtigt seyn, *st.* ausgeschrien seyn; spucken, *st.* umgehn. Ein Gespenst *st.* ein Geist,

ein Geräusch. Mit einem Mahle öffneten sich die Tapeten! und es trat eine todtenbleiche Person, mit langem Barte und einem langen Todtentleide herein. Sogleich schoß er die eine Pistole auf das Ding ab. Die Kugel pritschte ab, und flog zur Seite. Das Ding aber ging etwas zurück. Ha, sagte er, bist du so beschaffen? Er sprang auf, und stieß immer mit dem Degen zu. Endlich mochte er einen weichen Fleck treffen. Bauz, lag die Person zu Boden, und das Blut floß wie ein Strom.

Auf den Schuß kam die Wache aus dem benachbarten Hause, und sah das Gespenst in seinem Blute liegen. Die Furcht verging; und da man es entkleidete, war es der Nachbar, der sich über und über veranzert hatte. Daher hatte auch die Kugel nicht durchgehen können. Dieser böse Mensch hatte das Haus kaufen wollen, und es in üblen Ruf gebracht, um es desto wohlfeiler zu kriegen.

Er mußte seine Vermessenheit mit dem Leben bezahlen.

Aus J. May's Beschäftigungen
für Kinder.

Winterlied für Kinder.

Melodie: Die Felder sind nun alle leer.

Zwar sind die Fluren alle weiß,
Der Schnee hat sie bedeckt! —
Swar hat ein glänzend hartes Eis
Das grüne All versteckt;



Doch freu' ich mich der weißen Flur;
 Mag sie gar gerne sehn,
 Seh' gerne lieblich die Natur
 Viel weiße Flocken sa'n.

Bald bild' ich Kugeln mir von Schnee,
 Bald form' ich einen Mann!
 Stell' mein Geschöpf wohl in die Höh',
 Und werfe rasch daran.

Bald zieh' ich meinen Schlitten vor,
 Setz' Schwesterchen darein,
 Zieh' von und zu dem Gartenthor
 Sie, als ein Pferdelein.

Nur das ist gar ein böser Brauch,
 Zu werfen sich mit Schnee, *)
 Oft wirft man falsch — ich fühl' es auch
 Einmahl, und das thut weh. —

Drum Bruder, Schwester kommet nur,
 Ich werf' nicht, ganz gewiß!
 Sie sieht's nicht gern die kalte Flur,
 Wenn warmes Thränen fließt.

Mein! besser wollen wir uns freun,
 Von aller Bosheit fern;

*) Das Werfen mit Schnee kann auch dann sehr üble Folgen haben, wenn von den Bäumen oder Dächern gefallene Eiszacken mit in den Schnee gepackt werden, — besonders wenn der Wurf ins Auge oder sonst an zarte Stieder des Leibes trifft, welches die muthwilligen Werfer doch nicht immer verhindern können, wenn es auch ihre Absicht nicht ist, zu schaden.

Rein, wie der Schnee, im Herzen seyn;
Gott sieht die Unschuld gern!

Doch nicht so kalt, wie Schnee — o nein!
Voll warmen Herzens, gut,
Und friedlich — und so fröhlich seyn,
Schafft eitel guten Muth.

T. Kühl.

* Einige Sinngedichte und Räthsel.

Der wahrhaftige Knabe.

Ich will mich selbst so nie entehren,
Und jemanden mit Trug bethören,
Sprach Ernst. — Er brach den Topf von Porcellain.
Er sollt' es Mütterchen vor Gott gesteh'n.
Die Schwester that's — schwur er — ich hab's gesehn.
Wie schön!

Ein dreysylbiges Wort.

Die zwey ersten Sylben bedeuten einen Kopfputz der Frauenzimmer (in der vielfachen Zahl), die dritte Sylbe bedeutet ein Ding, welches dem Knaben zum Spiele, dem Manne zur Zierde, dem Greise aber zur Stütze dienet; und das ganze Wort bedeutet etwas, das die Frauenzimmer brauchen, wenn sie den



Ich hab' es nicht,
Auch wünsch' ich's nicht;
Und hätt' ich es, so gäb' ichs nicht
Um alles Geld
Der ganzen Welt.

Z w e y || e f f o : K

Ende.